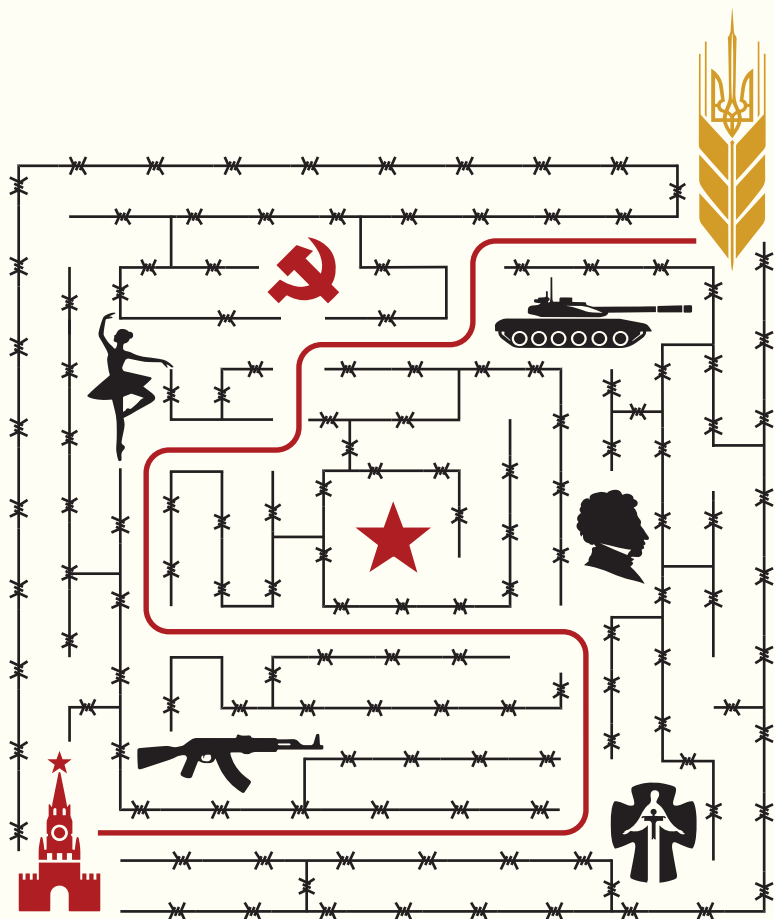


KARTA:

Ukrainisches dekoloniales Denken

EIN ANNOTIERTER WEGWEISER



Impressum

Titel der Publikation

KARTA: Ukrainisches dekoloniales Denken. Ein annotierter Wegweiser

Herausgeberin

Dialogkraft Europa e.V.
Frankfurt am Main, Deutschland

Verantwortlich im Sinne des Presserechts

Dialogkraft Europa e.V.
Frankfurt am Main

Kontakt

dialogkraft-europa@posteo.de
ISBN 978-3-00-086910-5

© 2026 Dialogkraft Europa e.V.

Diese Publikation ist unter der Lizenz
Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0
International (CC BY-NC-ND 4.0) veröffentlicht.
Sie darf unter Angabe der Urheber:innen frei geteilt werden, jedoch nicht für
kommerzielle Zwecke verwendet oder bearbeitet werden.

Förderhinweis

Das Projekt ist Teil des RHIZOM/RAZOM-Programms des Ukrainischen Instituts in
Deutschland. Das Programm wird vom Auswärtigen Amt finanziert und in
Zusammenarbeit mit Insha Osvita durchgeführt.

In Kooperation mit

Regionalabteilung Winnyzja der Ukrainischen Bibliotheksvereinigung
Universale Wissenschaftliche Regionalbibliothek Winnyzja namens Valentyn
Otamanowskyj

Redaktion

Olena Gepper
Switlana Lawrenjuk
Olha Konowaltschuk

Übersetzung aus dem Ukrainischen

Technolex. Translation Studio

Bildnachweise und Nutzungsrechte

Die verwendeten Abbildungen stammen aus den jeweils angegebenen Quellen und
werden ausschließlich zu Bildungs- und Zitat Zwecken verwendet.

Alle Rechte verbleiben bei den jeweiligen Urheber:innen.

Layout und Satz

Anna Zubko
Ewgenij Gepper

Umschlag

Konzept: Olena Gepper
Gestaltung: Nataliia Katanash

Rezension zum annotierten Wegweiser: „KARTA: Ukrainisches dekoloniales Denken“

Dr. Olena Opanasenko

Der vorliegende Text analysiert Prozesse der Dekolonisierung in der Ukraine mit besonderem Fokus auf Dynamiken des nationalen Umdenkens sowie auf die Konsolidierung eines verstärkten Identitätsbewusstseins. Im Zentrum der Argumentation steht die These, dass kulturelle Praktiken, insbesondere Literatur, Medien und die Filmindustrie, als zentrale epistemische und symbolische Räume fungieren, in denen sich Prozesse der Identitätsformation und -transformation vollziehen. Hervorzuheben ist die interdisziplinäre Anlage der Darstellung, die kultur- und gesellschaftstheoretische Perspektiven produktiv miteinander verschränkt. Der Text macht plausibel, dass kulturelle Produktionsformen nicht lediglich als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen zu verstehen sind, sondern selbst aktiv an der (Re-)Konfiguration kollektiver Selbst- und Fremdbilder beteiligt sind.

Darüber hinaus wirft der Wegweiser einen dezidierten Blick auf die zeitgenössische ukrainische antikoloniale Literatur sowie die Filmografie und macht bislang wenig bekannte Aspekte der ukrainischen Geschichte sichtbar, nachvollziehbar und in ihrer kulturellen Bedeutung besonders deutlich.

Zusammenfassend leistet der Text einen relevanten Beitrag zur Diskussion post- bzw. dekolonialer Transformationsprozesse in der Ukraine, indem er die Bedeutung symbolischer und medialer Praktiken für die Genese nationaler Selbstverständigungsprozesse herausarbeitet.

Obwohl das Werk nicht primär wissenschaftlich ausgerichtet ist und sich an eine breitere Leserschaft richtet, weist es dennoch eine deutliche Nähe zu wissenschaftlichen Fragestellungen auf, da es seine Argumentation auf historische Ereignisse und Entwicklungen stützt. Gerade diese Verbindung von zugänglicher Darstellung und historischer Fundierung erweist sich aus wissenschaftlicher Perspektive als besonders produktiv. Sie ermöglicht nicht nur einen niederschweligen Zugang zur Thematik, sondern regt zugleich zu weiterführenden Diskussionen an und trägt zur Vertiefung des Verständnisses dekolonialer Prozesse in der Ukraine bei.

Inhalt

Geleitwort	6
Einleitung	8
Kapitel 1. Historischer Kontext der Dekolonisierung in der Ukraine	12
Kapitel 2. Dekolonisierung als akademisches Problem: Ukrainische Ansätze und Debatten	16
Kapitel 3. Literatur und Essayistik als Raum dekolonialer Neuverhandlung	33
Kapitel 4. Medien und Journalismus: Dekolonisierung des öffentlichen Diskurses	55
Kapitel 5. Dekoloniale Narrative im ukrainischen Film	70
Anstelle einer Schlussfolgerung	90
Glossar	92
Online-Links zu Primärquellen	96
Weitere Ressourcen	97
Über die Autor:innen	99
Verwendete Bilder	102

Geleitwort

Dr. Franziska Davies

Vor etwa zehn Jahren wollte ich eine schöne Ausgabe eines Klassikers der ukrainischen Literatur des 19. Jahrhunderts in deutscher Übersetzung kaufen. Es sollte ein Geschenk für meine Tante sein. Sie hatte begonnen, mein Interesse für ukrainische Geschichte und Kultur zu teilen. Da sie eine passionierte Liebhaberin der schönen Literatur war, schien mir das passend. Dabei stellte ich fest, dass der deutsche Buchmarkt das gar nicht zu bieten hatte. Keiner der großen Literaturverlage hatte Taras Schewtschenko, Lesja Ukrainka oder Ivan Franko im Angebot. Erst nach der russischen Vollinvasion der Ukraine im Februar 2022 hat sich ein deutscher Verlag dieses Projekts angenommen: in acht Bänden erscheinen Klassiker der ukrainischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in deutscher Übersetzung.

Über Jahrhunderte war die ukrainische Literatur von der russischen Literatur überdeckt. Zwar erscheinen nun endlich viele ukrainische Klassiker der Literatur in deutscher Übersetzung, aber nach wie vor besteht eine Asymmetrie gegenüber der russischen Literatur. Während die Werke von Schriftstellern wie Leo Tolstoj, Fjodor Dostojewski oder Alexander Puschkin dem deutschen interessierten Publikum bereits seit langem bekannt sind und in mehreren hochwertigen Ausgaben bei unterschied-

lichen Verlagen verfügbar sind, hat es einen großen Krieg gebraucht, um die Leerstelle der ukrainischen Kultur überhaupt als eine solche zu erkennen.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat einmal formuliert, dass es eine Konvention ausmacht, dass man sie nicht als Konvention erkennt, solange man sich an sie hält. Die unbewusste Privilegierung russischer Kultur ist dafür ein Beispiel. Historisch lässt sie sich leicht erklären: Über Jahrhunderte herrschte das russische Zarenreich nicht nur über weite Teile der heutigen Ukraine, sondern auch über das Baltikum, Teile Zentralasiens und des Kaukasus, über Teile des heutigen Polens. Es ist ein Wesensmerkmal von Kolonialreichen, die Kultur und Sprache der Kolonisierer als die überlegene gegenüber jener der Kolonisierten zu begreifen. Im Zarenreich herrschte eine strukturelle Privilegierung russischer Sprache und Kultur, nicht-russische Sprachen und Kulturen (und dabei gerade das Ukrainische) wurden teilweise staatlich bekämpft und marginalisiert. Unter anderen Vorzeichen setzte sich dies in der Sowjetunion fort. Inszenierte sich der sozialistische Staat zwar ideologisch als ein Land der „Völkerfreundschaft“, so sah die Praxis bereits wenige Jahre nach seiner Gründung anders aus.

Allein das Bestehen auf die eige-

ne (nicht-russische) Kultur und Sprache oder die Kritik an der Russifizierung der Heimat konnte ausreichen, um als „bourgeoiser Nationalist“ verfolgt zu werden, gar ermordet. Die Ukraine verlor auf Grund dieser Politik in den 1930er Jahren fast eine ganze Generation ihrer intellektuellen und künstlerischen Elite. Heute werden diese Menschen als „Erschossene Renaissance“ erinnert. Phasenweise wurden die Stimmen der Kolonisierten also durch genozidale Gewalt ausgelöscht. Auch heute sterben ukrainische Künstler:innen und Wissenschaftler:innen an der Front oder unter russischem Bombenterror.

Die Dominanz des Russischen in Zarenreich und in der Sowjetunion prägte auch die westliche Wissenschaft und Kultur, tut das bis heute. Zentren der Macht, aber auch Zentren der Wissenschaft waren St. Petersburg oder Moskau. Westliche Studierende und Lehrende der ost-europäischen Geschichte oder der Slawistik lernten vorwiegend Russisch, gingen ins Auslandssemester nach St. Petersburg oder nach Moskau, kaum aber nach Kyjiw, Taschkent oder Riga. Zwar öffnete sich der Blick für andere Länder und Regionen mit dem Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991, eine Fokussierung auf Russland lässt sich aber bis heute nachweisen. Seit der russischen Aggression gegen die Ukraine wird dieser Fokus auf die imperialen Zentren unter dem Stichwort Dekolonisierung zunehmend kritisch diskutiert. Dabei wird aber gerade von denjenigen, die Dekolonisierung ablehnen, oftmals missverstanden, was damit überhaupt gemeint ist. Eine dekoloniale Per-

spektive einzunehmen bedeutet nicht, erneut nationale Meistererzählungen zu konstruieren, die die meisten Wissenschaftler:innen aus guten Gründen kritisch sehen. Vielmehr geht es darum, imperiale und koloniale Meistererzählungen zu hinterfragen und vor allem die Perspektiven zu erweitern, indem die Stimmen der Kolonisierten sichtbar gemacht werden, die zu oft hinter jenen des russischen Zentrums verschwunden sind. Nur unter Einbezug solcher Perspektiven lassen sich Kolonialismus und Imperialismus als Phänomen durchdringen und können seine Folgen analysiert werden. Um ukrainische Perspektiven auf die Debatten über Dekolonisierung einzubeziehen, bedarf es nicht zuletzt Übersetzungsarbeit. Genau das leistet dieser Band.



Einleitung

Olena Gepper

Die Frage der Dekolonisierung wurde in Europa lange Zeit vor allem mit außereuropäischen Kontexten verbunden, etwa mit ehemaligen Überseeimperien oder scheinbar abgeschlossenen historischen Prozessen. Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine macht jedoch deutlich, dass koloniale Machtverhältnisse auch im heutigen Europa fortbestehen. Russische Ansprüche auf ukrainisches Territorium, Sprache, Geschichte und kulturelle Identität zeigen, dass imperiale Herrschaft nicht nur militärisch, sondern auch kulturell und epistemisch wirkt. Dadurch rückt die Frage in den Mittelpunkt, wie Geschichte erzählt wird, wessen Wissen als legitim gilt und welche Stimmen in europäischen Erinnerungskulturen gehört und sichtbar gemacht werden.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Auseinandersetzung mit ukrainischem dekolonialem Denken eine besondere Bedeutung. Sie eröffnet neue Perspektiven auf die Ukraine selbst und fordert zugleich etablierte europäische Deutungsmuster heraus. Sie macht sichtbar, wie stark das Wissen über Osteuropa lange Zeit von imperialen Narrativen geprägt war und inwiefern es notwendig ist, diese kritisch zu hinterfragen.

Es geht dabei nicht nur um die Ukraine, sondern auch um Europa. Es geht um die Frage, wie Geschichte

erzählt wird, wessen Stimmen gehört werden und welche Formen von Wissen unsere Gegenwart prägen.

Dekoloniales Denken bedeutet in diesem Sinne nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Es eröffnet auch die Möglichkeit, die Grundlagen unseres Verständnisses von Kultur, Wissen und Demokratie neu zu denken.

Diese Publikation untersucht die Entwicklung ukrainischer Dekolonisierungsprozesse aus historischer Perspektive und unterscheidet dabei vier miteinander verbundene und teils überlappende Phasen.

Die erste Phase umfasst die Zeit des Russischen Reiches und der Sowjetunion, in der sich koloniale Herrschaftsstrukturen herausbildeten und langfristige Auswirkungen auf die ukrainische Gesellschaft entfalteten. Gleichzeitig entwickelte sich ein antikolonialer Widerstand, der von Intellektuellen, Schriftsteller:innen, Wissenschaftler:innen und politischen Aktivist:innen getragen wurde und auf die Bewahrung der ukrainischen Sprache, Kultur und historischen Erinnerung zielte.

Die zweite Phase betrifft den Zeitraum nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit der Ukraine im Jahr 1991. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage, des institutionellen Umbaus und zahlreicher gesellschaftlicher Herausforderungen standen Fragen

der Dekolonisierung oft nicht im Mittelpunkt staatlicher Politik und wurden daher nur punktuell verfolgt.

Die dritte Phase umfasst die Entwicklungen nach 2014, insbesondere die Revolution der Würde, die Annexion der Krim durch Russland sowie den Beginn der russischen Aggression im Osten der Ukraine. Diese Ereignisse förderten die kritische Auseinandersetzung mit dem sowjetischen Erbe und beschleunigten die Politik der Dekommunisierung als ersten systematischen Schritt der Dekolonisierung.

Die vierte Phase begann mit der russischen Völlinvasion der Ukraine am 24. Februar 2022. Sie ist durch eine umfassende Institutionalisierung dekolonisierungspolitischer Maßnahmen gekennzeichnet, die weit über die Dekommunisierung hinausgehen. Dekoloniale Ansätze wurden verstärkt in Kultur, Bildung, Wissenschaft, Medien und Erinnerungspolitik verankert und entwickelten sich zu einem zentralen Bestandteil gesellschaftlicher Transformation und nationaler Selbstverortung.

Eine besondere Herausforderung stellt zudem das terminologische Feld dar, in dem sich der gegenwärtige ukrainische Diskurs bewegt. Im öffentlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs werden die Begriffe Dekommunisierung, Derussifizierung und Dekolonisierung häufig parallel verwendet, obwohl sie unterschiedliche Prozesse bezeichnen. Während Dekommunisierung auf die Aufarbeitung und Überwindung des sowjetischen Erbes abzielt und Derussifizierung die kulturelle und sprachliche Distanzierung vom

russischen Einfluss beschreibt, umfasst Dekolonisierung ein deutlich breiteres Spektrum gesellschaftlicher Veränderungen. Dazu gehören insbesondere die kritische Neubewertung imperialer Narrative, Machtstrukturen und Formen der Wissensproduktion.

Ausgangspunkt der Publikation ist die geringe Sichtbarkeit der ukrainischen kolonialen Erfahrung im europäischen und globalen intellektuellen Feld. Die imperiale Kontrolle Russlands über die Ukraine wurde lange nicht als koloniales Verhältnis interpretiert. Dadurch blieb die ukrainische Erfahrung von Unterdrückung, kultureller Assimilation und epistemischer Marginalisierung im europäischen postkolonialen Diskurs weitgehend unsichtbar. Daraus ergibt sich eine Kluft zwischen historischen Prozessen und ihrer theoretischen Reflexion.

Die Publikation richtet sich insbesondere an Studierende, Kulturarbeiter:innen, Bildungsakteur:innen sowie an Leser:innen, die sich mit ukrainischen Perspektiven auf Dekolonisierung, Erinnerungskultur und kulturelle Selbstrepräsentation auseinandersetzen möchten. Sie versteht sich nicht als abschließende wissenschaftliche Monografie, sondern als kuratierter Einstieg in zentrale Begriffe, historische Erfahrungen, Texte und kulturelle Praktiken des ukrainischen dekolonialen Denkens.

Die Publikation basiert auf einem interdisziplinären Ansatz und geht davon aus, dass sich der ukrainische dekoloniale Diskurs nicht allein im akademischen Feld formiert. Er entsteht vor allem im öffentlichen

Raum: in Medien, kulturellen Praktiken und gesellschaftlichen Debatten, in denen die koloniale Vergangenheit der Ukraine intensiv neu verhandelt wird.

Der Wegweiser kann kapitelweise oder selektiv gelesen werden. Die einzelnen Abschnitte führen von historischen und theoretischen Grundlagen zu konkreten kulturellen Ausdrucksformen in Literatur, Medien und Film. Weiterführende Quellen und das Glossar sollen dabei helfen, eigene Recherchen, Lehrformate und kulturelle Projekte zu entwickeln.



Kapitel 1.

Historischer Kontext der Dekolonisierung in der Ukraine

Dr. Olha Kolyastruk

Die Dekolonisierung hat sich zu einem der zentralen Themen des gesellschafts- und politikbezogenen Diskurses in der heutigen Ukraine entwickelt. Sie betrifft nicht nur staatliche Institutionen und politische Eliten, sondern die Gesellschaft als Ganzes. Besondere Dringlichkeit gewann dieser Prozess nach Beginn der groß angelegten russischen Invasion am 24. Februar 2022, als das Bestreben, sich vom russischen Einfluss zu lösen, zu einer gesamtgesellschaftlichen Haltung wurde.

Die Artikulation der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit dem russisch-imperialen und sowjetischen kolonialen Erbe wurde dabei nicht nur vom Staat, sondern auch von der Zivilgesellschaft getragen.

Dieser Prozess setzte jedoch mit erheblicher historischer Verzögerung ein. Erst die unmittelbare militärische Bedrohung der nationalen Souveränität und territorialen Integrität machte die Folgen historischer

Fehlentscheidungen in den frühen Jahren der Unabhängigkeit deutlich sichtbar.

Die Hoffnungen auf eine fortschreitende Demokratisierung der russischen Gesellschaft sowie das Vertrauen in die Erklärungen ihrer politischen Führung erwiesen sich erneut als trügerisch. Heute zeigt sich, dass die historischen Lehren aus der Niederlage der ukrainischen nationalen Befreiungsbewegungen der Jahre 1917-1921 nicht vollständig aufgearbeitet wurden.

In dieser Zeit verhinderten die Bolschewiki mit militärischer Gewalt und Propaganda die Konsolidierung der Ukraine als unabhängigen Staat. Durch Terror, die Vernichtung der politisch bewussten Intelligenz und der produktivsten Teile der bäuerlichen Bevölkerung sowie durch systematische Repressionen schufen sie eine Atmosphäre der Angst und zwangen die Ukraine in das sowjetische Imperium. Die ukrainischen Unabhängigkeitsbestrebungen von 1917-1918

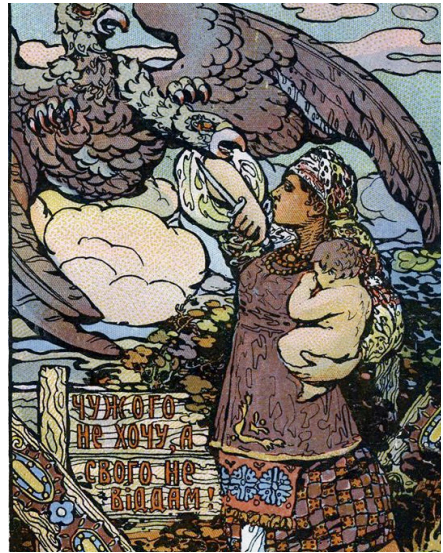


1. Abbildung: Plakat von 1917. Taras Schewtschenko: „Im eigenen Haus gibt es eigene Wahrheit, eigene Kraft und Freiheit.“

fanden nur begrenzte Unterstützung in der internationalen Gemeinschaft. Die jahrhundertelange Einbindung ukrainischer Territorien in das Russische Reich hatte dazu geführt, dass die Ukraine im europäischen politischen Raum weitgehend unsichtbar blieb und selten als eigenständiges politisches Subjekt wahrgenommen wurde. Im Jahr 1991 trug die Ukraine als zentrale Republik der Sowjetunion entscheidend zum Zerfall der UdSSR bei. Die breite gesellschaftliche Unterstützung der Unabhängigkeitserklärung vom 24. August 1991, die durch das Referendum im Dezember desselben Jahres bestätigt wurde, legitimierte den Anspruch der Ukraine auf staatliche Souveränität. Zugleich war die Wiedererlangung der Unabhängigkeit kein bruchloser

oder gewaltfreier Prozess, sondern das Ergebnis eines langen Kampfes, getragen vom Widerstand und vom Engagement nationalbewusster Kräfte sowohl in der Ukraine als auch in der Diaspora.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verfestigte die Politik des sowjetischen Regimes systematisch jene Gefühle kultureller und gesellschaftlicher Unterlegenheit, die bereits unter Bedingungen imperialer Abhängigkeit entstanden waren. In Teilen der ukrainischen Gesellschaft führte dies zur Herausbildung eines negativen Selbstbildes und zu einer



2. Abbildung: Politische Bildgrafik aus der Zeit der ukrainischen Unabhängigkeitskämpfe (1917-1921). Mit dem Motto „Ich will nichts Fremdes und gebe das Eigene nicht her“ artikuliert sie einen frühen antikolonialen Anspruch auf Souveränität und Selbstbestimmung.

tiefen Entfremdung von der eigenen kulturellen Identität. Unter solchen Bedingungen ging die Distanzierung von der eigenen Zugehörigkeit nicht

selten mit einer Identifikation mit dem Kolonisator und dessen kulturellen Normen einher.

Auf diese gesellschaftlichen Gruppen stützten sich in den 1990er Jahren und zu Beginn der 2010er Jahre prorussische und revanchistische politische Kräfte, was die Entwicklung einer kohärenten Dekolonisierungspolitik erheblich verlangsamte.

Die Revolution der Würde 2013-2014 und die darauffolgende russische Aggression markierten einen ersten qualitativen Wendepunkt. Sie verschoben die Dekolonisierung aus einem marginalisierten intellektuellen Diskurs in den Bereich staatlicher Politik und weckten ein breites gesellschaftliches Interesse.

Seit den Ereignissen auf dem Maidan, den tödlichen Schüssen auf die sogenannte „Himmliche Hundertschaft“ und der Annexion der Krim rückten Fragen von Freiheit, Menschenwürde, territorialer Integrität und demokratischen Grundlagen des Zusammenlebens verstärkt ins Zentrum sozialer Auseinandersetzungen.

Als Reaktion auf diese Ereignisse wurde eine Politik der Dekommunisierung eingeleitet. Auch wenn der Begriff Dekolonisierung damals noch nicht etabliert war, kann diese Phase als erste systematische Etappe eines umfassenderen Dekolonisierungsprozesses verstanden werden. Dabei ging es vor allem um die Bereinigung des öffentlichen Raums und der kollektiven Erinnerung von Markern des kolonialen Erbes, die weiterhin gesellschaftliche Wirkung entfalten.

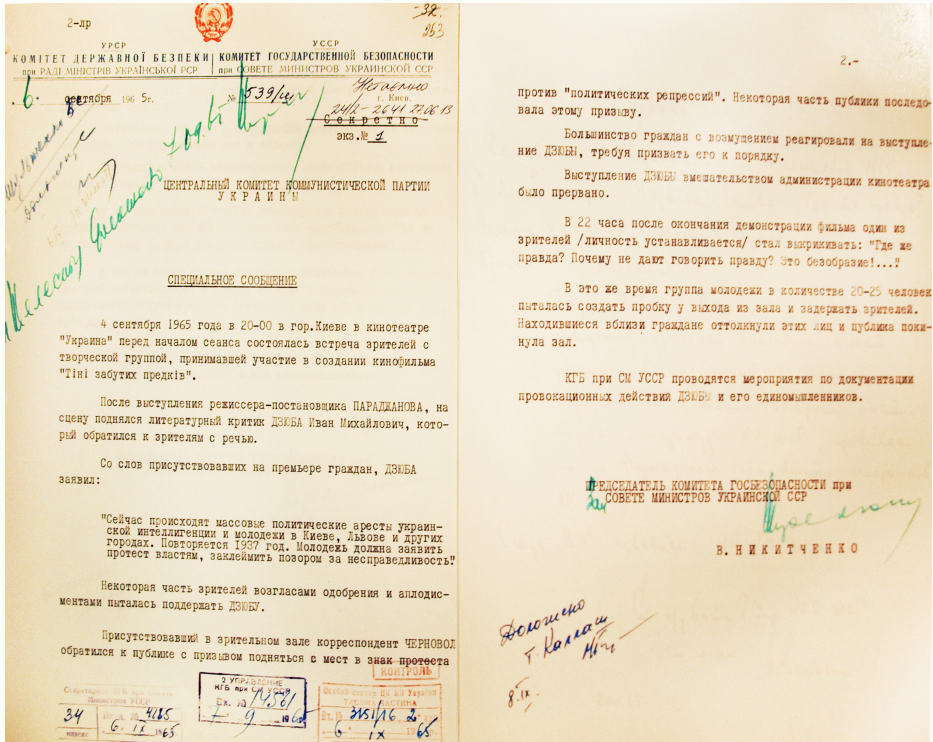
Die Dekommunisierung erfüllte

mehrere wichtige Funktionen. Sie setzte den Impuls der Revolution der Würde fort, stärkte bürgerschaftliches Engagement und trug zur Neuverhandlung der sowjetischen Vergangenheit bei. Im öffentlichen Raum manifestierte sich dies in der Entfernung sowjetischer Symbolik, der Umbenennung von Orten sowie der Revision kommemorativer Praktiken.

Zugleich stellte dieser Prozess die erste umfassende Erfahrung der Kooperation zwischen Zivilgesellschaft und staatlichen Institutionen dar. Er förderte die Entstehung neuen Wissens über die eigene Geschichte aus einer ukrainischen Perspektive.

Eine zentrale Rolle spielte zudem die Öffnung der Archive sowjetischer Sicherheitsorgane, die ein vertieftes Verständnis des Ausmaßes totalitärer Verbrechen ermöglichte. Dies schuf eine wichtige Grundlage für die weitere Einordnung der sowjetischen Vergangenheit als Teil einer umfassenderen imperialen Politik.

Gleichzeitig offenbarte die Praxis der Dekommunisierung auch ihre Grenzen. Trotz bedeutender Fortschritte im Bereich symbolischer Veränderungen konnte sie nicht immer eine tiefgreifende Neuverhandlung kolonialer Erfahrung auf der Ebene von Wissen und Bewusstsein gewährleisten. Vor diesem Hintergrund ist Dekommunisierung als ein wichtiger, jedoch intermediärer Schritt zu verstehen. Sie schuf institutionelle, rechtliche und symbolische Voraussetzungen für einen umfassenderen Dekolonisierungsprozess, der nicht nur den Abbau vergangener Strukturen umfasst, sondern auch die Neu-



3. Abbildung: Spezialbericht des KGB der Ukrainischen SSR über die Protestaktion während der Premiere des Films „Schatten vergessener Ahnen“ (Regie: Serhij Paradschanow) in Kyjiw am 6. September 1965. Der Überwachungsbericht hält die Rede des ukrainischen Dissidenten und Literaturkritikers Iwan Dsjuba an die Zuschauer fest, in der er gegen die Verhaftung ukrainischer Intellektueller protestierte. Die Aktion gilt als einer der symbolischen Ausgangspunkte der ukrainischen Dissidentenbewegung der 1960er Jahre. Aus dem Branchenstaatsarchiv des Sicherheitsdienstes der Ukraine (SBU)

verhandlung imperialer Narrative, kultureller Hierarchien und Formen der Wissensproduktion einschließt.

Nach dem 24. Februar 2022 erhielten diese Fragen einen existenziellen Charakter. Sie betrafen nicht länger nur politische oder intellektuelle Debatten, sondern jede einzelne Person und machten die Problematik kollektiver wie individueller Selbstbestimmung mit neuer Dringlichkeit sichtbar.

Mit der groß angelegten russischen Invasion begann die Ukraine mit der gezielten Ausgestaltung einer Dekolonisierungspolitik sowie entsprechender gesetzlicher Rahmenbedingungen. Im März 2023 wurde ein Gesetz verabschiedet, das die Verurteilung und das Verbot der Propaganda russischer imperialer Politik sowie die Dekolonisierung der Toponymie vorsieht. Es beinhaltet die Entfernung von Symbolen, Bezeich-

nungen und Erinnerungsformen aus dem öffentlichen Raum, die mit der russisch-imperialen Tradition verbunden sind, sowie die Anpassung musealer und bildungsbezogener Narrative.

Dekolonisierung vollzieht sich nicht nur auf der Ebene von Politik, Wirtschaft oder Kultur, sondern umfasst auch das Bewusstsein und die alltäglichen Praktiken des Individuums. Es geht um die Neuverhandlung weltanschaulicher und kultureller Modelle, die über lange Zeit die koloniale Ordnung in unterschiedlichen Bereichen des gesellschaftlichen Le-

bens geprägt haben.

Im gesellschaftlichen Bewusstsein wird der Dekolonisierungsprozess häufig durch zwei zentrale Metaphern beschrieben: als Befreiung aus der Gefangenschaft und als Rückkehr zu sich selbst. Beide Bilder verweisen auf den doppelten Charakter dieses Prozesses. Einerseits geht es um die Überwindung kolonialer Abhängigkeiten und imperial geprägter Denkstrukturen, andererseits um die Wiedergewinnung nationaler Subjektivität durch die Rekonstruktion kultureller und historischer Identität.



4. Foto: Der ukrainische Rapper, Freiwillige und Autor des Songs „Revolution Ukraine“, Artisto (Rostyslaw Chytrjak), während der Dreharbeiten zum Musikvideo in der Mykhailo-Hrushevsky-Straße in Kyjiw am 16. Februar 2014.

Kapitel 2.

Dekolonisierung als akademisches Problem: Ukrainische Ansätze und Debatten

Dr. Olha Kolyastruk

Einleitung

Dekolonisierung ist im ukrainischen Kontext nicht nur ein politischer, gesellschaftlicher und kultureller Prozess, sondern auch eine zentrale wissenschaftliche Herausforderung. Im akademischen Feld geht es dabei nicht allein um die Überwindung imperialer Hinterlassenschaften, sondern auch um die Frage, wie Wissen über die Ukraine produziert wird. Im Mittelpunkt stehen jene Begriffe, Theorien und methodischen Zugänge, durch die Geschichte, Kultur und Gesellschaft der Ukraine interpretiert werden.

Über lange Zeit wurden die Beziehungen der Ukraine zum Russischen Reich und zur Sowjetunion weder in der westlichen noch in

der heimischen Wissenschaft konsequent als koloniale Verhältnisse verstanden. Entsprechend entwickelte sich ein dekolonialer Ansatz in den ukrainischen Geistes- und Kulturwissenschaften nur allmählich und war von komplexen methodologischen Debatten begleitet.

Dieses Kapitel zeigt, wie Dekolonisierung schrittweise zu einem Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion wurde, welche intellektuellen Traditionen diesem Prozess vorausgingen und wie sich heute ein eigenständiges Forschungsfeld des ukrainischen dekolonialen Denkens herausbildet.

Die Herausbildung des dekolonialen Ansatzes in den ukrainischen Geisteswissenschaften im postkolonialen und postsowjetischen Kontext

Als eigenständige Forschungsrichtung innerhalb der ukrainischen Geisteswissenschaften sind dekoloniale Studien zur Untersuchung der kolonial geprägten Vergangenheit der Ukraine noch vergleichsweise jung. Während sich diese Forschungsrichtung weltweit bereits nach dem Zweiten Weltkrieg herauszubilden begann und im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts institutionell etabliert wurde, blieb ihre theoretische Ausarbeitung und wissenschaftliche Entwicklung in der Ukraine aus einer Reihe historischer, politischer und gesellschaftlicher Gründe lange Zeit benachteiligt.

Für viele Wissenschaftler:innen ebenso wie für breite Teile der ukrainischen Gesellschaft blieb der Begriff „Dekolonisierung“ lange Zeit ein Marker eines historischen Narrativs über die Schicksale von Völkern in Asien und Afrika, die unter imperialer kolonialer Unterdrückung litten und schließlich ihre Unabhängigkeit erlangten. Die ukrainische Vergangenheit im Russischen Reich und in der Sowjetunion wurde dagegen aufgrund einer Reihe verfestigter Vorstellungen von Kolonialismus in der internationalen wie in der ukrainischen Geisteswissenschaft nicht in diese Perspektive einbezogen. Tatsächlich erscheinen bis heute weder die UdSSR noch die heutige Russische Föderation als ihre Rechtsnachfolgerin in westlichen Kolonialis-

mustheorien in vollem Maße als Kolonialmacht. Ebenso wenig wird die Ukraine als postkolonialer Staat angesehen. Daher mussten sich ukrainische Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen zunächst mit der Ontologie dieser Frage selbst auseinandersetzen.

Bis zum Zerfall der UdSSR wurde das sowjetische Herrschaftssystem zwar von nationalbewussten Intellektuellen kritisiert, jedoch nicht konsequent durch eine koloniale Optik bewertet.



5. Abbildung: Französische Karikatur von 1898, die zeigt, wie ausländische Mächte China unter sich aufteilen. Die Darstellung macht koloniale Machtansprüche und imperialistische Konkurrenz sichtbar.



6. Foto: Mykola Kulisch (1892-1937) war ein bedeutender ukrainischer Dramatiker und Vertreter der literarischen Avantgarde der 1920er Jahre. Seine Werke, darunter „Myna Masailo“ setzen sich kritisch mit Fragen von Identität, Russifizierung und sozialen Umbrüchen auseinander.

Bereits in der Sowjetzeit versuchten einzelne ukrainische Intellektuelle, die Aufmerksamkeit der Führung auf die koloniale Lage der Ukrainer:innen im sowjetischen Staat zu lenken, darunter insbesondere Mykola Chwylowyj, Mykola Kulisch und Mikhaylo Wolobujew in den 1920er Jahren. Später forderten die Sechzigerbewegung und Dissident:innen ukrainische Souveränität innerhalb der Grenzen des Sowjetstaates. Nicht zufällig wurde Iwan Dsujbas Schrift „*Internationalismus oder Russifizierung?*“ (1965) zu einem Manifest dieser Epoche.

Selbst nach der Erlangung der Unabhängigkeit und der Wiederherstellung staatlicher Souveränität blieb eine grundlegende Neubewertung der sowjetischen Vergangen-

heit der Ukraine aus der Perspektive kolonialer Herrschaft zunächst weitgehend aus. Im ersten Jahrzehnt der Unabhängigkeit wurden antisowjetische Stimmungen und Protestbewegungen angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Lage ambivalent bewertet. Frühe Dekolonisierungsprojekte auf lokaler und regionaler Ebene blieben daher ohne nennenswerte Wirkung.

In der postsowjetischen Ethnopolitologie wurde die UdSSR lange Zeit als Zentrum der Nationsbildung zahlreicher Völker verstanden. Die staatliche Formierung und territoriale Abgrenzung dieser Nationen galten dabei häufig als Entwicklungen, die erst mit dem Zerfall der Sowjetunion möglich geworden seien [23].

Die langsame Herausbildung dekolonialer Ansätze war jedoch nicht allein auf politische Faktoren zurückzuführen. Ebenso prägend war die weltanschauliche Heterogenität der ukrainischen Gesellschaft, deren historische Voraussetzungen bereits lange vor der Erlangung der Unabhängigkeit entstanden waren. Das Fehlen einer kohärenten staatlichen Dekolonisierungspolitik in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit trug dazu bei, dass regionale Unterschiede in der Ukraine politisch instrumentalisiert wurden und ambivalente Identitätsvorstellungen bestehen blieben. Dies erschwerte die gesellschaftliche Konsolidierung des Landes.

Ein weiterer wichtiger Faktor für die langsame Herausbildung dekolonialen Denkens in der unabhängigen Ukraine war die theoretisch-methodologische Un-

vorbereitetheit der Wissenschaftler:innen, über die Grenzen der vorherrschenden Theorien von Kolonialismus und Postkolonialismus hinauszugehen. Besonders umstritten war unter Fachvertreter:innen die Frage, ob postkoloniale Ansätze auf die postsowjetische Situation der Ukraine übertragbar sind. Hintergrund dieser Debatte war das Fehlen eines wissenschaftlichen Konsenses über den Status der Ukraine innerhalb des Russischen Reiches und der Sowjetunion. Die von Edward Said formulierten theoretisch-methodologischen Ansätze zum Kolonialismus als Form des Orientalismus prägten zwar maßgeblich die Entwicklung der Postcolonial Studies, erwiesen sich jedoch nur begrenzt als geeignet, um die spezifischen Formen ukrainischer Unterwerfung innerhalb der russischen Imperien zu erfassen. Bereits nach dem Ersten Weltkrieg wurde der koloniale Charakter des Romanow-Reiches in Bezug auf die Völker des Kaukasus, Zentralasiens und des Baltikums anerkannt. Auf Ukrainer:innen und Belarus:innen wurde diese Perspektive jedoch lange Zeit nicht angewandt.

Die russische Assimilationspolitik entindividualisierte diese slawischen Völker, sprach ihnen eine eigene Subjektivität ab und löste sie im russischen Volk über die Formel der triadischen Einheit von Orthodoxie – Selbstherrschaft – Volkstum auf.

In das traditionelle Paradigma des Kolonialismus passte zudem nicht, dass einige unterworfenen Völker, insbesondere die Ukrainer:innen, der russischen Metropole in zivilisatorischer und kultureller Hinsicht stel-

lenweise überlegen waren und nicht nur als Rohstoffanhang und Arbeitskräftereservoir fungierten, sondern auch als intellektuelle und kulturelle Geber. Im Unterschied zu den klassischen westlichen Imperien, so betonte Hrytsak, appropriierte die russische Herrschaft nicht nur Territorium sowie natürliche und ökonomische Ressourcen, sondern ebenso Geschichte und Kultur [8]. Diese kulturelle Aneignung nährte die russische Aggressivität kontinuierlich über die gesamte Zeit hinweg, in der ukrainische Gebiete in den Rahmen russischer Staatlichkeit und Geopolitik eingebunden waren.

In diesem Zusammenhang ist die Position von Iwan Lysiak-Rudnyzkyj besonders aufschlussreich. Er argumentierte, dass sich die Ukraine nicht ohne Weiteres mit klassischen Kolonien des Zarenreiches wie Transkaukasien oder Turkestan vergleichen lasse [14]. Gerade die Prozesse der Russifizierung und Assimilation deuteten seiner Auffassung nach auf eine spezifische Form imperialer Integration hin, die sich von traditionellen kolonialen Modellen unterschied.

Im postkolonialen Denken Lysiak-Rudnyzkyjs verschränken sich daher koloniale und antikoloniale Perspektiven. Einerseits betrachtete die imperiale Verwaltung die Ukraine als Teil des „europäischen Russlands“ und integrierte insbesondere den ukrainischen Süden eng in die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches.

Andererseits blieb die Wirtschaftspolitik des Zentrums den ukrainischen Interessen häufig abtrügglich, sodass die Ukraine einer unverhältnismäßig

war [14].

Darüber hinaus wurde Russland häufig als „nichtklassisches“ oder „atypisches“ Imperium beschrieben, als kontinentale, territoriale und dynastische Formation, deren Herrschaftsräume nicht durch Meere vom imperialen Zentrum getrennt waren. Die beherrschten Gebiete wurden daher oftmals eher als innere Provinzen denn als Kolonien im klassischen Sinne wahrgenommen. Vor diesem Hintergrund schlug Mykola Rjabtschuk vor, den russischen Kolonialismus als „inklusive“ zu charakterisieren. Seine Besonderheit bestand weniger in rassistischer Segregation als vielmehr in Mechanismen kultureller Assimilation, die auf sprachlicher, religiöser und kultureller Nähe beruhten [22].

Gerade dieser Mechanismus trug zur Schwächung eigenständiger nationaler Identitätsvorstellungen bei, indem kolonialisierte Eliten schrittweise in die imperiale Gemeinschaft integriert und an deren kulturelle und politische Ordnung angepasst wurden. Auf diese Weise entstanden in der Ukraine langfristige postkoloniale und neokoloniale Abhängigkeitsstrukturen.

Im Zentrum dieser Abhängigkeit stand die Herausbildung eines negativen nationalen Selbstbildes. Darauf machte George Hrabowytsch bereits auf dem Zweiten Kongress der Ukrainist:innen im Jahr 1993 aufmerksam: „Das Objekt der Kolonisierung wird von der Kolonialmacht auf vielfältigste Weise bearbeitet; eine der Folgen dieser Bearbeitung ist ein negativer self-image ...“ [7].

Dieses negative Selbstbild wurde durch die kontinuierliche Reproduktion von Narrativen über Niederlagen, Tragödien, innere Konflikte und gesellschaftliche Schwäche verstärkt und prägte langfristig die Wahrnehmung ukrainischer Geschichte und Identität.

Lysiak-Rudnyzkyj erklärte den Erfolg der Assimilationspolitik nicht allein durch die repressiven Maßnahmen der zaristischen Regierung, sondern ebenso durch tiefgreifende sozialpsychologische Faktoren. Besonders wirksam sei das „gewaltige“ Prestige der Großmacht und der glänzenden imperialen Zivilisation gewesen [14], das für viele Ukrainer:innen soziale Aufstiegsperspektiven und gesellschaftliche Anerkennung versprach.

Gleichzeitig führte die imperiale Verwaltung, wie Lysiak-Rudnyzkyj betonte, einen konsequenten Kampf gegen selbst „die harmlosesten Ausdrucksformen ukrainischen Nationalbewusstseins“ [14]. Loyalität gegenüber dem Imperium wurde hingegen mit Karrierechancen, Anerkennung und materiellen Vorteilen belohnt.

Auch nach Rjabtschuk beruhte die Stabilität des russischen Kolonialismus nicht allein auf Repression, sondern ebenso auf selektiver Integration. Angehörigen kolonialisierter Gruppen wurde gesellschaftlicher Aufstieg ermöglicht, sofern sie imperiale Loyalität demonstrierten und kulturelle Assimilation akzeptierten. Dadurch bildeten sich hybride beziehungsweise „kleinrussische“ Identitätsformen heraus, die zur langfristigen Stabilisierung imperia-

ler Machtverhältnisse beitragen [18].

Rjabtschuk verstand russische koloniale Herrschaft als Zusammenspiel repressiver, ökonomischer und kulturell-diskursiver Machtmechanismen. Neben staatlicher Gewalt und wirtschaftlicher Kontrolle spielte insbesondere die Produktion imperialer Narrative durch Bildungs-, Religions- und Wissensinstitutionen eine zentrale Rolle. Parallel dazu wurde die Herausbildung eines eigenständigen ukrainischen Diskurses durch Zensur und sprachpolitische Restriktionen systematisch begrenzt [20].

Im Zentrum der frühen akademischen Debatten stand zunächst die Frage nach dem Charakter russischer Herrschaft und ihrer Einordnung als imperiales beziehungsweise koloniales System. Gerade diese theoretische und historische Auseinandersetzung bildete den Ausgangspunkt für die Herausbildung eines eigenständigen ukrainischen dekolonialen Denkens.



7. Foto: Installation des ukrainischen Staatswappens (Trysub) auf dem Schild des Monuments „Mutter Ukraine“ in Kyjiw im Jahr 2023. Die Ersetzung des sowjetischen Wappens gilt als eines der sichtbarsten Beispiele für die Dekommunisierung des öffentlichen Raums und die Neubewertung des sowjetischen Erbes.



8. Abbildung: Der Schriftsteller Mykola Hohol (1809-1852), geboren im heutigen Gebiet der Ukraine, steht exemplarisch für die komplexen kulturellen Beziehungen zwischen der Ukraine und dem Russischen Reich. Obwohl ukrainische Themen und Motive sein Werk maßgeblich prägten, wurde er überwiegend in den russischen Literaturkanon eingeordnet.



9. Foto: Plakat im öffentlichen Raum einer russischen Stadt mit einem Zitat des russischen Nationaldichters Alexander Puschkin (1799-1837), das der „slawisch-russischen“ Sprache eine besondere Stellung zuschreibt. Die öffentliche Präsenz solcher Aussagen verweist auf historische Vorstellungen kultureller und sprachlicher Hierarchien, die bis in die Gegenwart nachwirken.

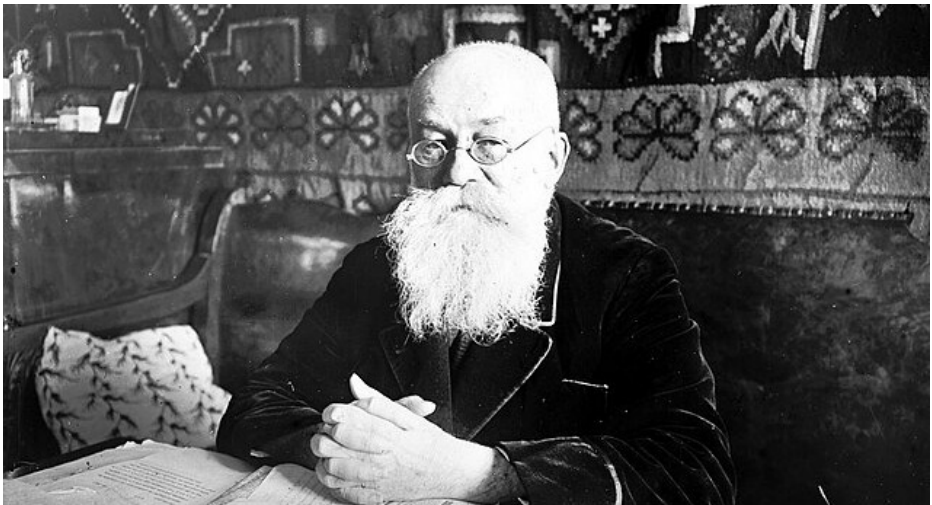
Der Einfluss historischer Erfahrungen imperialer und sowjetischer Dominanz auf die Entwicklung akademischer Disziplinen in der Ukraine

Die ukrainische Erfahrung zeigt, dass Antikolonialismus, Postkolonialismus und Dekolonisierung nicht zwangsläufig aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen darstellen müssen. Vielmehr überlagerten sich diese Prozesse historisch und bildeten hybride Formen dekolonialen Denkens heraus. Kolesnyk verortet die Anfänge ukrainischer antikolonialer Reflexion bereits in der Romantik und in der Moderne, insbesondere in den Arbeiten Hruschewskyjs, die als intellektuelle Gegenposition zum kulturellen Kolonialismus des Russischen Reiches gelesen werden können [12].

Hruschewskyjs historiographischer Ansatz stellte einen zentralen Ver-

such dar, die imperiale Logik russischer Geschichtsschreibung zu überwinden. Indem er das staatszentrierte Narrativ der „russischen-Geschichte“ infrage stellte, schuf er Grundlagen für eine eigenständige ukrainische historische Perspektive.

Dieser Diskurs wurde von Historikern der frühen Sowjetzeit weitergeführt, darunter Slabtschenko, Jaworskyj und Ohloblyn in den 1920er Jahren. In den 1960er- und 1970er-Jahren setzte sich insbesondere die Bewegung der Sechzigergeneration für eine stärkere ukrainische kulturelle und politische Eigenständigkeit innerhalb des sowjetischen Systems ein. Zu den zentralen Texten dieser Epoche zählt



10. Foto: Mychajlo Hruschewskyj (1866-1934) war Historiker, politischer Denker und Präsident der Ukrainischen Zentralrada, des ersten Parlaments der Ukrainischen Volksrepublik.



11. Foto: Der nach dem Abbau des Petrowski-Denkmal in Dnipro verbliebene Sockel mit der Aufschrift „Henker“ verweist auf eine kritische Neubewertung sowjetischer Erinnerungspolitik.

„Internationalismus oder Russifizierung?“ aus dem Jahr 1965.

Die Verteidigung ukrainischer Kultur, Sprache und Geschichte wurde später von Dissident:innen weitergeführt, insbesondere durch die Tätigkeit der Ukrainischen Helsinki Gruppe seit 1976. Bis zum Ende der 1980er Jahre veröffentlichte die Gruppe zahlreiche Memoranden, Deklarationen, Manifeste und Appelle, in denen Fragen politischer, wirtschaftlicher und geistiger Eigenständigkeit sowie des Schutzes der Menschenrechte thematisiert wurden.

Für ihr Engagement wurden viele Dissident:innen verfolgt, in Arbeitslagern inhaftiert, verbannt oder zwangsweise in psychiatrischen Kliniken untergebracht.

Dies verweist auf die erfolgreiche Maskierung russischer Kolonialpolitik, die zwar eine formale Staatlichkeit gewährte, zugleich jedoch Prozesse des Nationenwerdens innerhalb der

UdSSR behinderte, Kulturen und Sprachen diskriminierte sowie wirtschaftliche und symbolische Ressourcen kontrollierte und ausbeutete.

Erst nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und des sozialistischen Systems erhielt Kolonialismus eine postsowjetische beziehungsweise postsozialistische Rahmung, in deren Kontext auch die spezifischen Merkmale russischer imperialer Herrschaft stärker herausgearbeitet wurden. Hundorowa bezeichnet dieses Phänomen als dritte Phase der Dekolonisierung [10].

Seit den 1990er Jahren begann zudem die Rezeption westlicher postkolonialer Studien und ihrer methodologischen Ansätze. Für ukrainische Geisteswissenschaftler:innen eröffnete sich damit ein theoretisches Instrumentarium, das eine differenziertere Analyse der unter russischer und sowjetischer Herrschaft geprägten Vergangenheit ermöglichte.

Postkoloniale Ansätze gehen über antikoloniale Kritik hinaus, indem sie koloniale und antikoloniale Erfahrungen zugleich als Teil komplexer historischer und epistemologischer Verflechtungen betrachten. Im Zentrum steht dabei nicht nur die Kritik kolonialer Herrschaft, sondern ebenso die Reflexion ihrer langfristigen kulturellen und intellektuellen Nachwirkungen. Pawlyschyn betonte, dass Postkoloniale Studien in unterschiedlichen Formen existieren und keineswegs frei von politischer Situiertheit sind. Er unterschied darin drei Richtungen: a) die allgemein-kritische, die darauf abzielt, Postkolonialität zu definieren; b) die dekonstruktive, die koloniale Diskurse offenlegt; c) die restaurative, die ehemals kolonisierten Kulturen Rückgewinnung und Erneuerung ermöglichen soll [16, 17].

Gleichzeitig zeigte sich jedoch, dass westliche postkoloniale Theorien, die überwiegend auf der Erfahrung klassischer Überseeimperien beruhen, nicht ohne Weiteres auf den ukrainischen Kontext übertrag-

bar sind.

Darin liegt möglicherweise auch ein Grund dafür, dass Frantz Fanons Werk „Schwarze Haut, weiße Masken“ bis heute nicht ins Ukrainische übersetzt wurde, da seine Analyse primär auf Erfahrungen rassistischer Unterdrückung und kolonialer Differenz basiert. Rjabtschuk übertrug Fanons Metapher dennoch auf die ukrainische Situation: Die „schwarze Haut“ wurde dabei zum Symbol der ukrainischen Sprache, die im russischen und sowjetischen Imperium gegenüber der „weißen“ russischen Sprache als minderwertig markiert wurde.

Das analytische Feld der postkolonialen Studien konzentrierte sich lange Zeit vor allem auf die Erfahrungen der Länder der sogenannten „Dritten Welt“. Die „Zweite Welt“, also die Staaten des sozialistischen Lagers, blieb selbst während der Perestrojka unter Gorbatschow weitgehend außerhalb dieses theoretischen Horizonts [22].

Erst im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert wurde der Begriff



12. Foto: Performative Protestaktion, in der Katharina II. inszeniert wird. Die historische Anweisung „Über die Russifizierung von Kleinrussland“ (1764) wird dabei aufgegriffen und im Kontext einer Protestaktion gegen Russifizierung (2015) kritisch reflektiert.

des Postkolonialismus global ausgeweitet, sodass zunehmend auch zuvor marginalisierte Regionen wie Osteuropa in den Fokus rückten. Dennoch wurde Moores Vorschlag, postkommunistische Gesellschaften aus postkolonialer Perspektive zu analysieren, lange Zeit kaum aufgegriffen.

Rjabtschuk beschreibt dieses Phänomen als „doppeltes Schweigen“ beziehungsweise als „gegenseitiges Beschweigen“, das durch politische und ideologische Stereotype geprägt gewesen sei [19].

Der polnische Forscher Fiut entwickelte ein neues Modell zur Beschreibung der postkolonialen Weltordnung, das an die Stelle der Dichotomie „Erste Welt - Dritte Welt“, die Unterscheidung zwischen „Erster“ und „Zweiter Welt“ setzte und damit insbesondere kontinentale Kolonialverhältnisse erfassbar machte [21].

Die Übertragung postkolonialer Studien auf den europäischen Kontext führte zur stärkeren Anerkennung hybrider Formen kolonialer Herrschaft und rückte zugleich unterschiedliche Typen von Imperialis-

mus, auch im postkommunistischen Osteuropa, in den Fokus. In diesen theoretischen Horizont traten zunehmend auch die europäischen Völker der ehemaligen Sowjetunion ein.

Gleichzeitig wurde mit der Einführung des Begriffs „postsowjetischer Raum“ zu Beginn der 1990er Jahre ein Deutungsrahmen etabliert, der die ehemaligen Sowjetrepubliken weiterhin in enger Abhängigkeit zu Russland erscheinen ließ. Der Begriff der „Postsowjetizität“ selbst blieb bislang theoretisch nur unzureichend ausgearbeitet, wodurch auch sein Verhältnis zur Postkolonialität unscharf blieb.

Auf dieser begrifflichen Grundlage wurde das sowjetische Narrativ von der „gemeinsamen historischen Wiege“ und den „drei brüderlichen Völkern“ weiterhin reproduziert. Die Ukraine erschien dadurch häufig als Teil eines gemeinsamen russischen sprachlichen, kulturellen und politischen Raumes. Mit Beginn der groß angelegten russischen Invasion verlor dieses Narrativ jedoch zunehmend seine Plausibilität, während seine imperiale Grundlage offen zutage trat.



13. Foto: Die Zerstörung eines Lenin-Denkmal in Kyiw während des Euromaidan steht für den Bruch mit sowjetischer Symbolpolitik und die Neuaushandlung öffentlicher Erinnerung.

Der Ukraine werden dabei nicht nur symbolisch, sondern auch materiell Geschichte, Kultur und das Recht auf eigenständige Existenz abgesprochen [10]. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Aufgabe an Bedeutung, solche imperialen Narrative kritisch zu dekonstruieren und die postsowjetischen Staaten stärker in globale postkoloniale Forschungsdiskurse einzubinden.

Auch nach der Orangen Revolution blieb die Frage umstritten, inwiefern postkoloniale Theorie auf die ukrainische Erfahrung übertragbar ist. Pavlyshyn interpretierte diese Unsicherheit als Ausdruck einer „Rückkehr kolonialer Resignation“ nach Osteuropa [15]. Gleichzeitig zählte er zu den ersten Forschern, die postkoloniale Konzepte konsequent auf die ukrainische Kulturgeschichte der Zeit nach 1991 anwendeten [16].



14. Foto: Die Installation *Determination* (2014) der Künstlerin Tetiana Voitovych steht exemplarisch für die ukrainische Dekolonisierung des öffentlichen Raums: Ein ehemaliger Lenin-Sockel wird zum Ort neuer Erinnerung und kultureller Selbstbehauptung.

Neuverhandlung wissenschaftlicher Kanons, Forschungsmethodologien und epistemologischer Rahmungen

Nach Jurtschuk zielt die dekoloniale Theorie in erster Linie auf eine Kritik der Epistemologie und der Prozesse der Wissensproduktion sowie auf eine grundlegende Kritik der Moderne selbst. Die Moderne wird dabei als Ursache kolonialer Machtverhältnisse und der mit dem Kolonialismus verbundenen Ungleichheiten, Formen von Rassismus und Gewalt verstanden.

Dekoloniale Theorie macht darauf aufmerksam, dass auch die von der Moderne hervorgebrachten Ideale und Institutionen, etwa Vorstellungen von Fortschritt und Entwicklung sowie Bildungs, Wissenschafts und Staatssysteme, kolonial produzierte Ungleichheiten in sich tragen [11].

Es ist festzuhalten, dass im ukrainischen intellektuellen Raum bis heute ein komplexer Dialog zwischen anti-kolonialen und postkolonialen Diskur-

sen andauert. Dieser Dialog umfasst zugleich die Neuverhandlung wissenschaftlicher Kanons, Forschungsmethodologien und epistemologischer Rahmungen. Internationale theoretische Ansätze werden dabei rezipiert und an die spezifischen historischen Erfahrungen der Ukraine angepasst.

Aus dieser Perspektive kann auch der Holodomor – die von der sowjetischen Führung verursachte Hungersnot in der Ukraine von 1932–1933 – als Ausdruck kolonialer Herrschaft verstanden werden. Er verdeutlicht, wie die ukrainische Bevölkerung durch politische Gewalt, wirtschaftliche Kontrolle und Repression systematisch untergeordnet und ihrer Handlungsmöglichkeiten beraubt wurde. Ebenfalls rezipiert wird das Konzept der „Postabhängigkeit“, das die Fortwirkung kolonialer und imperialer Abhängigkeitsverhältnisse nach formaler politischer Unabhängigkeit



15. Foto: Gedenken an die Opfer des Holodomor. Das Entzünden von Kerzen symbolisiert die Erinnerung an die Millionen Opfer der von Stalin verursachten Hungersnot in der Ukraine (1932-1933).

beschreibt. Serhij Plochy widmete zahlreiche Arbeiten der Frage nach der Eigenständigkeit ukrainischer Identität sowie den imperialen Kontinuitäten russischer Staatlichkeit. Besonders hervorzuheben ist dabei seine Studie „Die Entstehung der slawischen Nationen. Vormoderne Identitäten in der Ukraine, Russland und Belarus“, in der er die Entwicklung russischer Herrschaftsvorstellungen nach dem Vertrag von Perejaslaw analysiert.

Nach Plochys Interpretation begann das Moskauer Zarenreich im Jahr 1654 mit seiner Expansion nach Westen. Dieser Prozess wurde später sowohl vom Russischen Reich als auch von der Sowjetunion fortgeführt. Die Expansion beruhte zunächst vor allem auf militärischer Gewalt, später zunehmend auch auf politischen, kulturellen und ideologischen Mechanismen der Einflussnahme.

Mit dem Zerfall der Sowjetunion im Jahr 1991 schien diese imperiale Expansion zwar beendet, ihre politischen und mentalen Strukturen wirkten jedoch weiterhin fort [11].

Wolodymyr Krawtschenko betrachtet in dem Sammelband „Ukraine, Imperium, Russland. Ausgewählte Aufsätze zur modernen Geschichte und Historiographie“ die moderne Geschichte der Ukraine aus antikolonialer Perspektive. Zugleich diagnostiziert er das Phänomen der „kleinrussischen“ Loyalität und betont, dass die moderne ukrainische nationale Identität in ihrer Entwicklung ebenfalls Phasen des „Slawismus“ und der „Rus'kist“ durchlaufen habe. Seiner

Auffassung nach blieb das Denken vieler kleinrussischer Patriot:innen innerhalb eines imperialen Bezugsrahmens verankert. Die Ukraine wurde nicht als vollständig eigenständiger nationaler Raum verstanden, sondern primär in Relation zu Russland gedacht. Ziel war daher weniger die Trennung vom Imperium als vielmehr die Anerkennung der kulturellen und historischen Gleichwertigkeit oder Überlegenheit der ukrainischen Tradition gegenüber „Großrussland“.

Die Debatte unter Vertreter:innen antikolonialer und postkolonialer Ansätze über den Charakter des russisch-ukrainischen Krieges gewinnt derzeit sowohl in der Öffentlichkeit als auch im akademischen Diskurs zunehmend an Dynamik.

Gerade darin zeigt sich, dass dekoloniale Studien in der Ukraine längst kein peripheres oder lediglich adaptiertes intellektuelles Feld mehr sind, sondern sich zunehmend zu einer eigenständigen geisteswissenschaftlichen Forschungsrichtung entwickeln.

Zusammenfassung

Der akademische Kontext dekolonialer Studien in der Ukraine hat sich somit mit beträchtlicher Verzögerung und unter Bedingungen erheblicher methodologischer Schwierigkeiten herausgebildet. Dieser Rückstand war nicht nur durch politische Umstände oder die Trägheit des sowjetischen Erbes bedingt, sondern auch dadurch, dass klassische westliche Modelle des Kolonialismus die Spezifik russischer imperialer Herrschaft und die ukrainische Erfahrung der Unterwerfung lange Zeit nicht berücksichtigten. Gerade deshalb konnten ukrainische Geisteswissenschaftler:innen postkoloniale Instrumentarien nicht einfach übernehmen, sondern mussten sie an den eigenen historischen Kontext anpassen, neu verhandeln und stellenweise kritisch revidieren.

Wichtig ist, dass sich der dekoloniale Ansatz in der ukrainischen Geisteswissenschaft nicht im luftleeren Raum herausbildete. Ihm gingen antikoloniale intellektuelle Praktiken der ukrainischen Historiographie, Literaturkritik, Publizistik, Kulturwissenschaft und des dissidentischen Denkens voraus. Von Hruschewskij und Chwylowyj über Dsujba, Lysiak-Rudnyzkyj, Rjabschuk, Pawlyschyn, Sabuschko, Plochy und andere Forschende formierte sich schrittweise ein Korpus von Ideen, der es ermöglichte, die ukrainische Erfahrung nicht als „regionale Variante“ russischer oder sowjetischer Geschichte, sondern als eigenständiger historischer, kulturel-

ler und politischer Weg wahrzunehmen.

Dekoloniale Studien in der Ukraine erscheinen heute nicht nur als Analyse der Vergangenheit, sondern auch als Revision der Grundlagen der Wissensproduktion selbst, wissenschaftlicher Kanons, Forschungsmethodologien und epistemologischer Rahmungen, innerhalb derer die Ukraine lange Zeit in fremden Kategorien beschrieben wurde. In diesem Sinne bedeutet Dekolonisierung im akademischen Feld nicht nur die Kritik imperialer Narrative, sondern auch die Durchsetzung des Rechts der Ukraine, Subjekt ihres eigenen Wissens über sich selbst zu sein.

Gerade deshalb stellen die gegenwärtigen dekolonialen Studien eines der zentralen intellektuellen Instrumente zur Neuverhandlung der ukrainischen Vergangenheit und Gegenwart dar. Ihre Bedeutung liegt nicht nur in der Präzisierung von Begriffen oder in der Neubestimmung historischer Konstellationen, sondern in einer tiefergehenden Veränderung der Wahrnehmungsweise selbst - von einer abhängigen, sekundären und übernommenen Perspektive hin zu einer eigenständigen, kritischen und subjektzentrierten Sicht.

Literaturverzeichnis

1. Verkhovna Rada of Ukraine. (2015). *Law of Ukraine No. 316-VIII: On access to archives of repressive bodies of the communist totalitarian regime (1917-1991)*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/316-19>
2. Oberster Rat der Ukraine. (2015). *Law of Ukraine No. 317-VIII: On condemnation of communist and national socialist (Nazi) totalitarian regimes and prohibition of their symbols*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/317-19>
3. Oberster Rat der Ukraine. (2015). *Gesetz der Ukraine Nr. 314-VIII: On legal status and commemoration of fighters for Ukraine's independence in the 20th century*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/314-19>
4. Oberster Rat der Ukraine. (2015). *Gesetz der Ukraine Nr. 315-VIII: On perpetuation of the victory over Nazism in World War II (1939-1945)*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/315-19>
5. Oberster Rat der Ukraine. (2022). *Gesetz der Ukraine Nr. 2265-IX: On prohibition of propaganda of the Russian Nazi totalitarian regime and armed aggression of the Russian Federation against Ukraine*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/2265-20>
6. Oberster Rat der Ukraine. (2023). *Gesetz der Ukraine Nr. 3005-IX: On condemnation and prohibition of Russian imperial policy in Ukraine and decolonization of toponymy*. <https://zakon.rada.gov.ua/laws/show/3005-IX>
7. Hrabovych, O. (2011). Kolonialna spadshchyna v sohodnishnii Ukraini. *Patriarkhat*, (6), 1-8. <https://www.patriarkhat.org.ua/statti-zhurnalu/kolonialna-spadshchyna-v-sohodnishniy-ukraini/>
8. Hrytsak, Y. (n.d.). Mif pro „bratni narody“, peremoha Ukrainy ta yak rosiiska imperiia vykryvliuala istoriiu. *Suspilne Kultura*. <https://suspilne.media/254862-aroslav-gricak-mif-pro-bratninarodi-peremoga-ukraini-ta-ak-rosijska-imperia-vikrivlala-istoriu/>
9. Hrytsak, Y., & Shapoval, Y. (2023, July 20). Chy bula Ukraina rosiiskoju koloniieju? *Ukraina Moderna*. <https://uamoderna.com/history/chy-bula-ukraina-rosiyskoju-koloniieju/>
10. Hundorova, T. (n.d.). Dekolonizatsiia i provintsializatsiia Yevropy: Chy varto vykhodyty poza „topografichnu dekolonizatsiiu“? *Krytyka*. <https://krytyka.com/ua/articles/dekolonizatsiia-i-provintsializatsiia-evropy-chy-varto-vidchodiyty-pozatopografichnu-dekolonizatsiiu>
11. Past / Future / Art. (n.d.). *Decolonization*. <https://pastfutureart.org/glossary/>
12. Kolesnyk, I. (2024). Antykolonializm. Postkolonializm. *Ukraina (metodolohichni eseji)*. *Ukrainskyi istorychnyi zhurnal*, (4), 173-192. <https://nasu-periodicals.org.ua/index.php/uhj/issue/view/2024-4>
13. Kulchytskyi, S. (2020). Chy bula Ukraina rosiiskoju koloniieju v tsarski i radianski chasy? In H. Boriak (Ed.), *Academia. Terra Historiae* (Vol. 2, pp. 583-594). Instytut istorii NAN Ukrainy. <https://www.academia.edu/41671224>

14. Lysiak-Rudnytskyi, I. (1994b). Rusyfikatsiia chy malorosiiianizatsiia? In *Istoriychni ese* (Vol. 2, pp. 471-476). Osnovy.
15. Pavlyshyn, M. (2014). Postkolonializm yak metod i sklad dumky. In *Postkolonializm. Heneratsii. Kultura* (pp. 73-84). Laurus. <https://uamoderna.com/images/biblioteka/Postcolonialism.pdf>
16. Pavlyshyn, M. (2000). Postkolonialna krytyka i teoriia. In M. Zubrytska (Ed.), *Antolohiia svitovoi literaturno-krytychnoi dumky XX st.* (pp. 703-708).
17. Riabchuk, M. (n.d.). „Kolonialnyi status Ukrainy buv ochevydnyi dlia mene vzhe u starshykh klasakh.“ *Ji*. https://www.ji-magazine.lviv.ua/dyskusija/2013/Ryabchuk_Kolonialnyj_status_Ukrainy.htm
18. Riabchuk, M. (2018). Vidminy kolonializmu: Pro zastosovnist postkolonialnoi metodolohii. *Naukovi zapysky IPIEND*, (2), 41-58. https://ipiend.gov.ua/wp-content/uploads/2018/07/riabchuk_vidminy.pdf
19. Riabchuk, M. (n.d.). Ya ne stverdzhuu, shcho my pryrecheni na „kholodnu“ chy „hariachu“ hromadiansku viinu (S. Shebelist, Interviewer). *ZAXID.NET*. https://zaxid.net/mikola_ryabchuk_ya_ne_stverdzhuyu_shho_mi_prirecheni_na_holodnu_chi_shhe_girshe_garyachu_gromadyansku_viyynu_n1127321
20. Fiut, O. (2009). *Zustrichi z inshym* [Encounters with the Other] (Ya. Polishchuk, Trans.). Akta.
21. Chernetsky, V. (2013). Ukraina: Postkolonialnist u „druhomu sviti“. In *Karohrafuiuchy postkomunistychni kultury* (pp. 277-388).
22. Yavir, V. A. (2025). Konstytutsiino-pravovyi vymir dekolonizatsii Ukrainy: Osoblyvosti ta obmezhenia. *Aktualni problemy polityky*, (75), 85. <https://doi.org/10.32782/app.v75.2025.12>



Kapitel 3.

Literatur und Essayistik als Raum dekolonialer Neuverhandlung

Halyna Slotjuk

Einleitung

Die ukrainische Kultur, insbesondere die Literatur, stand über Jahrhunderte hinweg unter imperialem Druck, zunächst im Rahmen des Russischen Reiches, später in der Sowjetunion. Dieser Druck manifestierte sich in Russifizierung, Zensur, Repressionen sowie in der Produktion von Vorstellungen von Minderwertigkeit und sprachlicher Assimilation. Das russische koloniale System reduzierte die ukrainische Kultur auf Folklore und Traditionen. Dadurch entstand das Bild einer vermeintlich „erstarrten“ Kultur, die nicht als eigenständige moderne Kultur, sondern als Relikt der Vergangenheit wahrgenommen wurde. Im 19. Jahrhundert war die ukrainische Kultur systematischen Beschränkungen ausgesetzt, insbesondere durch das Valuev-Zirkular, das die

Veröffentlichung religiöser und pädagogischer Texte in ukrainischer Sprache faktisch untersagte. Im Jahr 1876 verschärfte der Emser Erlass diese Restriktionen erheblich, indem er sie auf das gesamte Druckwesen, auf Übersetzungen und auf öffentliche Lesungen ausweitete. Unter solchen Bedingungen waren Schriftsteller:innen gezwungen, sich an einen streng kontrollierten kulturellen Raum anzupassen.

Die polnisch-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Eva Thompson stellt in „*Troubadoure des Imperiums*“ (2024) fest, dass eine solche Literatur als exotisierende Illustration eines imperialen Raums funktionierte, der kulturelle Hierarchien etablierte, innerhalb derer der ukrainischen Kultur eine untergeordnete Position zugewiesen wurde. Die Autorin argumen-

tiert, dass Literatur in imperialen Kulturen als Mittel der Normalisierung kolonialer Unterordnung fungiert [8]. Literatur war im kolonialen Kontext somit nicht nur eine Form kulturellen Ausdrucks, sondern auch ein Instrument zur Stabilisierung von Hierarchien, innerhalb derer die ukrainische Kultur über lange Zeit marginalisiert blieb.

Jedes Werk in ukrainischer Sprache wurde zu einem Beleg für die Existenz einer eigenständigen ukrainischen Kultur und Geschichte. Mykola Rjabtschuk interpretiert in seinem Buch „*Postkoloniales Syndrom*“ (2011) die ukrainische Literatur als einen Raum, in dem verbotene Ideen ausgesprochen werden konnten: Freiheit und ganz grundsätzlich das Recht, man selbst zu sein. Er bemerkt, dass „unter ukrainischen Bedingungen gerade die Literatur die Politik ersetzte. Sie sagte aus, was sich anders nicht sagen ließ“ [5].

Der Beginn des 20. Jahrhunderts war von revolutionären Umbrüchen geprägt. In „*Hinter den Kulissen des Imperiums*“ schreibt Wira Ahejewa, dass „die Errungenschaft der Ukrainischen Volksrepublik, die die Entwicklung der Nation für mehrere Jahrzehnte bestimmte, in kulturellen und akademischen Institutionen, Bildung und Massenmedien in der Muttersprache bestand. Die Politik der Ukrainisierung wirkte identitätsstärkend“ [1].

Seit Beginn der 1930er Jahre begann das stalinistische Regime, die Ukrainisierung zurückzudrängen. Es kam zu massiven Repressionen gegen die Intelligenzija. Eine ganze Generation von Schriftsteller:innen,

die das Fundament der modernen ukrainischen Literatur gelegt hatte, wurde physisch vernichtet. Zu ihnen gehörten Mykola Chwylowyj, Walerjan Pidmohylnyj, Hryhorij Kosynka, Jewhen Pluschnyk und Tausende weitere Kulturschaffende.

Die sowjetische Periode vertiefte die Russifizierungstendenz in der ukrainischen Literatur nicht nur durch Zensur, sondern auch durch die Diskriminierung ukrainischsprachiger Leser:innen. Bibliotheken wurden mit russischsprachigen Büchern bestückt und Werke ausländischer Autor:innen wurden überwiegend ins Russische übersetzt, wodurch gezielt eine Nachfrage nach russischsprachiger Literatur erzeugt wurde. Die imperiale Politik gegenüber der ukrainischen Literatur zielte auf die schrittweise Zerstörung ukrainischer Identität.

Die kolonialen Bedingungen, unter denen sich die ukrainische Literatur entwickelte, beeinflussten nicht nur Themen und Stil, sondern auch die Möglichkeit des Schreibens selbst. Zugleich blieb Literatur ein Träger nationaler Erinnerung, kulturellen Überlebens und der Bewahrung von Eigenständigkeit, während Schriftsteller:innen zu Kämpfer:innen für das Recht des Volkes auf seine Sprache, Geschichte, Kultur und Gedankenfreiheit wurden.

In diesem Zusammenhang sind auch die dissidentischen Dichter:innen der 1960er bis 1980er Jahre zu nennen, denn sie erschütterten mit ihren Werken, Briefen, Tagebüchern und offenen Appellen das imperiale System. Der bekannte Schriftsteller und Menschenrechtsverteidiger



16. Foto: Titelblatt der Zeitung Sowjetskaja Kultura (1953). Die sowjetische Propaganda förderte gezielt eine standardisierte „Massenkultur“ als Instrument ideologischer Steuerung und gesellschaftlicher Vereinheitlichung.

Wassyl Stus schrieb in „*Das Phänomen des Epoche (Aufstieg zur Gogatha des Rumes)*“ (1994) über Literatur als einen „Dienst an der Wahrheit“ angesichts des totalen Bösen [7]. In einem Brief an seinen Sohn formulierte er: „Wenn du die Ukraine in dir verlierst, verlierst du dich selbst“ [6]. Dieses Werk und die Texte anderer Dichter:innen der Sechzigerbewegung markierten eine neue Etappe kulturellen Widerstands gegen das sowjetische totalitäre Regime.

Die sowjetische Propaganda förderte zugleich die sogenannte „Massenkultur“, über die Iwan Dsujba in seinem Essay „*Jahrtausendwende: Phantom oder Realität?*“ schrieb. Sie sei „ein sehr gefährliches Phänomen, denn es handelt sich nicht um Gegenkultur oder alternative Kultur, sondern schlicht um Kulturlosigkeit“ [2].

Bei der Beschreibung der postkolonialen Situation in der bereits unabhängigen Ukraine fällt Mykola Rjabtschuks Urteil über die Versuche, das koloniale Erbe in den ersten Jahren der wiedererlangten Staat-

lichkeit zu überwinden, äußerst ernüchternd aus. In „*Von Kleirussland zur Ukraine: Paradoxien verspäteter Nationsbildung*“ (2000) bemerkt er, das Ergebnis einer geschickt und zielgerichtet betriebenen kolonialen Politik sei „das erstaunliche Phänomen der „nationalen Bewusstlosigkeit“ (ein Begriff von Oksana Sabuschko) eines recht großen, 50 Millionen Menschen zählenden europäischen Ethnos, der mit einem nationalen Selbstbewusstsein aus der Feudalzeit in das 21. Jahrhundert eintritt“ [3].

Die Frage nach der Überwindung des kolonialen Erbes stellte sich mit besonderer Schärfe im Kontext des umfassenden russischen Krieges gegen die Ukraine und der neuerlichen Zuspitzung des Kampfes um nationale Identität. Gerade die ukrainische Literatur und Essayistik wurden zu einem markanten Ausdruck kulturellen Widerstands, zu einer Form der Bewahrung historischen Gedächtnisses und der Behauptung nationaler Identität.

Indem sie Sprache und Stimmzurückgewinnt und Geschichte wie Traumata neu verhandelt, erfüllt Li-

teratur eine dekolonisierende Funktion. Mykola Rjabtschuk betont in seinem Artikel „Kartierung der „Nation von Nirgendwo“: das toxische Mantra des „imperialen Wissens“ und die Herausforderungen der Dekolonisierung“, dass die Dekolonisierung dieses Systems auf einer kritischen Neuverhandlung wissenschaftlicher und kultureller Strukturen beruhen müsse, die bis heute Vorstellungen von der Ukraine als einer „Nation von Nirgendwo“ reproduzieren [4].

Die groß angelegte Invasion russischer Truppen in die Ukraine im Februar 2022 hat den Dekolonisierungsprozess weiter intensiviert. Ukrainische Schriftsteller:innen und Künstler:innen begannen einen aktiven Dialog über Dekolonisierung und kulturelle Identität.

Wichtige Impulse für die Herausbildung und Festigung ukrainischen dekolonialen Denkens gehen dabei von einer Reihe von Wissenschaftler:innen und Schriftsteller:innen aus.

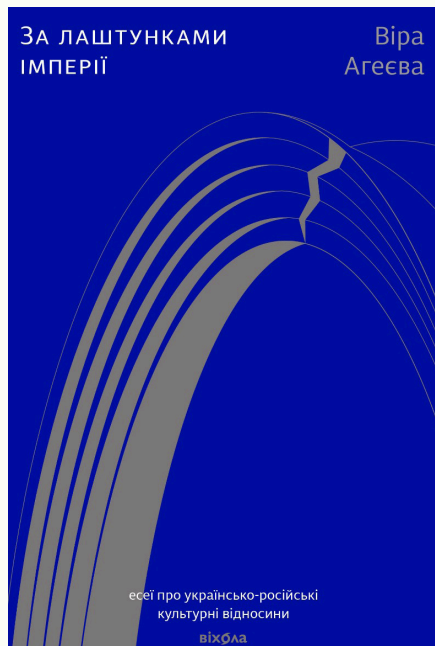




17. Foto: Wira Ahejewa, ukrainische Literaturwissenschaftlerin

Wira Ahejewa

ist eine ukrainische Literaturwissenschaftlerin, Literaturkritikerin und Genderforscherin. Sie ist Mitbegründerin des Kyjiwer Instituts für Genderforschung, Doktorin der Philologie und Professorin an der Nationalen Universität Kyjiw-Mohyla-Akademie. Sie ist Autorin der Bücher „*Hinter den Kulissen des Imperiums*“, „*Essays über ukrainisch-russische Kulturbeziehungen*“, „*Marsianer auf dem Chreschatyk*“, „*Das literarische Kyjiw zu Beginn des 20. Jahrhunderts*“, „*Gegen kulturelle Amnesie*“, „*Essays über nationales Gedächtnis und Identität*“ sowie weitere Publikationen.



18. *Hinter den Kulissen des Imperiums: Essays zu ukrainisch-russischen Kulturbeziehungen* (2021).

„**Hinter den Kulissen des Imperiums. Essays über ukrainisch-russische Kulturbeziehungen**“ (2021) ist ein Buch über die ukrainische Erfahrung eines lang andauernden Widerstandes gegen das Imperium - nicht nur in bewaffneter Form, sondern vor allem kulturell: durch Sprache, Erinnerung und Werte. Wira Ahejewa zeigt, dass Russlands Krieg gegen die Ukraine nicht plötzlich entstanden ist, sondern dass seine Voraussetzungen über Jahrhunderte hinweg in einer Politik der Abwertung, Aneignung und Verdrängung ukrainischer Kultur geschaffen wurden. Die Autorin analysiert die ukrainisch-russischen Beziehungen aus der Perspektive kultureller Prozesse. Im Zentrum stehen ukrainische Künstler:innen und Intel-

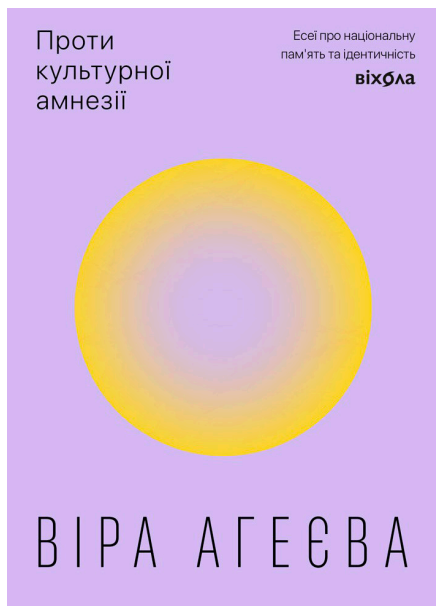
lektuelle, die unter ständigem Druck, Zensur und der Gefahr der Vernichtung arbeiteten und zugleich beharrlich ihr Recht verteidigten, sie selbst zu sein und mit eigener Stimme zu sprechen.

Eines der zentralen Motive des Buches ist die grundlegende kulturelle Differenz zwischen der Ukraine und Russland. Wie Wira Ahejewa überzeugend darlegt, betonten ukrainische Autor:innen seit den Anfängen der modernen ukrainischen Literatur die Unvereinbarkeit zweier Weltanschauungs- und Wertesysteme. Dies zeigt sich in den Werken von Taras Schewtschenko, Lessja Ukrajinka, Mykola Chwylowyj, Maksym Rylskij, Mykola Serow, Wiktor Domontowytsh, Oksana Sabuschko und vielen anderen. Ein weiteres zentrales Thema des Buches ist die Bewahrung von Er-

rinnerung. Als die imperiale Politik Archive, Museen und Bibliotheken zerstörte, wurde gerade die familiäre Erinnerung zu einer Form des Widerstands. Menschen versteckten Bücher und Manuskripte, gaben Geschichten mündlich weiter und bewahrten, was nicht verloren gehen durfte. Wie die Autorin betont, lebt Kultur von menschlicher Wachsamkeit und Verantwortung. „*Hinter den Kulissen des Imperiums*“ ist daher nicht nur eine literaturwissenschaftliche Studie, sondern auch ein Impuls zur Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und zur Einsicht, dass Erinnerung ein Instrument des Überlebens ist. Erinnern bedeutet zu wissen, wer man ist, und zu verstehen, mit wem und wofür man kämpft.



19. Foto: In den von Russland besetzten Teilen der Regionen Donezk und Luhansk wurde laut dem Ukrainischen Zentrum für nationalen Widerstand ein Großteil der ukrainischen Literatur vernichtet.



20. Buchcover: *Gegen kulturelle Amnesie: Essays über nationales Gedächtnis und Identität* (2025)

„Gegen kulturelle Amnesie. Essays über nationales Gedächtnis und Identität“ (2025) ist Wira Ahejewas neues Buch über die Rolle der Erinnerung als Grundlage nationaler Identität. Die Autorin beschreibt die ukrainische Erfahrung als einen ununterbrochenen Kampf um das Recht, sich an die eigene Geschichte zu erinnern - in einer Situation, in der Kolonisatoren über Jahrhunderte hinweg verboten, über die Vergangenheit zu sprechen, und ihre eigene Sicht auf historische Ereignisse aufzuzwingen versuchten.

Wie Wira Ahejewa hervorhebt, ist der Widerstand gegen die Politik des Vergessens nie abgebrochen. Durch die Analyse klassischer und zeitgenössischer Texte zeigt sie überzeu-

gend, dass die Bewahrung kollektiver Erinnerung nicht nur eine kulturelle Aufgabe, sondern eine Frage des nationalen Überlebens ist. Zugleich betont sie, dass Erinnerung nicht nur bewahrt, sondern auch neu befragt und interpretiert werden muss. Historische Ereignisse und ihre Bedeutungen müssen immer wieder neu erschlossen werden, um Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart zu finden.



21. Foto: Tamara Hundorowa, ukrainische Literaturwissenschaftlerin. Commons

Tamara Hundorowa

ist eine ukrainische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Sie ist Doktorin der Philologie, Professorin, leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin am T.-H.-Schewtschenko-Institut für Literatur der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine (seit 2022) sowie korrespondierendes Mitglied der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine (seit 2003). Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Literaturtheorie, Gender Studies, postkoloniale Kritik, Modernismus, Postmodernismus und ukrainische Literatur.



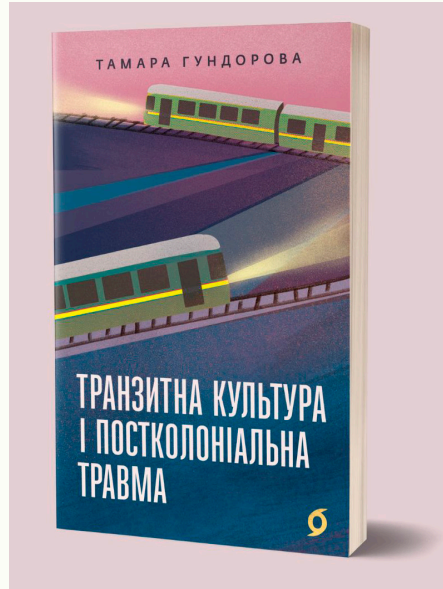
22. Buchcover: *Transitkultur: Symptome postkolonialer Traumata. Aufsätze und Essays* (2012)

Das Buch „**Transitkultur. Symptome postkolonialer Traumata: Aufsätze und Essays**“ (2012) widmet sich postkolonialen Aspekten der zeitgenössischen ukrainischen Kultur. Im Mittelpunkt steht der Begriff der „Transitkultur“, der eine therapeutische Funktion erfüllt. Sie deutet die Gegenwart durch die Erfahrung der Vergangenheit, unterstützt die Suche nach der eigenen Identität und dem Selbstverständnis, und entwirft Perspektiven für die Zukunft.

In diesem Buch konzentriert sich die Autorin auf zentrale Probleme der ukrainischen Kultur in der postsowjetischen Übergangszeit. Sie schreibt über tiefe Brüche zwischen den Generationen, insbesondere zwischen der sogenannten „letzten sowjetischen Generation“, die sich das Recht auf die eigene Geschichte neu erkämpft, und der

Generation der Unabhängigkeit, für die die sowjetische Erfahrung nicht mehr prägend ist. Die Nostalgie nach der Vergangenheit versteht sie nicht als harmlose Erinnerung, sondern als Symptom einer postkolonialen Traumatisierung.

Das Buch analysiert Werke führender ukrainischer Schriftstellerinnen, insbesondere von Lina Kostenko und Oksana Sabuschko. Anhand dieser Texte zeigt Hundorowa, wie ukrainische Literatur Traumata, Herausforderungen und die Suche nach Identität reflektiert. In der zweiten Auflage kommen neue, hochaktuelle Themen hinzu, darunter Migration als Zustand der Bodenlosigkeit, also des Verlusts von Halt und Zuhause. Für diese Ausgabe verfasste Tamara Hundorowa ein neues Kapitel - das essayistische Selbstzeugnis einer gewaltsam Vertriebenen: *Mit den Wurzeln nach oben oder die Unabgeschlossenheit des Transits*. Der Satz „Wir leben in einer Welt nach dem Transit und nach Butscha“ [9] beschließt das Buch und markiert zugleich die moralische Schwelle einer neuen historischen Realität.



23. Buchcover: *Transitkultur und postkoloniales Trauma* (2024)

Das Buch „**Transitkultur und postkoloniales Trauma**“ (2024) führt die Themen der vorherigen Publikationen fort. Die Romane von Serhij Zhadan, Oksana Sabuschko und Lina Kostenko wurden zu Schlüsseltexten der ukrainischen Literatur der frühen 2000er Jahre - sie hielten eine Zeit des Wandels, der Suche und der schmerzhaften Neuverhandlung der Vergangenheit fest. Gerade diese Texte analysiert Tamara Hundorowa in ihrem Buch zusammen mit einer Reihe weiterer wichtiger kultureller Phänomene der Epoche zwischen beiden Maidan-Revolutionen (2004. 2014). Die Autorin schlägt vor, diesen Zeitraum aus drei Perspektiven zu betrachten: postkoloniale Traumata, das Erbe totalitären Denkens und die Arbeit der Erinnerung - also wie Vergangenheit von einer Generation zur

nächsten weitergegeben wird. Im Mittelpunkt steht ein komplexer post-sowjetischer „Übergang“, der Kultur, Literatur und das gesellschaftliche Bewusstsein nachhaltig geprägt hat.



24. Foto: Jewhenija Kusnetsowa, ukrainische Schriftstellerin.

Jewhenija Kusnetsowa

ist eine ukrainische Schriftstellerin, Übersetzerin und assoziierte Forscherin an der Kyjiw School of Economics. Sie promovierte im Bereich internationaler und interkultureller Studien. Sie ist Autorin der Bücher „*Sprache als Schwert. Wie das Sowjetimperium sprach*“, „*Fragt Miječka*“, „*Kochen in Trauer*“, „*Die Leiter*“ und „*Die Schafe sind unversehrt*“.



25. Buchcover: *Sprache als Schwert: Wie das Sowjetimperium sprach* (2023)

„*Sprache als Schwert. Wie das Sowjetimperium sprach*“ (2023) ist ein populärwissenschaftliches Buch von Jewhenija Kusnezowa über Sprache als Instrument der Macht, des Widerstands und der Selbstvergewisserung in der Sowjetunion. Die Autorin untersucht sprachliche Verhältnisse in einem totalitären Staat und macht sichtbar, wie eng Sprache mit Fragen von Macht und nationaler Identität verwoben ist. Im Zentrum stehen schmerzhaft und bis heute hochaktuelle Fragen: Warum schämen sich Menschen manchmal, ihre Muttersprache zu sprechen? Warum gilt es in manchen Gesellschaften als normal, die Sprache des Landes, in dem man lebt, nicht zu beherrschen?

Ein zentrales Thema ist das Verschwinden von Sprachen auf dem Gebiet des heutigen Russlands als Folge imperialer Sprachpolitik. Das Buch versammelt 101 kurze Essays und Reflexionen, in denen verbreitete Vorstellungen von der angeblichen „Natürlichkeit“ der Dominanz der russischen Sprache konsequent infrage gestellt werden. Stattdessen zeigt die Autorin, wie Sprache zu einem Instrument des Drucks wurde, zu einem symbolischen Schwert, das gegen andere Sprachen und Kulturen gerichtet ist.

Jewhenija Kusnetsowa betont, dass die Muttersprache nicht nur ein Kommunikationsmittel ist, sondern auch eine Form des Widerstands gegen imperiale Praktiken sowie eine Möglichkeit ist, Würde und Erinnerung zu bewahren. Durch persönliche Beobachtungen, historische Beispiele und kulturelle Parallelen eröffnet sie einen Zugang, der hilft, die sprachlichen Erfahrungen der totalitären Vergangenheit besser zu verstehen.

Sprache als Schwert regt dazu an, über die Rolle von Sprache in Geschichte und Gegenwart nachzudenken. Das Buch analysiert nicht nur die traumatischen Erfahrungen der Vergangenheit, sondern fordert zugleich dazu auf, das eigene Wort Schutzraum kultureller Eigenständigkeit und als Ausdruck des Rechts, man selbst zu sein.



26. Foto: Foto: Radomyr Mokryk, ukrainischer Historiker und Publizist.

Radomyr Mokryk

ist Historiker, Kulturwissenschaftler und promovierter Philosoph mit Forschungsschwerpunkt auf der modernen Geschichte Mittel- und Osteuropas. Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen „*Aufstand gegen das Imperium: die ukrainischen Sechziger*“ (2023, auch auf Tschechisch und Deutsch erschienen) sowie „*Tschechische Geschichten des 20. Jahrhunderts*“ (2024). Zudem ist er Mitautor des Buches „*Die Kraft des Widerstands. Ukrainer:innen in sowjetischen Lagern*“.

Er publiziert regelmäßig in ukrainischen und internationalen Medien und lehrt an der Nationalen Iwan-Franko-Universität Lwiw sowie an der Ukrainischen Katholischen Universität.



27. Buchcover: Kulturelle Kolonisierung: Angst, Erniedrigung und Widerstand der Ukraine im Sowjetimperium (2015)

„Kulturelle Kolonisierung. Angst, Erniedrigung und Widerstand der Ukraine im Sowjetimperium“ (2015).

Das Buch zeigt, dass die Unterwerfung der Ukraine in der Sowjetzeit nicht allein durch Waffengewalt oder politischen Druck erfolgte. Vielmehr handelte es sich um einen Krieg um das Bewusstsein, in dem Kultur zum zentralen Schauplatz wurde. Das Buch beschreibt detailliert, wie das Sowjetimperium versuchte, Sprache, Literatur, Kunst und sogar die Erinnerung an die Vergangenheit zu kontrollieren.

Das Verbot des ukrainischen Wortes, die Umschreibung der Geschichte, die Abwertung der eigenen Kultur und das Aufzwingen eines russischen Modells zielten darauf ab, in der uk-

rainischen Gesellschaft ein Gefühl der Minderwertigkeit zu erzeugen und nationale Identität zu untergraben.

Zugleich zeigt Radomyr Mokryk, wie Künstler:innen, Dissident:innen, Vertreter:innen der Sechzigerbewegung, Intellektuelle und einfache Bürger:innen trotz Repression und Angst ihr Recht verteidigten, ihre Muttersprache zu sprechen, ihrer Held:innen zu gedenken und ihre eigene Geschichte zu bewahren.

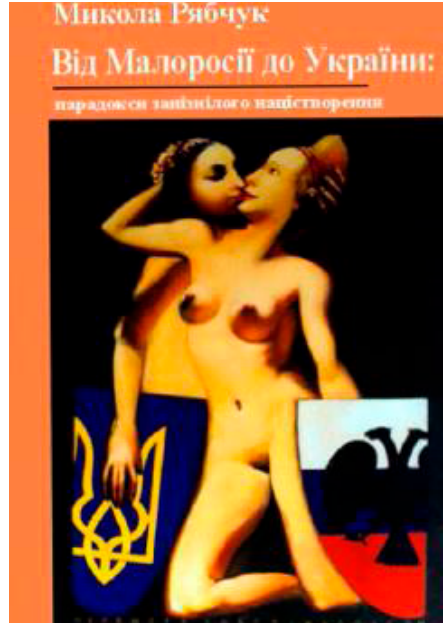
Die Studie ist nicht nur für das Verständnis der Vergangenheit von Bedeutung. Sie macht auch sichtbar, wie das sowjetische koloniale Erbe bis in die Gegenwart fortwirkt - und warum die beschriebenen kulturellen Mechanismen der Unterwerfung in engem Zusammenhang mit der heutigen russischen Aggression gegen die Ukraine stehen.



28. Foto: Mykola Rjabschuk bei einer Veranstaltung in Köln (Dezember 2009).

Mykola Rjabschuk

ist als Journalist, Publizist, Dichter, Prosaautor, Übersetzer und Kolumnist tätig. Als promovierter Politikwissenschaftler arbeitet er als leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung für politische Kultur und Ideologie des I.-F.-Kuras-Institut für politische und ethnonationale Studien der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine.



29. Buchcover: Von Kleinrussland zur Ukraine: Paradoxien verspäteter Nationsbildung (2000).

„Von Kleinrussland zur Ukraine: Paradoxien verspäteter Nationsbildung“ (2000). Das Buch gehört zu den wichtigsten Arbeiten von Mykola Rjabschuk zur Herausbildung der modernen ukrainischen Nation. Darin erklärt der Autor, warum der ukrainische Weg zu Staatlichkeit und Identität so komplex und widersprüchlich verlaufen ist. Er beschreibt den Übergang von einer „kleinrussischen“ zu einer ukrainischen Identität als einen langwierigen und schmerzhaften Prozess, geprägt vom imperialen Erbe, äußeren Einflüssen und einer unvollendeten Modernisierung.

Die Ukraine erscheint dabei als eine Gesellschaft, die die Folgen eines jahrhundertelangen Lebens im Russischen Reich und in der UdSSR überwinden muss - Systeme,

in denen ukrainische Identität systematisch abgewertet und einer vermeintlich „großen“ imperialen Kultur untergeordnet wurde.

Ein zentrales Paradox, auf das der Autor aufmerksam macht, ist die sogenannte „verspätete Nationsbildung“. Im Unterschied zu vielen europäischen Gesellschaften formierte sich die ukrainische Nation ohne eigenen Staat. Gerade deshalb spielten Sprache, Literatur und historisches Gedächtnis eine entscheidende Rolle in diesem Prozess.

Rjabtschuk bietet eine tiefgehende Reflexion darüber, wie die Ukraine den Weg von einer imperialen Peripherie zu einer politischen Nation beschreitet. Er beschreibt ein komplexer, bis heute nicht abgeschlossener, zugleich aber unumkehrbarer Prozess.

In diesem Kontext entfaltet der literarisch-essayistische Diskurs der ukrainischen Dekolonisierung einen Raum intellektuellen Widerstands, in dem das Wort selbst zum Instrument der Befreiung wird. Durch Essays, Publizistik und Kulturkritik dekonstruieren ukrainische Autor:innen imperiale Mythen, gewinnen historische Erinnerung zurück und formen eine neue Subjektivität - nicht bloß als Reaktion auf koloniale Erfahrungen, sondern als eigenständige Stimme kultureller Selbstbehauptung.

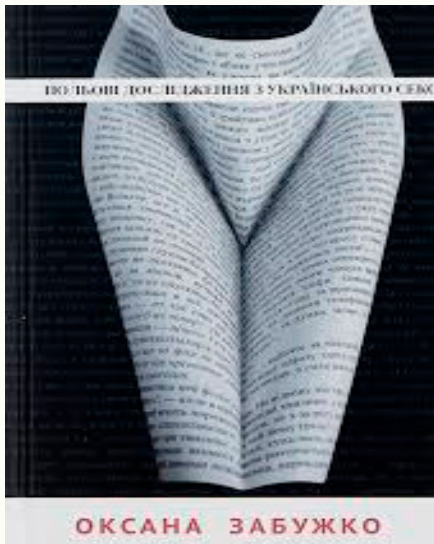


30. Foto: Oksana Zabuzhko als Mitglied der Internationalen Jury bei der Berlinale 2024.

Oksana Sabuschko

ist eine herausragende ukrainische Schriftstellerin, Essayistin und Kulturkritikerin. Sie gilt als eine der zentralen Figuren des postsowjetischen, feministischen und europäischen literarischen Denkens.

Ihr Werk verbindet Literatur mit Philosophie, Psychologie, Geschichte und Gesellschaftskritik und eröffnet einen eigenständigen intellektuellen Raum, in dem die ukrainische Erfahrung in einen produktiven Dialog mit den europäischen Traditionen der Moderne und Postmoderne tritt.



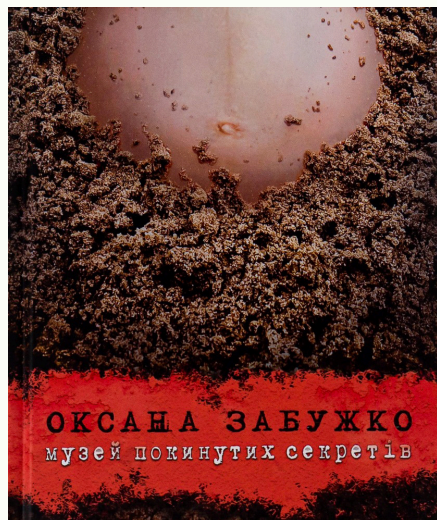
31. Buchcover: *Feldstudien über ukrainischen Sex* (1996)

„**Feldstudien über ukrainischen Sex**“ (1996). Der Roman gilt als ein Schlüsselwerk des ukrainischen dekolonialen Diskurses. Im Zentrum steht eine intellektuelle Frau, Schriftstellerin und Dozentin, die eine schmerzhaft Trennung von ihrem Geliebten, einem Künstler, durchlebt, der eine traumatisierte und zugleich aggressive postsowjetische Maskulinität verkörpert. Ihre Beziehung wird dabei nicht nur als persönliches Drama erzählt, sondern als Ausdruck tieferliegender gesellschaftlicher Konflikte lesbar.

Der Text entfaltet sich als emotionaler innerer Monolog, durchzogen von Erinnerungen, Reflexionen und Assoziationen, die während eines öffentlichen Auftritts der Protagonistin in den USA aufbrechen. Ausgehend von ihrer eigenen Erfahrung erkennt sie allmählich, dass eine zunächst als intim verstandene Beziehung in Wirk-

lichkeit ein für die Ukraine typisches Muster von Abhängigkeit und Unterordnung reproduziert. Der Mann beansprucht Kontrolle, während die Frau um das Recht kämpfen muss, gehört zu werden.

Der persönliche Konflikt ist dabei eng mit einem breiteren historischen Kontext verschränkt - mit der Last der sowjetischen Vergangenheit, der systematischen Abwertung der ukrainischen Sprache und Kultur sowie der Marginalisierung weiblicher Stimmen. In diesem Zusammenhang verliert Sexualität ihren rein privaten Charakter und wird zu einem Raum des Kampfes um Würde, Freiheit und Selbstbestimmung.



32. Buchcover: *Museum der verlassenen Geheimnisse* (2009)

„**Museum der verlassenen Geheimnisse**“ (2009) ist einer der wichtigsten literarischen Texte zur Dekolonisierung ukrainischer Erinnerung. Der epische Roman umspannt nahezu das gesamte 20. Jahrhundert und

erzählt anhand der Schicksale von drei Generationen einer Familie ein vielschichtiges Panorama der ukrainischen Geschichte vom Holodomor bis zur Unabhängigkeit.

Die komplexe Komposition verbindet Elemente des Detektivromans, der Familiensaga und der historischen Chronik und macht sichtbar, wie die koloniale Vergangenheit in die Gegenwart hineinwirkt. Die Handlung entfaltet sich auf zwei Zeitebenen: in den 1940er und 1950er Jahren - geprägt vom Befreiungskampf der UPA und sowjetischen Repressionen - sowie am Ende der 1990er und zu Beginn der 2000er Jahre, als das Ausmaß der lange verschwiegenen Geschichte allmählich ins gesellschaftliche Bewusstsein tritt.

Diese zeitliche Struktur verweist auf ein zentrales Problem kolonialer Erfahrung, die unterbrochene Kontinuität von Erinnerung. Im Mittelpunkt der Gegenwartsebene steht eine Journalistin, die durch die Rekonstruktion einzelner Ereignisse ein dichtes Netz verborgener Geschichten freilegt. Ihre Recherche wird dabei zu mehr als journalistischer Arbeit - sie erscheint als symbolischer Prozess der Wiederaneignung einer Wahrheit, die von der sowjetischen Macht aus dem offiziellen Narrativ verdrängt wurde.

Der Roman zeigt eindrücklich, dass Dekolonisierung mit einer Umschreibung der Geschichte beginnt - aus der Perspektive der Unterdrückten und nicht der Sieger.

Die historische Handlungslinie über die Angehörigen der UPA erschließt die menschliche Dimension des Befreiungskampfes, mit all sei-



33. Foto: Kämpfer der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) auf dem Berg Hrehit. Ein historisches Zeugnis des bewaffneten Widerstands im Zweiten Weltkrieg.



34. Foto: Barrikade in Kyjiw während der Orangene Revolution (26. November 2004). Die Proteste entstanden als Reaktion auf Wahlfälschungen bei den Präsidentschaftswahlen und mobilisierten breite Teile der Bevölkerung unter den orangefarbenen Symbolen der Opposition.

nen moralischen Entscheidungen, Ängsten und Momenten des Verrats. Oksana Sabuschko macht deutlich, dass koloniale Traumatisierung nicht nur in physischer Gewalt und Vernichtung besteht, sondern auch in der systematischen Auslöschung von Erfahrung, mit der Folge, dass nachfolgende Generationen ohne

eigene, erzählbare Geschichte zurückbleiben.

Der Titel des Romans beschreibt diesen Zustand einer postkolonialen Gesellschaft präzise: Die Ukraine erscheint als „Museum“, gefüllt mit verschwiegenen Geheimnissen, vergessenen Namen, gebrochenen Biografien und unausgesprochenen Traumata. Erst deren Artikulation, die Rückgewinnung von Erinnerung und Namen, wird zur Voraussetzung kultureller und moralischer Selbstermächtigung.

In diesem Sinne wird das Aussprechen dieser „Geheimnisse“ zu einem Akt der Wiederherstellung - einer Praxis, die ethische und kulturelle Erneuerung ermöglicht. Sabuschko zeigt damit, dass Dekolonisierung nicht allein ein historischer Prozess ist, sondern auch eine bewusste Entscheidung von Literatur und Kultur, sich dem Einfluss imperialer Narrative zu entziehen und eigene Formen des Erzählens zu entwickeln.



35. Foto: Serhij Zhadan ukrainischer Dichter, Schriftsteller und Essayist.

Serhij Zhadan

Serhij Zhadan ist ein zeitgenössischer ukrainischer Prosaautor, Dichter, Übersetzer und gesellschaftlicher Akteur sowie Frontmann der Bands Zhadan i Sobaky und Linija Manerhejma. Er ist Autor der Romane „*Depeche Mode*“, „*Woroschilowgrad*“, „*Mesopotamien*“ und „*Internat*“ sowie zahlreicher Gedichtbände, darunter „*Zitatensammlung*“, „*Äthiopien*“, „*Das Leben Marias*“, „*Templer*“, „*Antenne*“ und „*Liste der Schiffe*“.

Seine Prosa und Lyrik kreisen um die Erfahrung des postsowjetischen Ostens der Ukraine, um Verlusttraumata, Krieg, Identitätskrisen und die Suche nach Solidarität. Im ukrainischen Dekolonisierungsdiskurs nimmt Zhadans Werk eine besondere Stellung ein, da es sich einem Raum zuwendet, der über lange Zeit zu den zentralen Objekten imperialer Politik gehörte.

Zhadan reproduziert keine imperialen Mythen und romantisiert die sowjetische Vergangenheit nicht. Stattdessen zeigt er, wie das koloniale Erbe Alltag, Sprache, Erinnerung und Selbstverständnis der Menschen bis in die Gegenwart prägt.



36. Buchcover: Woroschilowgrad (2010)

„*Woroschilowgrad*“ (2010) ist eine Geschichte innerer Dekolonisierung. Die Rückkehr des Protagonisten in seine Heimatstadt wird nicht nur als persönliche Reise erzählt, sondern als Konfrontation mit einem Raum, der über Jahrzehnte von imperialen und sowjetischen Narrativen geprägt wurde.

Bereits der Titel des Romans, der alte sowjetische Name von Luhansk, fungiert als Marker eines kolonialen Erbes, das die Wahrnehmung der Region bis in die Gegenwart bestimmt. Serhij Zhadan beschreibt den postsowjetischen Osten dabei nicht als „leeren“ oder „rückständigen“ Raum, sondern als eine lebendige Welt mit eigenen Beziehungen, Regeln und Erinnerungen.

Im Verlauf der Handlung übernimmt der Protagonist zunehmend Verantwortung für diesen Ort und entscheidet sich bewusst gegen

die Flucht. Diese Entscheidung steht symbolisch für die Abkehr von einem kolonial geprägten Minderwertigkeitskomplex und für die Anerkennung der vermeintlichen „Peripherie“ als integralen Bestandteil der Geschichte, Kultur und Identität des Landes.



37. Buchcover: Internat (2017)

Auch der Roman „*Internat*“ (2017) entfaltet eine dekoloniale Problematik, indem er den Krieg als Folge einer langen Verdrängung von Verantwortung und Erinnerung darstellt. Die Hauptfigur lebt in einem Zustand innerer Neutralität, der für koloniale Gesellschaften charakteristisch ist. In solchen Gesellschaften tritt das Streben nach dem bloßen Überleben häufig an die Stelle bürgerschaftlicher Verantwortung. Ihr Weg durch die Frontlinie wird so zu einem Weg aus dem kolonialen Schweigen. Der Krieg erscheint dabei nicht als abs-

trakter Konflikt, sondern als unmittelbare Konsequenz einer langjährigen Gewöhnung an Gleichgültigkeit, Angst und Ungewissheit.

Serhij Zhadan zeigt, dass sich Kolonialität nicht nur in äußerer Herrschaft manifestiert, sondern auch in einem inneren Gefühl von Ohnmacht und Distanzierung. Die Dekolonisierung vollzieht sich in Internat auf einer ethischen Ebene. Der Protagonist beginnt, Verantwortung für andere zu übernehmen, für ein Kind, für die Menschen in seiner unmittelbaren Umgebung und für den Raum, in dem er lebt. Menschlichkeit erscheint hier als Form des Widerstands gegen die koloniale Zerstörung sozialer Bindungen.

In den Romanen Woroschilowgrad und Internat macht Zhadan deutlich, dass Dekolonisierung nicht allein eine Frage von Politik oder symbolischen Umbenennungen ist, sondern vor allem ein Prozess der Wiederherstellung von Beziehungen zu Ort, Erinnerung und Verantwortung. Seine Prosa zeigt, wie imperiales Erbe Angst, Schweigen und den Verlust von Subjektivität hervorbringt und entwirft zugleich Wege zu deren Überwindung.

In diesem Sinne steht Zhadan in einer europäischen Literaturtradition, die die Traumata von Imperien und Kriegen aus der Perspektive alltäglicher Erfahrung reflektiert und den ukrainischen Osten in einem breiteren intellektuellen Kontext sichtbar und verständlich macht.

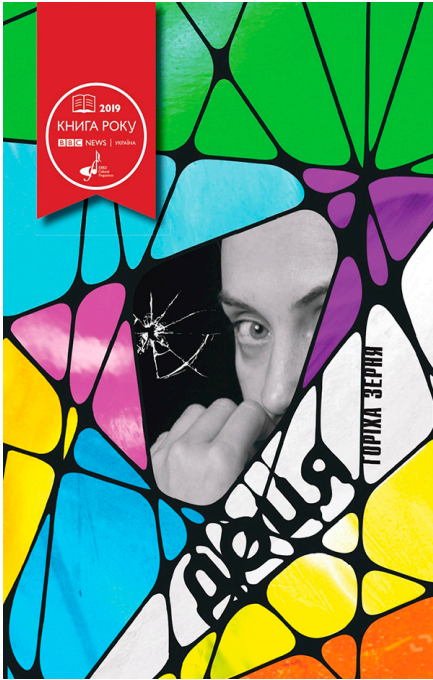


38. Foto: Tamara Horiha Sernja, ukrainische Schriftstellerin.

Tamara Horiha Sernja

ist eine ukrainische Schriftstellerin und Übersetzerin. Zu ihren wichtigsten Werken gehört der Roman **„Donezk Girl“ (2019)**. Unter ihrem bürgerlichen Namen Tamara Duda ist sie zudem für ihr ehrenamtliches Engagement bekannt.

In dem Roman **„Donezk Girl“ (2019)** deutet die Autorin den russisch-ukrainischen Krieg als eine Form zeitgenössischer kolonialer Gewalt und zugleich als einen Prozess der Dekolonisierung ukrainischen Bewusstseins. Anhand der persönlichen Geschichte einer Frau, die sich als Aktivistin engagiert, zeigt sie, wie der Krieg imperiale Mythen zerstört und inneren Widerstand freisetzt. Der Krieg erscheint dabei nicht nur als bewaffnete Konfrontation, sondern als gewaltsames Eindringen in Raum, Erinnerung und Alltag. Die russische Aggression wird als imperialer



39. Buchcover: *Donezk Girl* (2019)

Versuch sichtbar, Territorium zu unterwerfen und menschliche Würde zu entwerten.

Vor diesem Hintergrund legt der Roman die koloniale Natur des Krieges offen und stellt ihr die Erfahrungen jener Menschen entgegen, die ihr eigenes Land verteidigen. Die Hauptfigur durchläuft einen Prozess innerer Transformation von einer passiven Existenz hin zu einer aktiven, verantwortungsvollen Haltung. Der Text durchbricht das imperiale Stereotyp von der Ohnmacht der Bewohner:innen frontnaher Regionen und gibt ihnen ihre Stimme zurück. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Motiv des Landes, das nicht als Objekt der Eroberung erscheint, sondern als Quelle von Identität und Verantwortung. Alltäglicher Widerstand, So-

lidarität und Aktivismus werden so zu Formen anticolonialen Handelns.

Damit ist *Donezk Girl* ein exemplarischer zeitgenössischer dekolonialer Text, der das ukrainische Narrativ des Krieges mitprägt. Der Roman bekräftigt Ideen von Freiheit, Würde und dem Recht auf eine eigene Stimme und stellt sie dem imperialen Diskurs der Gewalt entgegen.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Literatur und Essayistik maßgeblich zur Herausbildung eines ukrainischen dekolonialen Blicks beigetragen haben. Sie bewahren nicht nur Erinnerungen und Erfahrungen der Vergangenheit, sondern schaffen zugleich Räume, in denen diese reflektiert, neu interpretiert und in gegenwärtige gesellschaftliche Debatten eingebracht werden. Auf diese Weise fördern sie Denkweisen jenseits imperialer Deutungsmuster und eröffnen neue Perspektiven auf die ukrainische Geschichte, Kultur und Identität.

Ukrainische Literatur und Essayistik kommentieren historische Entwicklungen dabei nicht nur retrospektiv. Sie zeigen, wie historische Erfahrungen bis in die Gegenwart hineinwirken und aktuelle Dekolonisierungsprozesse prägen. Indem sie Fragen von Erinnerung, Sprache und Selbstverständnis verhandeln, tragen sie wesentlich zur gesellschaftlichen Selbstverständigung und Neubestimmung der Ukraine bei.

Besonders unter den Bedingungen von Krieg, Repression und politischer Unfreiheit wurde Literatur zu einem Raum dekolonialen Widerstands. Wo politische Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt waren, wurde das geschriebene Wort selbst zu einer Form des Handelns. Literatur war nicht nur ein kulturelles Ausdrucksmittel, sondern auch ein Schauplatz des Kampfes um Würde, Selbstbestimmung und das Recht auf eine eigene Geschichte.

Trotz aller Unterschiede hinsichtlich Genre, Generation und methodischem Zugang lassen sich in den Werken von Wira Ahejewa, Tamaras Hundorowa, Mykola Rjabtschuk, Jewhenija Kusnezowa, Radomyr Mokryk, Oksana Sabuschko, Tamaras Horiha Sernja und Serhij Zhadan gemeinsame Leitmotive erkennen. Im Zentrum stehen Erinnerung als Grundlage kollektiver und individueller Identität sowie Widerstand gegen imperiale Auslöschung. Ebenso erscheint Sprache als Instrument von Macht und Herrschaft, zugleich aber auch als Ausdruck von Würde, Selbstbehauptung und kultureller Eigenständigkeit. Ein weiteres verbindendes Thema ist die Auseinandersetzung mit den Folgen kolonialer und postkolonialer Traumatisierung – mit Angst, Schweigen, dem Verlust von Handlungsmacht und dem Ringen um die Wiederaneignung der eigenen Geschichte.



Literaturverzeichnis

1. Aheiewa, W. (2023). *Za lashtunkamy imperii: Esei pro ukr.-ros. kulturni vidnosyny* [Behind the scenes of empire: Essays on Ukrainian-Russian cultural relations] (2nd ed., rev.). Vikhola.
2. Dziuba, I. (2002). Zlam tysiacholit: Fantom chy realnist? *Kurier Kryvbasu*, (147), 3-8.
3. Riabchuk, M. (2000). *Vid Malorosii do Ukrainy: Paradoksy zapizniloho natsiietvorennia* [From Little Russia to Ukraine: Paradoxes of delayed nation-building]. Krytyka. <https://exlibris.org.ua/riabczuk/index.html>
4. Riabchuk, M. (2011). *Postkolonialnyi syndrom: Sposterezhennia* [Postcolonial syndrome: Observations]. K.I.S.
5. Riabchuk, M. (2024). Kartohrafuvannia „natsii nizvidky“: Toksychnyi vplyv „imperskoho znannia“ ta vyklyky dekolonizatsii. *Politychni doslidzhennia = Political Studies*, 1(7), 86-109.
6. Stus, V. (1993). *Fenomen doby (skhodzhennia na Holhofu slavy)* [Phenomenon of the era (ascent to the Golgotha of glory)] (L. Palamarchuk, Ed.). Znannia Ukrainy. <https://www.ukrlib.com.ua/books/printit.php?tid=15290>
7. Stus, V. (2002). *Lysty do syna* [Letters to son]. Lileia-NV.
8. Thompson, E. (2006). *Trubadury imperii: Rosiiska literatura i kolonializm* [Troubadours of empire: Russian literature and colonialism] (M. Korchynska, Trans.). Osnovy. <http://litopys.org.ua/thompson/tom.htm>
9. Hundorova, T. (2024). Tranzytna kultura i postkolonialna travma [Transit culture and postcolonial trauma]. Vikhola.

Kapitel 4.

Medien und Journalismus: Dekolonisierung des öffentlichen Diskurses

Dr. Petro Slotjuk

Einleitung

Nach der Betrachtung der Literatur als Raum dekolonialen Denkens richtet sich der Blick nun auf die Medien. Sie spielen eine zentrale Rolle bei der Verbreitung gesellschaftlicher Ideen und beeinflussen maßgeblich, wie Geschichte, Identität und politische Zugehörigkeit wahrgenommen werden. Medien informieren nicht nur über Ereignisse, sondern tragen auch dazu bei, gesellschaftliche Wirklichkeiten zu deuten und öffentliche Debatten zu gestalten.

Im Kontext der Dekolonisierung kommt den Medien daher eine besondere Bedeutung zu. Unter einem dekolonialen Diskurs wird die kritische Auseinandersetzung mit den Folgen kolonialer Herrschaft verstanden. Im

ukrainischen Fall betrifft dies vor allem die Neubewertung des Einflusses des Russischen Reiches und der Sowjetunion auf Politik, Kultur und Gesellschaft sowie die Hinterfragung imperialer Narrative und Deutungsmuster.

Dekoloniale Perspektiven existierten in der Ukraine bereits lange vor der russischen Vollinvasion von 2022. Sie fanden Ausdruck in Literatur, Publizistik, Wissenschaft und Kunst, erreichten jedoch häufig nur begrenzte intellektuelle Kreise. Erst durch ihre stärkere Verbreitung in den Medien wurden sie zunehmend Teil breiter gesellschaftlicher Debatten.

Die Geschichte des ukrainischen

Journalismus zeigt, dass kritische Auseinandersetzungen mit russischer Dominanz und imperialen Herrschaftsstrukturen kontinuierlich vorhanden waren. Gleichzeitig wurden solche Perspektiven über viele Jahrzehnte von Narrativen wie dem des „einzigen Volkes“ oder des „gemeinsamen historischen Schicksals“ überlagert. Die Dekolonisierung des Medienraums bedeutet daher nicht nur die Kritik an imperialen Deutungen, sondern auch die Entwicklung neuer Formen gesellschaftlicher Selbstbeschreibung.

Seit der Revolution der Würde 2013 - 2014 und insbesondere seit Beginn der russischen Vollinvasion setzen sich ukrainische digitale

Autor:innen und Journalist:innen aktiv mit imperialen Narrativen auseinander, stärken ukrainische Perspektiven und tragen zur Neubestimmung nationaler Identität bei.

Dieser Prozess findet nicht nur in klassischen Nachrichtenmedien statt, sondern ebenso in sozialen Medien, zivilgesellschaftlichen Initiativen und der Populärkultur.

Das vorliegende Kapitel zeichnet die Entwicklung des ukrainischen dekolonialen Mediendiskurses nach und stellt zentrale Autoren, Medienplattformen und journalistische Ansätze vor.

Die historische Kontinuität des antikolonialen Denkens in den ukrainischen Medien.

Der ukrainische dekoloniale Medienraum lässt sich nicht verstehen, ohne zu berücksichtigen, dass der Journalismus lange Zeit innerhalb einer kolonialen und posttotalitären Ordnung funktionierte. Unter solchen Bedingungen konnte sich dekoloniale Artikulation nicht frei als legitime öffentliche Praxis etablieren. Wenn dekoloniale Artikulation – im Sinne internationaler Forschung – die Ablehnung hierarchischer Ordnungen, die Legitimation lokaler Erfahrungen und die Kritik an dominanten Machtstrukturen voraussetzt, so war der ukrainische Journalismus unter Bedingungen totaler Kontrolle und Repression nicht in der Lage, diese

Funktionen vollständig zu erfüllen. Er verlor nicht nur seine Fähigkeit zur freien Information und Meinungsbildung, sondern existierte auch in einem Klima der Angst, das die Möglichkeit des Sprechens selbst einschränkte.

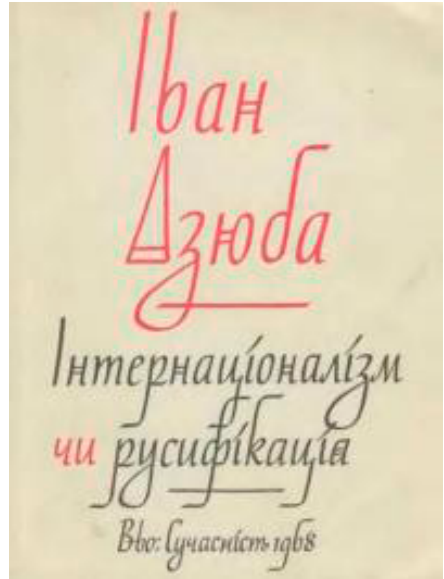
Gleichzeitig reproduzierte der Journalismus koloniale Diskurse, in denen eine Diskrepanz zwischen offizieller Rhetorik und gelebter Realität bestand. Das Recht auf Wissensproduktion lag ausschließlich bei totalitären Medien, die eine koloniale Agenda implementierten und alternative Stimmen systematisch ausschlossen. Die methodologische Grundlage dieses Systems bildete

die kommunistische Ideologie, die als Instrument der Machtsicherung fungierte. Ihre tatsächliche Wirkung beruhte nicht nur auf theoretischen Prämissen, sondern auch auf Praktiken des Zwangs, internalisierten Normen und sozialen Verhaltensmustern. Unter diesen Bedingungen verloren sowohl Journalismus als auch Wissenschaft ihre Verbindung zu universellen Werten und wurden zu Instrumenten des Systems.

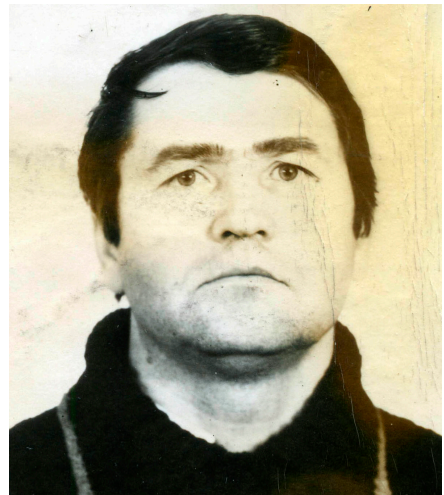
Dennoch verschwand kritisches Denken nicht. Es entwickelte sich außerhalb offizieller Medien – in der Publizistik, Literatur, im Samisdat (also der heimlichen, selbstorganisierten Verbreitung verbotener Texte, meist ohne Verlag und unter hohem persönlichem Risiko) und in intellektuellen Netzwerken. Gerade in diesen Räumen entstanden wichtige Impulse für die spätere Dekolonisierung des ukrainischen Informationsraums.

Zu den ersten ukrainischen Intellektuellen, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts systematisch mit dem Problem russischer kolonialer Herrschaft auseinandersetzten, gehörte der Dissident und Vertreter der Sechzigergeneration Iwan Dsjuba. In seiner wegweisenden Schrift „Internationalismus oder Russifizierung?“ (1965) argumentierte er, dass ein echter Internationalismus nur auf der Grundlage der Gleichberechtigung aller Völker möglich sei, die Teil der Sowjetunion geworden waren. Ein Internationalismus, der dieses Prinzip zugunsten einer einzelnen Nation – der russischen – verletze, sei letztlich nichts anderes als eine Form der Russifizierung [23]..

Später veröffentlichte Jewhen



41. Foto: Iwan Dsjubas *Internationalismus oder Russifizierung?* (1965) wurde zu einem Schlüsseltext ukrainischer Dissidenz und einer frühen Kritik sowjetisch-imperialer Russifizierung.



40. Foto: Iwan Dsjuba (1931-2022), ukrainischer Literaturwissenschaftler, Dissident und einer der zentralen Intellektuellen der anticolonialen Kritik im 20. Jahrhundert. Foto aus den Ermittlungsakten des KGB.

Huzalo eine Reihe publizistischer Texte, die 1996 unter dem Titel „Die Mentalität der Horde“ erschienen. Anhand historischer Beispiele argumentiert der Schriftsteller und Publizist, dass die Wurzeln des russischen Kolonialismus und des großrussischen Chauvinismus in einer spezifischen imperialen Denkweise liegen. Deren zentrales Ziel sei nicht Freiheit oder Gerechtigkeit, sondern die Vergrößerung und Machtsicherung des russischen Staates – selbst um den Preis der Unterdrückung anderer Völker [4].

Beide Autoren gehören derselben intellektuellen Tradition an, schrieben jedoch unter unterschiedlichen historischen Bedingungen. Iwan Dsjuba formulierte seine Thesen unter der Herrschaft eines kommunistischen kolonialen Regimes und wurde dafür verfolgt. Jewhen Huzalo schrieb hingegen bereits nach der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine, als es möglich wurde, imperiale Mechanismen offen zu benennen. Der Vergleich dieser beiden Autoren zeigt, wie sich antikoloniales Denken in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Kontexten entwickelte und über mehrere Generationen hinweg fortbestand.

Erst der Bruch mit der kommunistischen Vergangenheit eröffnete die Möglichkeit, den Journalismus schrittweise in ein Instrument des Widerstands und der gesellschaftlichen Selbstverständigung zu transformieren. Im ukrainischen Kontext vollzog sich dieser Prozess über mehrere Jahrzehnte – von der Revolution auf Granit (1990) über die Orangene Revolution (2004) und die Revolution

der Würde (2013–2014) bis hin zum Russisch-Ukrainischen Krieg.

In diesen historischen Momenten entstanden die Voraussetzungen für eine neue journalistische Praxis. Eine ihrer symbolischen Figuren wurde Heorhij Gongadse, dessen Name bis heute mit dem Kampf für unabhängigen Journalismus und Pressefreiheit in der Ukraine verbunden ist.

Parallel zu diesen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen wandelte sich auch die Medienlandschaft grundlegend. In modernen Informationsgesellschaften dominieren Netzwerkstrukturen, die die Kommunikationsordnung verändern. Information dient nicht mehr nur der Beeinflussung, sondern wird zunehmend zu einer Ressource der Wissensproduktion. Dadurch werden traditionelle Hierarchien aufgebrochen, während soziale Unterschiede immer stärker vom Zugang zu Netzwerken und der Fähigkeit zu ihrer Nutzung abhängen [21].

In diesem Zusammenhang gewinnen intellektuelle Medienplattformen besondere Bedeutung, da sie alternative Interpretationen ermöglichen und den Rahmen des öffentlichen Diskurses erweitern. Die ukrainische Zeitschrift **Krytyka**, gegründet 1997, ist hierfür ein prägnantes Beispiel. Sie vereint analytische Essays, publizistische Beiträge und Rezensionen und bindet regelmäßig internationale Autor:innen ein. Diese Perspektiven, geprägt durch europäische historische Erfahrungen, erlauben es, Entwicklungen in der Ukraine nicht isoliert, sondern als Teil gesamteuropäischer Prozesse zu betrachten. Dadurch wird die ukrainische Kultur

zunehmend als integraler Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses Europas verstanden [5].

Unter diesen Bedingungen verändert sich auch die Rolle von Journalist:innen. Sie sind nicht länger bloße Informationsvermittler, sondern werden zu Meinungsführer mit gesellschaftlichem Auftrag. Ihre Legitimation erfolgt nicht mehr allein

durch institutionelle Autorität, sondern zunehmend durch die Anerkennung der Gemeinschaft. Dies erhöht die Verantwortung für öffentliche Kommunikation und journalistische Aussagen und führt zu einer wachsenden Nachfrage nach alternativen Perspektiven als Grundlage neuer Formen öffentlicher Kommunikation.

Vom Nachrichtenjournalismus zur Wissensvermittlung

Der heutige ukrainische Medienraum ist aus einem posttotalitären Informationssystem hervorgegangen. Deshalb wird das Problem des russischen Kolonialismus im Journalismus nicht immer als vollständig reflektierte Herausforderung wahrgenommen. Lange Zeit fungierte Journalismus vor allem als Instrument der Information, Propaganda und Nachrichtenproduktion, weniger als eigenständiger Produzent von Wissen und gesellschaftlichen Deutungen.

Gerade hier gewinnt ein anderer Typ von Journalismus an Bedeutung: der sogenannte kognitive Journalismus. Unter kognitivem Journalismus wird hier eine Form des Journalismus verstanden, die nicht nur informiert, sondern Zusammenhänge erklärt und Orientierung bietet. Er beschränkt sich nicht auf die Vermittlung von Nachrichten, sondern erklärt Hintergründe, eröffnet neue Perspektiven und fördert kritisches Denken. Dadurch werden Leser:innen und Zuschauer:innen dazu an-

regt gesellschaftliche Entwicklungen kritisch zu reflektieren und sich eine eigene Meinung zu bilden.

Im heutigen ukrainischen Medienraum zählen die landesweiten Zeitungen **Den** und **Dzerkalo Tyzhnia** zu den einflussreichsten Medien, die Elemente eines kognitiven Journalismus repräsentieren. Ihre Beiträge gehen über die reine Nachrichtenvermittlung hinaus und bieten historische Einordnungen, analytische Perspektiven und kritische Reflexionen über nationale Identität, Kultur und Politik [29, 30].

Unter den populären Online-Medien ist insbesondere **Ukrainska Pravda** hervorzuheben, die sich seit ihrer Gründung als unabhängige Plattform für kritische Stimmen positioniert. Ein prägnantes Beispiel ist der dort veröffentlichte Artikel von Wayne Jordash „Understanding Russian Destruction: Colonialism, Subjugation and Emerging Genocide“. Darin wird betont, dass der russische Diskurs, sowohl historisch als auch gegenwärtig

tigen Medioumfelds eröffnen für solche Formen der Wissensproduktion neue Möglichkeiten. Der ukrainische Informationsraum wird zunehmend mit Wissen angereichert, das als Grundlage für neue Bedeutungen und eine antikoloniale Denkweise dient. Zugleich bleibt dieser Prozess

ambivalent: Parallel zur Erweiterung von Ausdrucksmöglichkeiten nimmt auch das Maß an Informationsrauschen zu. Dies erschwert die Orientierung im öffentlichen Raum und erhöht die Anfälligkeit für Manipulation.

Informationskrieg

Die gegenwärtigen Dekolonisierungsprozesse in der Ukraine lassen sich nicht losgelöst vom Kontext des Informationskriegs betrachten. Gerade in einer Situation, in der Informationsräume zunehmend von Manipulation, Desinformation und konkurrierenden Deutungsangeboten geprägt sind, gewinnt die Frage nach der Erzeugung von Wissen und gesellschaftlichen Narrativen.

Der Informationskrieg ist eine der zentralen Herausforderungen des heutigen Medienraums. Anders als klassische Propaganda zielt er nicht nur auf Überzeugung, sondern vor allem auf Desorientierung und Fragmentierung des öffentlichen Raums sowie des Wissens. In einem solchen Umfeld entsteht eine spezifische „Parallelwelt“ – ein Raum alternativer Sinnzusammenhänge, die auf Manipulationen und Fälschungen beruhen.

In diesem Kontext erscheint der Informationskrieg als ein Mechanismus zur Durchsetzung bestimmter Deutungen, zur Normalisierung

asymmetrischer Machtverhältnisse und zur Delegitimierung alternativer Wissensformen. Er ist Teil einer umfassenderen Struktur der Kolonialität des Diskurses, die über Medien wirksam wird.

Der peruanische Soziologe Aníbal Quijano beschreibt Kolonialität als ein dauerhaftes Machtmuster, das über das Ende formaler kolonialer Herrschaft hinaus fortwirkt. Eine seiner zentralen Grundlagen ist die Hierarchisierung menschlicher Gemeinschaften, die in der eurozentrischen Tradition entlang der Idee von „Rasse“ organisiert wurde.

Im russischen Fall nimmt diese Logik eine andere Gestalt an. Es geht nicht um eine rassische Klassifikation, sondern um eine systematische Abwertung sowie die Infragestellung der Fähigkeit anderer Gesellschaften zur eigenständigen Existenz und Entwicklung. Diese Logik prägt zentrale Elemente russischer Propaganda sowie bestimmte politische und militärische Praktiken.

Dieses Modell hat tiefe historische Wurzeln und reproduziert sich

im gegenwärtigen medialen Raum, insbesondere im Kontext des umfassenden Krieges gegen die Ukraine.

In diesem Sinne handelt es sich um eine spezifische Ausprägung desselben Systems kolonialer Dominanz, das auf der Produktion von ‚Andersheit‘ als Machtinstrument beruht.

Der Informationskrieg erweist sich somit nicht nur als Instrument politi-

scher Einflussnahme, sondern als einer der zentralen Mechanismen zur Reproduktion kolonialer Strukturen im heutigen Medienraum. Vor diesem Hintergrund sind auch die weiteren kulturellen, medialen und intellektuellen Praktiken zu betrachten, die zur Herausbildung eines ukrainischen dekolonialen Diskurses beitragen.

Neue Stimmen der ukrainischen Dekolonisierung

Der dekoloniale Diskurs in der zeitgenössischen ukrainischen Medienlandschaft manifestiert sich nicht in einem einzelnen Genre oder Medientyp. Er wird von analytischen Journalist:innen, Publizist:innen und Reporter:innen ebenso getragen wie von Blogger:innen, Podcaster:innen und Produzent:innen digitaler Inhalte. Dabei handelt es sich nicht um ein isoliertes Themenfeld, sondern um einen Ansatz, der in unterschiedliche mediale Praktiken eingebettet ist: in Kriegsberichterstattung, Erinnerungspolitik, Storytelling, Sprachkritik, kulturelle Analysen und die Dekolonisierung symbolischer Räume.

Zu den zentralen Stimmen gehört **Maxim Eristavi**, der sich intensiv mit dem russischen Kolonialismus auseinandersetzt. Als Autor des Projekts „Russischer Kolonialismus 101“ erweitert er die Perspektive auf russische imperiale Herrschaft weit über militärische Konflikte hinaus und macht ihre langfristigen politischen, kulturellen und epistemologischen Auswir-

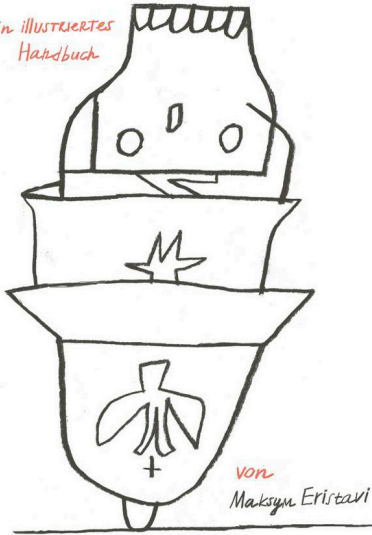
kungen heraus. Eristavi verweist darauf, dass russischer Kolonialismus nicht nur die Ukraine betrifft, sondern zahlreiche Gesellschaften und Regionen geprägt hat. In seinem Projekt dokumentiert er die Erfahrungen von 48 Gemeinschaften. Gerade dadurch trägt seine Arbeit dazu bei, russischen Kolonialismus nicht als isoliertes regionales Phänomen, sondern als transnationales historisches System von Macht, Gewalt und Abhängigkeit sichtbar zu machen [25].

Natalija Humenjuk arbeitet als Reporterin zu den besetzten Gebieten, insbesondere zur Krim, und thematisiert Besatzung, kulturelle Gewalt und Identitätsnarrative. Ihre Reportagen zeigen die koloniale Dimension des Krieges anhand konkreter menschlicher Erfahrungen.

Witalij Portnykow analysiert konsequent die imperiale Logik Russlands und verknüpft aktuelle Ereignisse mit historischen Kontinuitäten [9].

Russischer Kolonialismus

Ein illustriertes
Handbuch



42. Buchcover: Russischer Kolonialismus.

Bohdan Nahajlo und andere historisch orientierte Journalist:innen thematisieren die sogenannten „memory wars“ und postkoloniale Narrative in der ukrainischen Presse [7].

Eine besondere Rolle spielen personalisierte Medienformate. Ein markantes Beispiel ist die Journalistin und Bloggerin **Emma Antonjuk** mit ihrem Projekt „Das wird sich niemand ansehen“. In Interviews, etwa über den ukrainischen Dichter, Dissidenten und politischen Gefangenen, Wassyl Stus, der zu einer Symbolfigur des kulturellen Widerstands gegen die Sowjetherrschaft wurde, verbindet die digitale Autorin historische Erinnerung, kulturelle Reflexion und zeitgenössische Deutung des Widerstands [1; 2].

Der Schriftsteller, Übersetzer, Publizist und Kolumnist **Andrij Bondar** ge-

hört zu den Stimmen, die in ihren Medienbeiträgen neue Narrative über die ukrainische Gesellschaft formulieren. In Interviews und Kolumnen beschreibt er die Ukrainer:innen als freiheitsliebend, temperamentvoll und widerstandsfähig. Seine Texte tragen zur Herausbildung positiver gesellschaftlicher Selbstbilder bei und stärken Narrative von Standhaftigkeit und nationaler Selbstbehauptung [33].

Der Historiker, Politologe und Publizist **Serhij Hrabowskyj** analysiert russische und sowjetische Geschichtsmymthen sowie ihre politische Instrumentalisierung. Er zeigt, wie historische Narrative zur Legitimation imperialer Herrschaft eingesetzt werden, und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Demythologisierung des postsowjetischen Raums [33].



43. Foto: Emma Antonjuk (links) und Alla Malkin (YouTube Bloggerin) bei der Jubiläumsausgabe der „Riznytsia Je“ in Lwiw (2024).

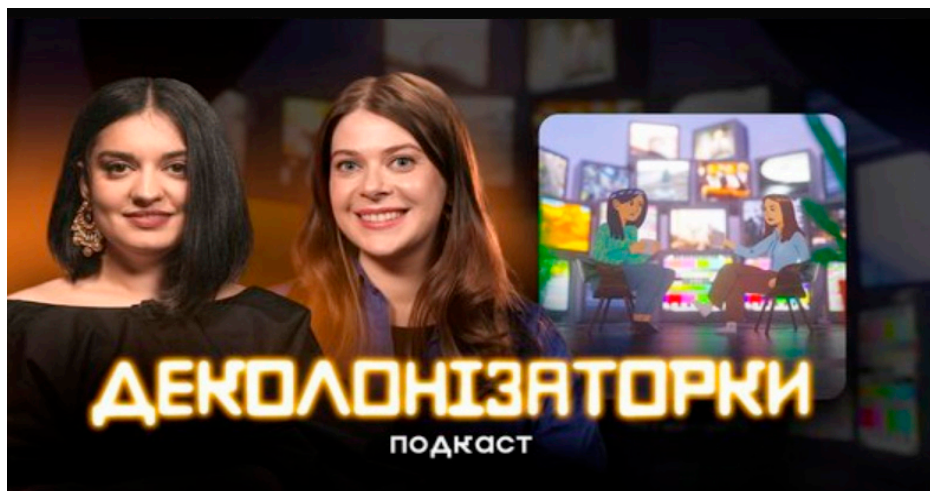


44. Foto: Pavlo Vyshebababa, ukrainischer Schriftsteller, Soldat, Musiker und Tierschutzaktivist. Über soziale Medien verbindet er persönliche Kriegserfahrungen mit Reflexionen über Identität, Erinnerung und Widerstand.

Ebenso relevant sind die Beiträge des Soldaten und Dichters **Pavlo Vyshebababa**, der über soziale Medien seine Fronterfahrungen als Zeugnis kolonialer Gewalt vermittelt und dabei poetische, visuelle und aktivistische Ausdrucksformen verbindet.

Auch das YouTube-Projekt „Dekolonizatorinnen“ von **Valentyna Sotnykova und Mariam Najem** trägt zur Popularisierung dekolonialer Perspektiven bei, indem es komplexe Themen verständlich aufbereitet und einem breiten Publikum zugänglich macht.

Eine eigene Nische bildet zudem kurze niedrigschwellige Bildungsinhalte in sozialen Netzwerken. **Sofija Besvercha** nutzt Formate wie Facebook und Instagram Reels, um historische und kulturelle Themen zu vermitteln und die Folgen von Russifizierung und



45. Foto: Mariam Najem (links) und Valentyna Sotnykova (rechts). Gründerinnen des YouTube-Podcasts Dekolonizatorky, der dekoloniale Perspektiven einem breiten Publikum zugänglich macht.



50. Foto: Fahrzeuge des russischen Staatsenders „Perwy Kanal“ vor einem Sowjetischen Monument. Das Nebeneinander von Medieninfrastruktur und sowjetischer Symbolik verdeutlicht die Bedeutung historischer Narrative für die Legitimation gegenwärtiger staatlicher Kommunikationsstrategien.

Soziale Netzwerke und neue Formen dekolonialer Artikulation

Soziale Netzwerke erscheinen nicht bloß als Kanäle emotionaler Reaktionen auf den Krieg, sondern als Räume digitalen dekolonialen Widerstands, in denen neue sprachliche Praktiken, visuelle Narrative und Formen kollektiven Handelns entstehen. Ukrainische Studien zeigen, dass soziale Netzwerke in den Jahren 2022 bis 2024 zu einem der zentralen diskursiven Räume des Krieges wurden. Sie demokratisieren kulturelle Produk-

tion und ermöglichen zugleich die Dokumentation von Ereignissen, die Organisation von Widerstand, die Formierung von Identität sowie die Bewahrung kollektiven Gedächtnisses.

kolonialem Erbe sichtbar zu machen. die Folgen von Russifizierung und kolonialem Erbe sichtbar zu machen. Dies ist besonders bedeutsam im Kontext eines Informationskriegs, der das Phänomen der Post-Truth begünstigt [25]. In einem solchen Umfeld verschwimmen die Grenzen zwischen Fakten, Interpretation und Emotionen, wodurch die Reproduktion imperialer Narrative begünstigt wird.

Die genannten Beispiele verdeutlichen, dass der dekoloniale Diskurs heute von einer Vielzahl journalistischer, publizistischer und digitaler Akteur:innen getragen wird. Gemeinsam tragen sie dazu bei, den Informationsraum zu dekolonisieren und zur Weiterentwicklung journalistischer Standards beizutragen.

In diesem Sinne verwandeln sich Facebook, Instagram, TikTok, Telegram, X und YouTube zugleich in ein Schlachtfeld und ein Archiv des Krieges, in dem jeder Beitrag, jedes Meme, jedes Video und jeder Kom-

mentar zu einem Akt dekolonialer Artikulation werden kann.

Im ukrainischen Segment digitaler Plattformen lässt sich eine ausgeprägte dekoloniale Sprachkreativität beobachten. Nutzer prägen neue Spitznamen und Slang-Bezeichnungen für den Aggressor, rekapitalisieren systematisch russische Orts- und Personennamen, experimentieren mit Orthografie sowie mit ironischen, bewusst fehlerhaften oder parodistischen Formen der russischen Sprache („Mock Russian“), durch die der Status des imperialen Zentrums symbolisch herabgesetzt und Distanz zu ihm markiert wird. Solche Praktiken dienen nicht nur der emotionalen Entlastung, sondern konstruieren zugleich einen Diskurs des Widerstands, in dem sprachliche Entscheidungen zu politischen Gesten werden.

Parallel dazu wird in ukrainischen Medien und in der digitalen Kommunikation aktiv ein nationales „Wir“ artikuliert – über historische Erinnerung, kulturelle Zugehörigkeit, die Gegenüberstellung von „Wir“ und „Sie“ sowie über das Bewusstsein einer kolonialen Vergangenheit, das eng mit dem Widerstand gegen russische imperiale Narrative verbunden ist. Soziale Netzwerke greifen diese Bedeutungen auf, verstärken sie und betten sie in alltägliche Kommunikationsformen ein [26].

Eine wichtige Ressource bilden zudem die visuellen Ausdrucksformen digitaler Kultur. Analysen ukrainischer Kriegs-Memes auf Facebook, X und Telegram zeigen, dass diese zugleich Funktionen politischer Mobilisierung, kollektiver Traumaverarbeitung sowie der Konstruktion neuer

Bilder des „Eigenen“ und des „Anderen“ erfüllen. Ukrainische Memes dokumentieren alltäglichen Widerstand, Heldentum und Solidarität innerhalb der Gesellschaft und erzeugen dabei eine antikoniale Perspektive, in der der Besatzer als historisch fremd und moralisch inakzeptabel markiert wird [17].

Ukrainische Studien weisen außerdem darauf hin, dass sich in den ersten Monaten der groß angelegten Invasion in sozialen Netzwerken eine Art „verbindendes strategisches Narrativ“ herausbildete, ein patriotischer und defensiver Kriegsdiskurs, der nicht



51. Meme: Die nach einem russischen Angriff hängengebliebene Küchenschrankwand in Borodjanka wurde in der ukrainischen Online-Kultur zu einem Symbol für Standhaftigkeit und Überlebenswillen. Das Motiv zeigt, wie digitale Medien alltägliche Bilder in kollektive Narrative der Widerstand und Gemeinschaft verwandeln.

nur von staatlichen Institutionen, sondern ebenso von Blogger, Militärangehörigen, Freiwilligen und gewöhnlichen Bürger getragen wurde. Gerade die informelle und emotional aufgeladene Kommunikation füllte dieses Narrativ mit Geschichten über freiwilligen Widerstand, Selbstorganisation, kulturelle Praktiken in Luftschutzkellern, Aufrufe zur Unterstützung der Armee und Boykotte von Unternehmen mit Russlandbezug [30].

Soziale Netzwerke verbreiten daher nicht nur Informationen, sondern entwickeln sich zu einem Mechanismus gesellschaftlicher Selbstorganisation unter den Bedingungen eines antikolonialen Krieges. Vorstellungen von Staatlichkeit, nationaler Identität und der Zukunft der ukrainischen Gesellschaft werden dabei durch Millionen digitaler Äußerungen von unten nach oben mitgestaltet [31].



52. Meme: „Bavovna“ (Baumwolle) ist ein in der ukrainischen Online-Kultur verbreitetes Meme, das auf die russische Praxis zurückgeht, Explosionen durch beschönigende Begriffe zu verschleiern. Die ironische Aneignung des Begriffs verdeutlicht, wie Sprache im Krieg zu einem Feld symbolischer Auseinandersetzung wird.

Zusammenfassung

Der ukrainische Medienraum transformiert sich allmählich von einem Instrument zur Reproduktion kolonialer Narrative zu einem Raum ihrer kritischen Neuverhandlung. Dieser Prozess verläuft weder linear noch ist er bereits abgeschlossen: Er vereint die Beharrungskräfte postkolonialer Denkweisen mit der aktiven Herausbildung neuer Interpretationen von Geschichte, Kultur und Gegenwart.

Der dekoloniale Diskurs in der ukrainischen Journalistik besitzt tiefe intellektuelle Wurzeln. Erst unter den Bedingungen neuer Medien beginnt er jedoch, die Grenzen enger intellektueller Milieus zu überschreiten und sich in einen breiteren öffentlichen Raum zu integrieren. Eine entscheidende Rolle spielt dabei der Wandel der Journalistik selbst – ihr Übergang von der bloßen Informationsvermittlung zur Produktion gesellschaftlicher Bedeutungen sowie von einem monologischen Modell zu vernetzter und dezentraler Kommunikation.

Zugleich schaffen Digitalisierung und die postmodernen Bedingungen der Medien ein widersprüchliches Umfeld. Parallel zur Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeiten nehmen die Fragmentierung des Informationsraums sowie der Einfluss von Desinformation und Post-Truth-Dynamiken zu. Unter diesen Bedingungen wird der dekoloniale Diskurs nicht nur zu einer Form der Kritik imperialer Narrative, sondern auch zu einem Instrument im Kampf um die Deutung gesellschaftlicher Wirklich-

keit.

Besondere Bedeutung kommt dabei neuen Medienplattformen und personalisierten Kommunikationsformaten zu, die Journalist, Publizist und unabhängigen Medienautor ermöglichen, alternative Kanäle der Wissensvermittlung zu schaffen. Gerade in diesen Formaten gewinnt antikoloniales Denken flexiblere und zugänglichere Ausdrucksformen und verbindet Analyse, Publizistik und kulturelle Reflexion.

So erscheint die zeitgenössische ukrainische Journalistik als ein Raum des Ringens um Bedeutungen, in dem nicht nur über die Interpretation der Vergangenheit, sondern auch über die Gestaltung der Zukunft verhandelt wird. Ihr dekoloniales Potenzial liegt nicht allein in der Kritik imperialer Narrative, sondern ebenso in ihrer Fähigkeit, alternative Perspektiven auf Geschichte, Kultur und Gesellschaft zu entwickeln, die die Eigenständigkeit ukrainischer Erfahrungen im nationalen und globalen Kontext sichtbar machen.



Literaturverzeichnis

1. Adelman, J. (n.d.). Ukraine's image war. *Krytyka*. <https://www.krytyka.com/en/articles/ukraines-image-war>
2. Alexander, J. C. (2004). *Cultural trauma and collective identity*. University of California Press.
3. Alexander, J. C. (2012). *Trauma: A social theory*. Polity.
4. Alexander, J. C. (2016). *The drama of social life*. Taylor & Francis.
5. Antoniuk, E. (n.d.). *Nova Emma Antoniuk: Shcho stalosia z kontentom, pasyvno-ahresyvne shou, novi proiekty ta bazhannia podobatys* (A. Nyzovets, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://youtu.be/W5fDBaLKhe0>
6. Antoniuk, E. (n.d.). *Vasyl Stus - voin i poet. Dity heniiv - biolohichni ta mentalni. Virshi, yakymy moliatsia. Pid shkuroiu* [Video]. YouTube. https://youtu.be/e_VnMWZ83Ik
7. Bulhakov, D. O. (2024). Manipuliatsii u mas-media yak instrument politychnoi borotby. *Politychne zhyttia = Political Life*, (2), 131-136. <https://jpl.donnu.edu.ua/article/view/16102>
8. Castells, M. (2009). *The rise of the network society: Economy, society, and culture*. Blackwell.
9. Dobson, M. (n.d.). Maiia Harbuziuk i yii Hamlet. *Krytyka*. <https://krytyka.com/ua/articles/maiia-harbuzyuk-i-yiyi-hamlet>
10. Dovbnya, B., Bilyk, M., & Khyzhynsky, V. (2025). Embodiment of the war theme in Ukrainian art. *Visual Culture of Ukraine*, (2), 5-9. <https://vcu-journal.org.ua/index.php/journal/issue/view/2>
11. Dzyuba, I. (1968). *Internationalism or Russification?* Weidenfeld and Nicolson. <https://diasporiana.org.ua/ideologiya/dzyuba-i-internationalism-or-russification/>
12. Hutsalo, E. (1996). *Mentalnist ordy: Analitychni rozdumy pro koreni rosiiskoi ekspansionistskoi polityky* [The mentality of the horde]. Prosvita. <https://web.archive.org/web/20120110110119/http://exlibris.org.ua/orda/>
13. Jordash, W. (2024, February 22). Understanding Russian destruction: Colonialism, subjugation and emerging genocide. *Ukrainska Pravda*. <https://www.pravda.com.ua/eng/columns/2024/02/22/7443144/>
14. Kulyk, V. (n.d.). *Dyskurs ukrainskykh medii: Identychnosti, ideolohii, vladni struktury*. *Krytyka*. <https://krytyka.com/ua/reviews/dyskurs-ukrayinskykh-mediy-identychnosti-ideolohiyi-vladni-stosunky>
15. Madey, A. (2021). Tyzhnevyyk "Dzerkalo tyzhnia. Ukraina" yak sotsialnyi i kulturnyi fenomen. *State and Regions: Social Communications*. [https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2020.4\(44\).2](https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2020.4(44).2)
16. McIntyre, L. (2018). *Post-truth*. MIT Press.
17. Mozolevska, A. (2024). Unveiling the War and Constructing Identities: Exploring Memes in Ukrainian and Russian Social Media during the Russian Invasion of Ukraine. *Czech Journal of International Relations*. <https://doi.org/10.32422/cjir.784>.

18. Nahailo, B. (2023, November 12). Rol ukrainskoi zhurnalistyky u viinakh pamiati z Rosiieiu (ch. 1). *Kyiv Post*. <https://www.kyivpost.com/uk/post/23990>
19. Olson, N. (n.d.). Ukrainian resistance to Russian colonialism. *Briarpatch*. <https://briarpatchmagazine.com/articles/view/ukrainian-resistance-to-russian-colonialism>
20. Piketty, T. (2016). *Kapital u XXI stolitti* [Capital in the twenty-first century] (N. Palii, Trans.). Nash Format.
21. Pocheptsov, H. (2015). *Suchasni informatsiini viiny* [Modern information wars]. Kyievo-Mohylianska akademiia.
22. Pocheptsov, H. (2018). *Propahanda 2.0* [Propaganda 2.0]. Folio.
23. Portnykov, V. (n.d.). *Kompleks menshovartosti. Yak nas zmushuvaly soromytys ukrainskoho* (M. Kniazhytskyi, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://youtu.be/A7VM5Ml8mdl>
24. Prykhodko, N. K. (2024). Travmy viiny ta kulturni identychnosti: Vizualni media v ukrainskomu konteksti. *Visnyk Mariupolskoho derzhavnogo universytetu. Serii: Filohiia*, (28), 109-118. <https://visnyk.mu.edu.ua/index.php/culturology/article/view/238>
25. Pyzhikov, A. V. (2018). *Slavianskii razlom. Ukrainsko-polskoe igo v Rossii* [Slavic rupture]. Kontseptual. <https://www.calameo.com/books/004875909466c97875020>
26. Rabus, A. (2025). Ukrainian linguistic creativity and decolonial resistance: a Twitter analysis. *Digital War*, 6. <https://doi.org/10.1057/s42984-025-00103-9>.
27. Quijano, A. (2000). Coloniality of power, eurocentrism, and Latin America (M. Ennis, Trans.). *Nepantla: Views from South*, 1(3), 533-580. <https://www.decolonialtranslation.com/english/quijano-coloniality-of-power.pdf>
28. Shustova, T. (n.d.). *Informatsiina viina Rosii proty Ukrainy* [Video]. YouTube. <https://youtu.be/jbnSCxitcG0>
29. Slotiuk, P. (2023). Hender yak vidobrazhennia kryzy dystsyplinarnoho suspilstva. *Hrani*, 26(2), 31-41. <https://grani.org.ua/index.php/journal/article/view/1857>
30. Soklakov, M. (2025). Social media platforms as discursive environments in the context of Russo-Ukrainian war. *Ukrainian Cultural Studies*, 1(16), 30-36. <https://ucs.knu.ua/en/article/view/3864>
31. Zakharchenko, A. (2025). Advantages of the connective strategic narrative during the Russian-Ukrainian war. *Frontiers in Political Science*. <https://doi.org/10.3389/fpos.2025.1434240>.
32. Zykun, N., Bessarab, A., & Ponomarenko, L. (2020). Naratyv yak kontentna osnova mizhnarodnykh stratehichnykh komunikatsii. [https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2020.1\(41\).1](https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2020.1(41).1)
33. Panchenko, S., (2023). The Sociocultural Role of Journalism in Wartime Conditions. In: *State and Regions. Series: Social Communications*, No. 1 (53), pp. 80–85. http://www.zhu.edu.ua/journal_cpu/index.php/der_sc/article/view/971/963

Kapitel 5.

Dekoloniale Narrative im ukrainischen Film

Olha Konowaltschuk, Olena Gepper

Einleitung

Im 20. und 21. Jahrhundert sind Kino und visuelle Medien zu den wirkungsmächtigsten Instrumenten der Formierung historischer Imagination, kollektiver Erinnerung und Identität geworden. Für die Ukraine, deren Erfahrung über lange Zeit durch eine imperiale und sowjetische Optik beschrieben, interpretiert und visualisiert wurde, kommt visueller Kultur in den Prozessen der Dekolonisierung besondere Bedeutung zu. Dabei geht es nicht nur um die Wiedergewinnung „ausgelöschter“ Stoffe oder um die Rückkehr verschwiegener Namen, sondern ebenso um eine Neuverhandlung der Formen des Sehens selbst. Im Zentrum steht die Frage, wer blickt, aus welcher Position heraus Geschichte erzählt wird und in welcher Sprache diese Erzählung erfolgt. In diesem Kontext erscheint Kino nicht einfach als Medium der Repräsentation, sondern als Raum des Kampfes um das Recht auf eine eigene Perspektive.

Die russisch-imperiale und später sowjetische Film- und Bildkultur produzierte über Jahrzehnte hinweg ein Bild der Ukraine als Peripherie, als „kleinen Bruder“, als Raum ohne eigene Stimme und Subjektivität. Das Kino war eines der zentralen Medien dieser Politik: Ukrainische Territorien wurden als exotische Kulisse, archaischer Landstrich oder als Schauplatz der „Befreiungsmision“ des imperialen Zentrums dargestellt. Solche Repräsentationen normalisierten die Hierarchie zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ und verfestigten den abhängigen Status der Ukraine in der Imagination als innere Kolonie. Vor diesem Hintergrund erscheint das zeitgenössische ukrainische Kino nicht nur als künstlerische Praxis, sondern auch als Form symbolischen Widerstands und als Versuch, das Recht auf den eigenen Blick, die eigene Erinnerung sowie auf eine komplexe und oft traumatische Geschichte zurückzugewinnen. Das dekoloniale

Potenzial des ukrainischen Kinos zeigt sich vor allem in der Auseinandersetzung mit Trauma und historischer Erfahrung. Filme, die sich den Themen Holodomor, Repressionen, Vernichtung der Intelligenzija, Gulag-Erfahrung, Deportationen, Krieg und Okkupation widmen, durchbrechen die Narrative von der „gemeinsamen Geschichte“ und die Mythen eines einheitlichen sowjetischen Volkes. Stattdessen zeigen sie die Vielschichtigkeit ukrainischer Erfahrungen, innere Brüche, regionale Unterschiede sowie die Kontinuität von Gewalt, die sich von imperialen und totalitären Praktiken des 20. Jahrhunderts bis hin zum gegenwärtigen russisch-ukrainischen Krieg erstreckt. Dadurch erscheint die Vergangenheit nicht länger als „abgeschlossene Episode“, sondern als fortdauernder Prozess.

Eine besondere Rolle spielt dabei das visuelle Narrativ als Form der Auseinandersetzung mit dem, was sich nur schwer oder gar nicht in Worte fassen lässt. Bilder zerstörter Räume, Körper unter dem Druck von Gewalt, Schweigen und Pausen sowie die Arbeit mit Archiven und Rekonstruktionen werden dabei zu einer eigenen Sprache der Erinnerung. Durch das Kino dokumentieren ukrainische Autor:innen nicht nur Ereignisse, sondern stellen auch Fragen: Wie lebt man mit Trauma? Wie erinnert man sich, ohne imperiale Muster zu reproduzieren? Wie lässt sich der Mensch dort sichtbar machen, wo zuvor nur Ideologie existierte? Die visuelle Sensibilität für Details des Alltags, intime Gesten und stille Szenen sprechen oft lauter als unmittelbare politische



53. Foto: Produktion von Kriegsbildern als Teil der Aushandlung von Erinnerung, Sichtbarkeit und historischer Narration.

Deklarationen.

Dokumentarfilm und Autorenkino nehmen in diesem Zusammenhang einen besonderen Platz ein. Dokumentarfilme bewegen sich häufig an der Grenze zwischen Zeugenschaft und Erinnerungskultur, indem sie die Stimmen von Zeitzeug:innen und Beteiligten festhalten, die zuvor außerhalb der offiziellen Geschichte geblieben. Das Autorenkino eröffnet wiederum die Möglichkeit, mit Formen zu experimentieren, das Persönliche mit dem Kollektiven zu verbinden und alternative filmische Sprachen zu schaffen, die sich den Kanons des imperialen Realismus und der propagandistischen Bildproduktion widersetzen. Gemeinsam schaffen diese Ansätze einen Raum für die kritische Reflexion von Vergangenheit und Gegenwart. Ihre Verbindung ermöglicht es nicht nur, über die Vergangenheit zu sprechen, sondern auch die Mechanismen des Sehens selbst kritisch zu analysieren und visuelle Klischees zu entschlüsseln, die aus der sow-

jetischen Filmschule übernommen wurden.

Der gegenwärtige Russische Krieg gegen die Ukraine hat die Frage der visuellen Repräsentation der Ukraine radikal aktualisiert. Das ukrainische Kino wendet sich immer häufiger Themen wie Widerstand, ziviler Verantwortung und dem Alltag unter Kriegs- und Okkupationsbedingungen zu. Zugleich vermeiden diese Filme eine Heroisierung als einzig mögliche Form des Erzählens und entwerfen stattdessen komplexe, mitunter widersprüchliche Bilder von Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Zweifeln, Ängsten und Entscheidungen. Gerade darin liegt ihr dekolonialer Charakter, denn sie verweigern sich schwarz-weißen Schemata und auferlegten ideologischen Rollen. An die Stelle der „großen Erzählungen“ treten kleine, lokale, oft alltägliche Geschichten, in denen sich die gemeinsame Erfahrung von Gewalt und Widerstand artikuliert.

In diesem Kapitel wird eine Auswahl von Dokumentar- und Spielfilmen vorgestellt, die zeigen, wie das ukrainische Kino mit den Themen Erinnerung, Raum, Identität, Gewalt und Widerstand arbeitet. Die ausgewählten Werke umfassen unterschiedliche historische Perioden vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart und machen dadurch die Kontinuität dekolonialer Perspektiven in der ukrainischen visuellen Kultur sichtbar. Zugleich stellen sie nur einen kleinen Ausschnitt dessen dar, was das ukrainische Kino insgesamt zu bieten hat. Viele bedeutende ukrainische Filme sind außerhalb der

Ukraine bislang nur eingeschränkt zugänglich und können in Deutschland häufig nur im Rahmen von Festivals oder Spezialprogrammen gezeigt werden. Gerade diese begrenzte internationale Sichtbarkeit verweist jedoch auf bestehende Ungleichgewichte in der kulturellen Zirkulation und unterstreicht die Notwendigkeit, ukrainische Filmkultur stärker in transnationale Diskurse einzubeziehen.



Dokumentarfilme



54. Filmplakat: Haus „Slowo“ (2017)

„Haus Slowo“ „Budinok Slowo“

2017, Regie: Taras Tomenko

Das dokumentarische Drama über das Schriftstellerhaus in Charkiw legt die Mechanismen der systematischen Zerstörung der ukrainischen kulturellen Elite in den 1930er Jahren offen. Der Film zeigt, wie sich ein Raum, der ursprünglich als Ort moderner kreativer Freiheit konzipiert war, schrittweise in ein Instrument totaler Kontrolle und Repression verwandelt [52, 3].

Anhand der Lebensgeschichten seiner Bewohner:innen reflektiert der Film das Trauma der „Rosstriljane widrodschennja“ (Erschossene Renaissance) nicht nur als physische Vernichtung von Menschen, sondern als Zerstörung ganzer kultureller Welten, des nationalen Gedächtnisses und der Entwicklungsmöglichkei-

ten des ukrainischen Modernismus. Im weiteren dekolonialen Kontext macht die filmische Darstellung sichtbar, wie die sowjetische Macht eine Politik scheinbarer Freiheiten mit systematischem Terror verband und dabei den Lebensraum der Künstler:innen selbst als Infrastruktur der Unterdrückung nutzte [8, 3].



55. Filmplakat: Die erste Hundert (2019)

„Die erste Hundert“ „Pershа сотня“

2019, Regie: Jaroslaw Pilunskyj, Julija Schaschkowa, Jurij Hrusynow

Der Dokumentarfilm zeichnet den Weg von Beteiligten der Revolution der Würde von den Barrikaden in Kyjiw bis an die Front des Russisch-Ukrainischen Krieges nach. Anhand persönlicher Geschichten von Maidan-Aktivist:innen, die zu Freiwilligen wurden, hält die filmische Darstellung jenen Moment fest, in dem aus friedlichem Protest die Bereitschaft zum bewaffneten Schutz des eige-

nen Landes entsteht.

Besonders deutlich korrespondiert der Film mit Studien zu den Wertetransformationen nach dem Euromaidan: der wachsenden Bedeutung von Demokratie, Meinungsfreiheit, politischer Teilhabe sowie der Einsicht, dass Rechte und Freiheiten aktiver Verteidigung bedürfen. Im Bildungskontext kann „Die erste Hundert“ als visuelles Zeugnis eines Kipppunktes gelesen werden, als historischer Wendepunkt, in dem eine neue Generation engagierter Bürger:innen die Rahmenbedingungen für den weiteren Kampf um Demokratie, Zivilgesellschaft und Widerstand gegen die russische Aggression geprägt [33].

„Mythos“

„Mif“

2018, Regie: Leonid Kanter, Iwan Jasnij

Der Dokumentarfilm erzählt die Geschichte von Wassyl Slipak, einem international renommierten ukrainischen Opernsänger, der seine Karriere in Frankreich aufgab, um sich freiwillig dem Kampf an der Front des Russisch-Ukrainischen Krieges anzuschließen. Der Film verbindet ein intimes Künstlerporträt mit einer Chronik des Krieges und zeigt, wie sich künstlerische Praxis und zivile Verantwortung im gegenwärtigen Ringen um Freiheit miteinander verschränken.

Die Figur Slipaks kann als Symbol einer sich neu formierenden ukrainischen Identität gelesen werden. Seine persönliche Entscheidung fügt sich in einen breiteren Deutungsrahmen bürgerschaftlicher Verantwortung gegenüber dem eigenen Land ein. Zugleich untersucht der Film die Spannung zwischen der künstlerischen Berufung und dem ethischen Imperativ, das eigene Land zu verteidigen, sowie die Prozesse der Mythisierung des Heldenbildes in der heutigen Ukraine [53].



56. Filmplakat: Mythos (Mif) (2018)
Production Center FOR-POST



57. Filmplakat: Grenze. Die Operation Hrubieszów (2019)

„Grenze. Die Operation Hrubieszów“

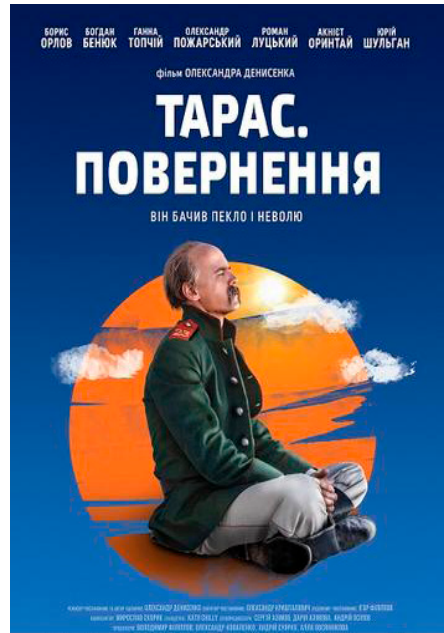
„Rubizh. Hrubeshivska operatsiia“

2019, Regie: Olessja Morhunets-Ilsajenko

Der dokumentarische Dialogfilm über eine gemeinsame ukrainisch-polnische Untergrundaktion des Jahres 1946 setzt sich mit der doppelten Erfahrung von Besatzung sowie mit dem ambivalenten Erbe des ukrainisch-polnischen Konflikts auseinander. Anhand persönlicher Zeugnisse, archivalischer Materialien und Begegnungen zwischen den Nachfahr:innen der Beteiligten trägt der Film nicht nur zur historischen Aufklärung bei, sondern eröffnet zugleich einen Raum der Aushandlung von Erinnerung [22, 27].

Der Film überschreitet nationale Deutungsmuster und verdeutlicht, wie unterschiedliche Interpreta-

tionen einer geteilten Geschichte asymmetrische Erinnerungskulturen in der Ukraine und in Polen hervorbringen [17, 44, 49]. In diesem Sinne stellt „Grenze“ ein prägnantes Beispiel dafür dar, wie dokumentarisches Kino zu einem Medium des Dialogs, der Empathie und der kritischen Auseinandersetzung mit einer konflikthafter Vergangenheit werden kann [27, 48].



58. Filmplakat: Taras. Die Rückkehr (2020)

„Taras. Die Rückkehr“

„Taras. Povernennia“

(2020, Regie: Oleksandr Denysenko)

Der dokumentarisch-fiktionale Film konzentriert sich auf die letzten Monate des Exils von Taras Schewtschenko und beleuchtet dabei nicht nur den historischen Kontext, sondern auch die Tiefe der persönlichen

Tragödie des Dichters unter imperialer Kontrolle. Besonders eindrücklich zeigt der Film den umfassenden Überwachungsapparat und die Restriktionen, die die russische Macht über Körper und Sprache Schewtschenkos ausübte - darunter das Verbot zu schreiben, zu zeichnen und die eigene Sprache zu verwenden [29].

Anhand von Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und künstlerischen Anspielungen zeigt der Film den Dichter nicht als erstarrte Ikone, sondern als lebendigen Menschen - verletzlich, zu Zweifeln fähig und zugleich unbeugsam in seinem Streben nach Freiheit [19, 29]. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Mechanismen imperialer Gewalt, die nicht nur auf physische Unterwerfung abzielen, sondern auch auf die Zerstörung des Inneren - auf den Entzug von Stimme, Erinnerung und das Recht, als Subjekt zu existieren [46].

„Region der Helden“ „Oblast Heroiv“

2022, Regie: Artur Lerman

„Region der Helden“ ist eine filmische Rekonstruktion realer Geschichten zivilen Widerstands während der russischen Besatzung der Region Kyjiw. Der Film durchbricht das Stereotyp einer 'passiven' Zivilbevölkerung und hebt die Handlungsmacht unbewaffneter Menschen hervor, indem er Heroismus als Form alltäglicher Verantwortung für sich selbst, die Familie und die Gemeinschaft sichtbar macht. Durch Details des Alltags, spontane Entscheidungen und die Bereitschaft, persönliche Risiken einzugehen, zeichnet der Film einen vernetzten, nicht von oben gesteuerten Widerstand, der aus lokaler Solidarität und Würde hervorgeht [1, 4, 55].

Im zeitgenössischen ukrainischen Kriegskino nach 2014 lässt sich deutlich eine Tendenz zur Neubestimmung des Heldenbildes erkennen: Heroismus erscheint nicht mehr als außergewöhnliche Tat, sondern als alltägliche moralische Entscheidung [1, 34]. In diesem Sinne stellt ‚Region der Helden‘ einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Verarbeitung des Krieges dar, der Erfahrungen ukrainischer Akteur:innen in den Mittelpunkt rückt und dem imperialen Narrativ die gelebte Erfahrung des Widerstands entgegenstellt [55, 34].



59. Filmplakat: *Region der Helden* (2022)

Spielfilme



60. Filmplakat: *Haytarma: Geschichte eines Volkes* (2013)

„Haytarma: Geschichte eines Volkes“

„*Khaytarma: istoriia odnogo narodu*“

2013, Regie: Ahtem Seitabljew

Der Film gehört zu den wichtigsten filmischen Auseinandersetzungen mit der Deportation der Krimtataren im Jahr 1944 und der sowjetisch-russischen Gewalt gegen das indigene Volk der Krim.

Das Werk verbindet die persönliche Geschichte von Amet-Chan Sultan mit dem kollektiven Trauma des Sürgün. Dabei zeigt es die massenhaften Repressionen gegen die

Krimtataren sowohl als Ausdruck sowjetischer Gewaltpolitik als auch als prägendes Element des kollektiven Gedächtnisses dieses Volkes. [27, 19]. Durch die Darstellung von Sprache, Kleidung, religiösen Praktiken, familiären Narrativen und dem Motiv der Rückkehr in die Heimat unterstreicht der Film die Eigenständigkeit der Krimtataren als politische und kulturelle Gemeinschaft, die sich langfristigen imperialen Strategien der Marginalisierung, Vorwürfen des „Verrats“ und Auslöschung aus dem kollektiven Gedächtnis widersetzt.

Vor diesem Kontext stellt der Film ein dekoloniales Gegennarrativ dar. Er setzt sich der Dominanz russischer Deutungsmuster entgegen, macht die Erfahrungen der Betroffenen sichtbar und eröffnet wichtige Perspektiven auf Fragen von Trauma, kollektivem Gedächtnis und unterschiedliche Formen kolonialer Herrschaft und Kontrolle im Bildungskontext [35, 5, 47].

„Der Begleiter“

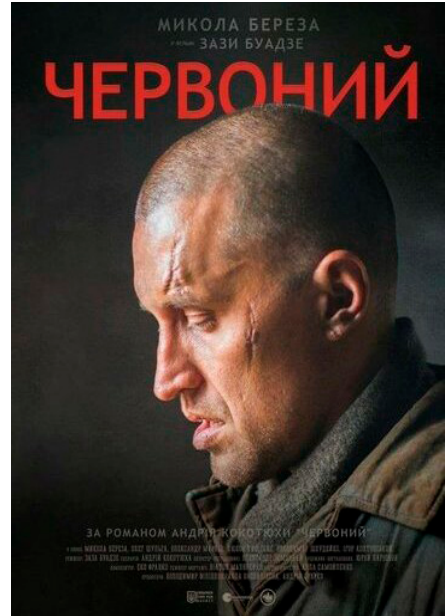
„*Povodyr*“

2014, Regie: Oles Sanin

„*Povodyr*“ führt die Zuschauer:innen anhand der Reise eines amerikanischen Jungen gemeinsam mit einem blinden Kobzar in die tragische Epoche der stalinistischen Repressionen in der Ukraine. Kobzaren waren traditionelle ukrainische Wandermusiker und Sänger, die historische Lieder und Volksdichtung vortrugen und so das kulturelle Gedächtnis der Ukraine bewahrten. Der Film richtet den Blick nicht nur auf den politischen Terror der 1930er Jah-



61. Filmplakat: *Der Begleiter* (2014)



62. Filmplakat: *Der Rote* (2017)

re, sondern auch auf die gezielte Zerstörung der Kobzar-Tradition sowie des sprachlichen und musikalischen Erbes als zentrale Elemente nationaler Identität [35, 5, 47].

Der Film verdeutlicht, dass die Sowjetunion ihre Herrschaft nicht nur durch Repression, sondern auch durch die Kontrolle von Kultur, Sprache und historischer Erinnerung ausübte wurde [47, 5, 12]. Der Film „Povodyr“ trägt dazu bei, verdrängte Kapitel der ukrainischen Geschichte sichtbar zu machen und kolonial geprägte Geschichtsbilder kritisch zu hinterfragen [35, 41].

„Der Rote“ „Chervonyi“

2017, Regie: Sasa Buadse

Der Film setzt sich mit sowjetischen Repressionen und kolonialer Politik anhand der Erfahrungen ukrainischer Häftlinge im Gulag-System nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander. Im Zentrum der Erzählung steht der Kampf um Würde, Sprache und die Erinnerung an die eigene Heimat unter den unmenschlichen Bedingungen des Lagers, in dem sich der sowjetische Mythos der ‘Umerziehung’ als ideologische Legitimationsform für Zwang, Erniedrigung und Repression erweist [28, 26].

Der Film zeigt die Lager nicht nur als Instrument politischen Terrors, sondern auch als Mechanismus imperialer Disziplinierung, der darauf abzielt,

kolonisierte Bevölkerungsgruppen zu brechen und jegliche Formen nationalen Widerstands zu unterdrücken. Durch die künstlerische Rekonstruktion der Lagerrealität hebt der Film die Bedeutung von Widerstand als Praxis der Bewahrung von Identität und historischem Gedächtnis hervor [16, 14, 28].



63. Filmplakat: *Cyborgs* (2017)

„Kiborgy“

2017, Regie: Ahtem Seitablajew

Der Film widmet sich der Verteidigung des Flughafens Donezk, die nicht nur ein militärisches Ereignis darstellt, sondern auch zu einem zentralen Narrativ für die Herausbildung eines neuen ukrainischen Selbstverständnis und gesellschaftlichen Solidarität geworden ist. Die Inszenierung betont die Vielfalt der

Figuren, die trotz unterschiedlicher Hintergründe und Überzeugungen durch eine gemeinsame Verantwortung verbunden sind. Der Schutz des Landes erscheint dabei als ethische Entscheidung und Ausdruck bürger-schaftlicher Reife [34, 10].

Das Phänomen der ‚Cyborgs‘ entwickelte sich rasch zu einem zeitgenössischen Mythos der Unbeugsamkeit, der den Widerstand gegen russische Aggression und Informationskrieg symbolisiert [2, 34]. In dekolonialer Perspektive markiert der Film jenen Moment, in dem sich die Ukraine endgültig von der Rolle des ‚kleinen Bruders‘ löst und ihre eigene Stimme im globalen Kontext behauptet [7, 45]. Zugleich unterstreicht er die Bedeutung von Kultur und Kunst für die gesellschaftliche Konsolidierung sowie für die Auseinandersetzung mit externer Propaganda [45].

„Donbas“

2018, Regie: Serhij Losnyzja

„Donbas“ zählt zu den eindringlichsten filmischen Auseinandersetzungen mit der russischen hybriden Besetzung im Osten der Ukraine seit 2014. Der Film ist als Mosaik episodischer Szenen aus dem Alltag in den besetzten Gebieten angelegt, in denen Absurdität und Gewalt zur Normalität werden, während Propaganda, Desinformation und inszenierte Ereignisse eine alternative Wirklichkeit erzeugen [34, 30, 45].

Der Film zeichnet die russische Präsenz als ein imperiales Projekt nach, das auf Täuschung, Erniedrigung und Gewalt gegenüber lo-



64. Filmplakat: Donbas (2018)

kalen Gemeinschaften basiert [52, 38, 31]. Der Film macht die Kontinuität imperialer Praktiken vom sowjetischen Erbe bis zur gegenwärtigen Besatzung sichtbar und zeigt, wie Informationsmanipulation militärische Aggression begleitet und zur Erosion von Identität und Erinnerung beiträgt [34, 39, 16].

Im Bildungskontext eignet sich der Film besonders zur Analyse von Propaganda, Desinformation und psychologischer Einflussnahme unter Kriegsbedingungen.



65. Filmplakat: Kruty 1918 (2018)

„Krutyy 1918“

2018, Regie: Oleksij Schaparjewa

Der Film rekonstruiert einen zentralen Mythos des ukrainischen Widerstands zu Beginn des 20. Jahrhunderts – die Schlacht bei Kruty. Die Handlung entfaltet sich vor dem Hintergrund der Entstehung der Ukrainischen Volksrepublik und des Vormarsches bolschewistischer Truppen, in einer Situation, in der sich der junge Staat gezwungen sieht, einer erneuten imperialen Expansion entgegenzutreten. Anhand der Figuren junger Gymnasiast:innen und Studierender setzt sich der Film mit Fragen von Opferbereitschaft, Jugend und dem hohen Preis staatlicher Unabhängigkeit auseinander. Seine dekoloniale Dimension liegt in der Dekonstruktion des sowjetischen Mythos vom Bürgerkrieg und in der Rückführung

der Schlacht bei Kruty in das ukrainische historische Narrativ als Episode antiimperialen Widerstands [6, 25].



66. Filmplakat: *Anton und die rote Chimäre* (2019)

**„Anton und die rote Chimäre“
„Anton i chervona khymera“**
2019, Regie: Sasa Uruschadse

Der Film beleuchtet den Beginn des bolschewistischen Terrors in einem ukrainischen Dorf der 1920er Jahre aus der Perspektive einer kindlichen Freundschaft. Dadurch erscheinen die revolutionären Ereignisse nicht als abstrakte politische Prozesse, sondern als konkrete Erfahrung von Familien und Dorfgemeinschaften. Vor dem Hintergrund von Versprechen der ‘Befreiung’ entfaltet sich die Zerstörung einer vertrauten Lebenswelt: Imperiale Gewalt dringt unter dem Deckmantel einer neuen Ideologie in den Alltag ein

und verändert soziale Beziehungen sowie traditionelle Lebensformen grundlegend [43, 51].

In dekolonialer Perspektive wird deutlich, wie tief das sowjetische Herrschaftsprojekt selbst in die vermeintlich unpolitische Welt der Kindheit eingriff. Die Auswirkungen imperialer Macht zeigen sich dabei auf der Ebene von Sprache, Kultur, familiärer Erinnerung und psychischer Erfahrung [43, 51, 42]. Der Film zeigt die sowjetische Epoche nicht nur als Zeit politischer Umbrüche, sondern auch als Phase tiefgreifender kultureller und moralischer Verluste, die die ukrainische Gesellschaft bis heute prägen [43, 14, 5].



67. Filmplakat: *Nach Hause* (2019)

„Nach Hause “

„Evge“ (krimtatarisch), „Dodomu“

2019, Regie: Nariman Alijew

„Evge“ ist ein intimes Roadmovie über eine krimtatarische Familie, die den Leichnam ihres verstorbenen Sohnes von Kyjiw auf die Krim überführt. Vor dem Hintergrund der russischen Besetzung der Halbinsel versteht der Film den Krieg nicht nur als bewaffneten Konflikt, sondern als andauernde Erfahrung von Vertreibung, Heimatverlust und erzwungener Entwurzelung [13, 36].

In dekolonialer Perspektive rückt der Film die Erfahrungen der Krimtataren als indigenem Volk in den Mittelpunkt, deren Geschichte in sowjetischen und russischen Narrativen lange marginalisiert wurde. Die Familiengeschichte macht sichtbar, wie nationale, religiöse und koloniale Erfahrungen miteinander verwoben sind und über Generationen hinweg nachwirken [50, 36].

„Das geheime Tagebuch von Symon Petljura“

„Таймний шходенник Симона Петлюри“

2018, Regie: Oles Jantschuk

Der Film zeichnet ein vielschichtiges Bild von Symon Petljura, des Leiters der Ukrainischen Volksrepublik (UNR) im Spannungsfeld von Emigration, dem Scheitern ukrainischer Staatlichkeit und komplexen politischen Entscheidungen im kolonialen Kontext. Der Film rekonstruiert nicht nur historische Ereignisse, sondern reflektiert auch die Erinnerung an die Ukrainische Volksrepublik (UNR).

Im Mittelpunkt stehen die schwierige Wahl zwischen Kompromiss und Widerstand sowie die Verantwortung politischen Handels gegenüber kommenden Generationen [6].

Über die Inszenierung von Tagebuchaufzeichnungen und innerem Monolog erschließt der Film die Emigration als einen Raum der Bewahrung politischer Erinnerung.

Das Scheitern der Ukrainischen Volksrepublik erscheint dabei nicht als endgültiges Ende ukrainischer Staatlichkeit, sondern als Ausgangspunkt für ihre spätere Neubewertung durch nachfolgende Generationen.



68. Filmplakat: Das geheime Tagebuch von Symon Petljura (2018)



69. Filmplakat: Der Verbotene (2019)

**„Der Verbotene“
„Zaboronenyi“**

2019, Regie: Roman Browko

Das biografische Drama porträtiert den ukrainischen Dichter, Dissidenten und Menschenrechtsaktivisten Wassyl Stus, der als Symbol des intellektuellen und moralischen Widerstands gegen das sowjetische Regime gilt. Der Film zeichnet die Atmosphäre der späten Sowjetzeit nach, in der Versuche freier Meinungsäußerung auf Zensur, Repression und ein repressives Strafsystem traf.

Anhand von Gerichtsverfahren, Lagerhaft und persönlichen Entscheidungen Stus' zeigt der Film, wie imperiale Macht nicht nur politische Prozesse, sondern auch Sprache, Körper und innere Freiheit zu kontrollieren versucht. Aus

die sowjetische Ukraine als ein politisch und kulturell marginalisierter Raum, in dem Kultur und Literatur zu zentralen Schauplätzen des Kampfes um das Recht werden, im eigenen Namen zu sprechen.



70. Filmplakat: Unsere Kätzchen (2020)

**„Unsere Kätzchen“
„Nashi kotyky“**

2020, Regie: Wolodymyr Tychyj

„Unsere Kätzchen“ ist eine Kriegskomödie, die das Genre des Kriegsfilms radikal neu interpretiert, indem sie den Fokus nicht auf heroische Schlachten, sondern auf den Alltag von Freiwilligen in den ersten Jahren des Russisch-Ukrainischen Krieges richtet. Der Film verbindet Absurdität, schwarzen Humor und Elemente der Farce und macht das Lachen als Mittel psychologischer Bewältigung

und kollektiver Verarbeitung unter Bedingungen von Trauma und permanenter Gefahr sichtbar [24].

In dekolonialer Perspektive arbeitet der Film mit Sprache, Memes und Selbstironie als Formen kultureller Praxis, die stereotype Vorstellungen einer „schwachen“ Ukraine unterlaufen und ein alternatives Narrativ von Kreativität, Resilienz und gegenseitiger Unterstützung hervorbringen [5, 1, 7, 9]. Für Bildungsarbeit und politische Bildung bietet der Film ein eindrückliches Beispiel dafür, wie populäres Kino den Krieg jenseits von Pathos und Melodramatik darstellt.

Zusammenfassung

Die präsentierte Auswahl an Dokumentar- und Spielfilmen zeigt überzeugend, dass die zeitgenössische ukrainische visuelle Kultur nicht nur ein Spiegel historischer Ereignisse ist, sondern auch ein aktives Instrument der Dekolonisierung ist. Durch unterschiedliche Genres, ästhetische Strategien und narrative Formen entsteht eine neue Perspektive auf die Ukraine. Sie erscheint nicht mehr als Peripherie eines imperialen Raums, sondern als eigenständiger Akteur ihrer Geschichte mit eigenem Gedächtnis, eigener Stimme und eigener Erfahrung.

Filme, die sich mit den traumatischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen, zeigen die Mechanismen imperialer Gewalt als systematische Praxis der Zerstörung von Kultur, Sprache und menschlicher Würde. Dazu gehören der bolschewistische Terror und die Zerstörung der Kobzar-Tradition in „Der Begleiter“, die Repressionen gegen die Intelligenz in „Haus „Slowo““, die Lagererfahrungen in „Der Rote“, die Exilerfahrungen in „Taras. Die Rückkehr“ sowie die Darstellung von Wassyl Stus in „Der Verbotene“. Diese Filme dekonstruieren sowjetische Mythen einer vermeintlich gemeinsamen Geschichte und einer angeblichen Befreiungsmission und geben den Erfahrungen konkreter Menschen, Gemeinschaften und Generationen ihre Stimme zurück.

Gleichzeitig verweisen Filme über Ereignisse des 21. Jahrhunderts auf die Kontinuität kolonialer Gewalt in

Formen hybrider Kriegsführung und offener Aggression manifestiert. Der Krieg erscheint hier nicht nur als militärisches Geschehen, sondern als Prüfstein für zivile Identität, moralische Entscheidungen, Solidarität und Verantwortung. Der dekoloniale Charakter dieser Filme zeigt sich in der bewussten Abkehr von vereinfachten heroischen Erzählungen zugunsten einer vielschichtigen und vielstimmigen Darstellung von Erfahrung.

Besondere Bedeutung kommt Filmen zu, die die Grenzen des nationalen Narrativs erweitern, indem sie unterschiedliche historische und kulturelle Perspektiven integrieren. Dazu zählen die krimtatarische Erfahrung in „Nach Hause“, Fragen von Exil und Staatlichkeit in „Das geheime Tagebuch von Symon Petljura“ sowie die Verbindung von Kunst und Krieg im Dokumentarfilm „Mythos“. Dekolonisierung erscheint hier als Öffnung eines Raums für eine Pluralität von Erinnerungen und Stimmen.

Mit der russischen Völlinvasion im Jahr 2022 beginnt eine neue Phase des ukrainischen Kinos, in der sich dekoloniale Strategien weiter verdichten und zugleich international sichtbar werden. Filme wie „Pamfir“ (2022, Regie: Dmytro Sukholytkyy-Sobchuk), „Klondike“ (2022, Regie: Maryna Er Gorbach) und „Sniper. White Raven“ (2022, Regie: Marian Bushan) erzählen lokale Geschichten in eigenständigen visuellen und sprachlichen Formen und brechen bewusst mit imperial

geprägten Raum- und Identitätsvorstellungen.

Dokumentarfilme wie „20 Tage in Mariupol“ (2023, Regie Mstyslav Chernov) gelten als unmittelbare Zeugnisse der Gewalt und schaffen ein Gegenbild zu propagandistischen Narrativen. Gleichzeitig tragen populäre Produktionen wie „Mavka: The Forest Song“ (2023, Regie Oleh Malamuzh und Oleksandra Ruban) dazu bei, ein eigenständiges kulturelles Imaginäres zu stärken, indem sie ukrainische Mythologie, Sprache und literarisches Erbe für ein breites Publikum neu interpretieren.

Das ukrainische Kino löst sich zunehmend von einer imperialen Perspektive, die die Ukraine als Randgebiet oder Objekt einer vermeintlichen zivilisatorischen Mission darstellte, und etabliert stattdessen eine eigenständige kulturelle und historische Position. Im Zentrum steht das Recht auf eine eigene Geschichte, ein eigenes Trauma und eine eigene Interpretation von Wirklichkeit.

Visuelle Kultur wird damit zu einem zentralen Raum der Auseinandersetzung mit Erinnerung, Trauma und Identität. Film ist nicht nur eine künstlerische Ausdrucksform, sondern auch ein Medium des historischen Dialogs, der ethischen Zeugenschaft und des symbolischen Widerstands. Die Dekolonisierung des visuellen Feldes ist somit Teil eines umfassenderen Transformationsprozesses, in dem die Ukraine nicht nur um territoriale, sondern auch um kulturelle und semantische Souveränität ringt.



Literaturverzeichnis

1. Alforov, M. (2025). Volunteers at War: Figurative and Stylistic Characteristics of Ukrainian Heroic Cinema of 2014-2025. *Culture of Ukraine*. <https://doi.org/10.31516/2410-5325.089.13>
2. Andryczyk, M. (2022). (After) Five Years of War in the Donbas: Cultural Responses and Reverberations. *East/West: Journal of Ukrainian Studies*. <https://doi.org/10.21226/ewjus705>
3. Bertelsen, O. (2020). Crossing Ethnic Barriers Enforced by the KGB: Kharkiv Writers' Lives in the 1960s-70s. *East/West: Journal of Ukrainian Studies*. <https://doi.org/10.21226/ewjus568>
4. Bezrukova, O., Vilkova, O., & Petrenko-Lysak, A. (2025). Social perception of war: A study of Ukrainian society under Russia's full-scale invasion. *Innovation: The European Journal of Social Science Research*, 38, 70-91. <https://doi.org/10.1080/13511610.2025.2467217>
5. Bezruchko, O., Stepanenko, N. (2024). Cinema as a basis for the formation and creation of modern national identity. *Bulletin of Kyiv National University of Culture and Arts. Series in Audiovisual Art and Production*. <https://doi.org/10.31866/2617-2674.7.1.2024.302756>
6. Bohuslavska, K., Briukhovetska, O. (2020). Ideological interpellations in the films about the Ukrainian People's Republic in the Ukrainian cultural context (based on „Symon Petliura's Secret Diary“ (2018) and „Kruty 1918“ (2019)). *NaUKMA Research Papers. Literary Studies*, 3, 49-61. <https://doi.org/10.18523/2617-8907.2020.3.49-61>
7. Bon, O. (2025). Controlled Renaissance: The Bolshevik Regime's Takeover of the Ukrainian Literary and Artistic Milieu in the 1920s. *Kyiv Historical Studies*. <https://doi.org/10.28925/2524-0757.2025.16>.
8. Brantly, A. (2024). Forged in the fires of war: The rise of a new Ukrainian identity. *Policy Studies*, 45, 377-401. <https://doi.org/10.1080/01442872.2023.2298800>
9. Brassett, J., & Browning, C. (2024). „Russian warship, go fuck yourself“: Humour and the geopolitical limits of vicarious war. *Cooperation and Conflict*, 59, 311-336. <https://doi.org/10.1177/00108367241228861>
10. Briukhovetska, L. (2023). War drama as a living reality. *Images. The International Journal of European Film, Performing Arts and Audiovisual Communication*. <https://doi.org/10.14746/i.2023.34.43.1>
11. Butko, L., Fedorenko, S., & Knysh, M. (2025). Social media as a platform for manipulation: Domestic experience in the context of the Russian-Ukrainian war. *Visnyk of Kharkiv State Academy of Culture*. <https://doi.org/10.31516/2410-5333.067.01>
12. Chaika, O. (2024). The impact of Russian cultural suppression on Ukrainian national unity. *International Philological Journal*. <https://doi.org/10.31548/philolog/3.2024.41>
13. Coynash, H., & Charron, A. (2019). Russian-occupied Crimea and the state of exception: Repression, persecution, and human rights violations. *Eurasian Geography and Economics*, 60, 28-53. <https://doi.org/10.1080/15387216.2019.1625279>
14. Danyliuk, V. (2025). Ukrainian feature film as a cultural diplomacy tool and a catalyst of public discussions. *National Academy of Managerial Staff of Culture and Arts Herald*. <https://doi.org/10.32461/2226-3209.2.2025.338917>
15. Geissler, D., Bär, D., Pröllochs, N., & Feuerriegel, S. (2022). Russian propagand on social media during the 2022 invasion of Ukraine. *EPJ Data Science*, 12, 1-20. <https://doi.org/10.1140/epjds/s13688-023-00414-5>
16. Grebeniuk, T. (2022). Silence and speaking as forms of representation of the historical trauma in the Ukrainian prose of the independence period. *Synopsis: Text, Context, Media*. <https://doi.org/10.28925/2311-259x.2022.3.1>
17. Grytsenko, O. (2021). Politics of memory in Ukrainian-Polish relations. In *The politics of memory in Poland and Ukraine*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003017349-4>
18. Hasiuk, M., Ivantsev, L., & Ivantsev, N. (2025). Comparative analysis of psychological issues affecting the quality of life of the civilian population outside combat zones in Ukraine and other countries affected by armed conflicts. *Habitus*. <https://doi.org/10.32782/2663-5208.2025.73.46>
19. Hudyma, A. (2022). The concepts of unfreedom and slavery in the artistic consciousness of Taras Shevchenko. *Shevchenko Studies*. [https://doi.org/10.17721/2410-4094.2022.1\(25\).65-75](https://doi.org/10.17721/2410-4094.2022.1(25).65-75)
20. Isaenko, K. (2019). The „gray zone“ as a variation of the life of war without war (on the material of the novel *Gray Bees* by Andrey Kurkov). *Literature and Culture of Polissya*. <https://doi.org/10.31654/2520-6966-2019-12f-95-91-96>

21. Ivanets, A. (2021). On the Issue of Commemorative Practices and The Emergence of New Public Traditions in the Ukrainian Community of Crimea After the Beginning of Aggression of Russia in 2014-2020. *Ukrainian Studies*. [https://doi.org/10.30840/2413-7065.4\(81\).2021.248836](https://doi.org/10.30840/2413-7065.4(81).2021.248836).
22. Kalishchuk, O. (2019). Volyn tragedy in cinema and theatre. *Skhid*. [https://doi.org/10.21847/1728-9343.2019.2\(160\).165315](https://doi.org/10.21847/1728-9343.2019.2(160).165315)
23. Kappeler, A. (2014). Ukraine and Russia: Legacies of the imperial past and competing memories. *Journal of Eurasian Studies*, 5, 107-115. <https://doi.org/10.1016/j.euras.2014.05.005>
24. Klumbytė, N., & Yeremieieva, K. (2024). Ukrainian war humor and civic activism in 2022. *Nationalities Papers*. <https://doi.org/10.1017/nps.2024.90>
25. Klymenko, L. (2019). The meaning of Kruty: 1917 and the consequences. In *Ukraine and Russia: People, politics, propaganda and perspectives*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780429197215-7>
26. Klymenko, L. (2020). Forging Ukrainian national identity through remembrance of World War II. *National Identities*, 22, 133-150. <https://doi.org/10.1080/14608944.2019.1590810>
27. Konovalov, D., Markhaichuk, N., & Kulyk, A. (2024). A documentary film in the realm of national identity (Ukrainian and foreign experience of comprehension). The Journal of V. N. Karazin Kharkiv National University, Series „The Theory of Culture and Philosophy of Science“. <https://doi.org/10.26565/2306-6687-2024-69-02>
28. Korostelina, K., Zakharchenko, A., Rohalov, O., Molotsiian, V., Fursenko, M., Zakharchenko, O., & Bakhtiarova, K. (2025). Dynamics of national identity narratives in Ukraine. *National Identities*. <https://doi.org/10.1080/14608944.2025.2473699>
29. Kovalets, L. (2021). Books as salvation from stiffness: Taras Shevchenko of the time of exile in the dimension of his reading. *Pitannia literaturoznavstva*. <https://doi.org/10.31861/pytlif2021.104.059>
30. Kovpak, V., & Troino, M. (2023). Komunikační strategii propahandystskoho dokumentalnogo kontentu yak instrument naratyvnoho reholiuvannia. *State and Regions. Series: Social Communications*. [https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2023.1\(53\).2](https://doi.org/10.32840/cpu2219-8741/2023.1(53).2)
31. Kravchenko, N. (2023). Anti-Ukrainian discourse of Russian media: Elimination via manipulation. *Studia Polityczne*. <https://doi.org/10.35757/stp.2022.50.4.01>
32. Kudina, O. (2024). Daily life in times of war. *Journal of Human-Technology Relations*. <https://doi.org/10.59490/jhtr.2024.2.7945>
33. Kutuiev, P., Makarenko, D., & Severynchyk, O. (2019). Value transformations and prospects for civil society development in post-Maidan Ukraine. *National Technical University of Ukraine Journal. Political Science. Sociology. Law*. [https://doi.org/10.20535/2308-5053.2019.2\(42\).194809](https://doi.org/10.20535/2308-5053.2019.2(42).194809)
34. Ladygina, Y. (2022). Cyborgs vs. vatniks: Hybridity, a weaponized information, and mediatized reality in recent Ukrainian war films. *East/West: Journal of Ukrainian Studies*. <https://doi.org/10.21226/ewjus588>
35. Makarenko, L., Kulynyak, M., & Torkoniak, N. (2025). Song as a factor of national memory in Ukrainian cinema. *Humanities Science Current Issues*. <https://doi.org/10.24919/2308-4863/87-2-15>
36. Muratova, E. (2025). Memory of forced displacements in the discourse and coping strategies of Crimean Tatars in post-2014 Crimea. *Nationalities Papers*. <https://doi.org/10.1017/nps.2024.54>
37. Musii, V. (2022). Problem of national identity in novels by Andrey Kurkov „Gray Bees“ and Olga Kryazhich „Shadow of the Cat“. *Lingua Montenegrina*. <https://doi.org/10.46584/lm.v30i2.951>
38. Oksamytna, K. (2023). Imperialism, supremacy, and the Russian invasion of Ukraine. *Contemporary Security Policy*, 44, 497-512. <https://doi.org/10.1080/13523260.2023.2259661>
39. Paziuk, A., Lande, D., Shnurko-Tabakova, E., & Kingston, P. (2025). Decoding manipulative narratives in cognitive warfare: A case study of the Russia-Ukraine conflict. *Frontiers in Artificial Intelligence*, 8. <https://doi.org/10.3389/frai.2025.1566022>
40. Pravylo, I. (2023). The selection of genres and forms in audiovisual art for the recording and artistic reinterpretation of wartime themes. *Culture of Ukraine*. <https://doi.org/10.31516/2410-5325.082.05>
41. Pukhonska, O. (2020). Studii pamiaty v suchasnomu literaturoznavstvi: Ukrainskyi kontekst. *Ukrainian Literary Studies*. <https://doi.org/10.30970/uls.2020.85.3129>

42. Romanenko, O. (2023). Chaos of war and identity crisis: Typological dominants of narratives about trauma in modern Ukrainian literature. *Bulletin of Taras Shevchenko National University of Kyiv. Literary Studies. Linguistics. Folklore Studies*. <https://doi.org/10.17721/1728-2659.2023.34.21>
43. Romanets, M. (2019). Postcoloniality and neo-Gothic fictions in the post-Soviet space. *Canadian Slavonic Papers*, 61, 373-385. <https://doi.org/10.1080/00085006.2019.1669394>
44. Rysicz-Szafranec, J. (2020). Ukrainian „working through the past“ in the context of the Polish-Ukrainian dialogue on Volhynia-43. *European Review*, 29, 497-509. <https://doi.org/10.1017/s1062798720000538>
45. Semenova, O. (2021). National cinematography as a response to Russian information aggression (a case study of historical and patriotic films). *Ukrainian Studies*. [https://doi.org/10.30840/2413-7065.2\(79\).2021.234951](https://doi.org/10.30840/2413-7065.2(79).2021.234951)
46. Shaf, O. (2024). Anti-colonial textual strategies in the poetry of Taras Shevchenko: On the issue of postcolonial reception of the artist's work. *Shevchenko Studies*. [https://doi.org/10.17721/2410-4094.2024.1\(27\).2/249-272](https://doi.org/10.17721/2410-4094.2024.1(27).2/249-272)
47. Shevchuk, Y. (2023). Filmmaking as cultural aggression. *Images. The International Journal of European Film, Performing Arts and Audiovisual Communication*. <https://doi.org/10.14746/i.2023.34.43.2>
48. Shulyak, A., & Yelova, T. (2024). Historical memory and reconciliation versus the national interests of Ukraine and Poland. *Mediaforum: Analytics, Forecasts, Information Management*. <https://doi.org/10.31861/mediaforum.2024.14.345-369>
49. Strlichuk, L. (2019). Viiny pamiatnykiv u suchasnykh ukrainsko-polskykh vidnosynakh: Vidhomin mynuloho chy polityzatsiia istorychnoi pamiaty? *Viiskovo-naukovy visnyk*. <https://doi.org/10.33577/2313-5603.32.2019.168-180>
50. Sviezhentsev, M., & Kisly, M. (2023). De-occupation or (de)colonization? Challenges for Crimea's future. *Canadian Slavonic Papers*, 65, 232-244. <https://doi.org/10.1080/00085006.2023.2202554>
51. Telenko, O., & Kurbet, O. (2023). Postcolonial theory and its application to the post-Soviet states. *Istoriia narodnoho hospodarstva ta ekonomichnoi dumky Ukrainy*. <https://doi.org/10.15407/ingedu2023.56.255>
52. Turchyna, L. V., & Spudka, I. M. (2019). Spochatku bulo „Slovo“: Vid radoshchiv zletu do padinnia u prirvu (Rozstriliane vidrozhennia). *Zaporizhzhia Historical Review*, 1(52), 111-116.
53. Vasylieva, O. (2023). Aesthetic transformations of the image of the opera singer: Vasyl Slipak in contemporary popular culture. *Pamiętnik Teatralny*. <https://doi.org/10.36744/pt.1230>
54. Yaroshchuk, I. (2025). Education and science as instruments of reconciliation: Overcoming historical prejudices in Polish-Ukrainian dialogue. *Ukraine-Poland: Historical Heritage and Public Consciousness*. <https://doi.org/10.33402/up.2025-18-07>
55. Zarembo, K., Knodt, M. & Kachel, J. (2024). Smartphone resilience: ICT in Ukrainian civic response to the Russian full-scale invasion. *Media, War & Conflict*, 18, 305-324. <https://doi.org/10.1177/17506352241236449>

Anstelle einer Schlussfolgerung

Olena Gepper

Diese Publikation versteht sich als Versuch, die Erfahrungen der Ukraine mit Dekolonisierung systematisch zu reflektieren. Dekolonisierung erscheint dabei nicht als abgeschlossene historische Phase, sondern als ein offener und fortdauernder Prozess im Spannungsfeld von Politik, Kultur, Medien und Wissensproduktion. In den vorangegangenen Kapiteln wurde sie zugleich als staatliche Strategie, als gesellschaftliche Transformation, als individuelle Arbeit an Identität sowie als wissenschaftliche Herausforderung beschrieben, die eine kritische Überprüfung etablierter theoretischer Modelle erfordert.

Der ukrainische Fall verdeutlicht, dass Kolonialität nicht ausschließlich innerhalb klassischer Modelle überseeischer Imperien existiert. Sie kann ebenso in Formen wirksam werden, die auf sprachlicher Nähe, kulturellen Hierarchien, historischen Narrativen und asymmetrischen Wissensordnungen beruhen. Gerade diese Spezifik erschwerte lange Zeit sowohl in der Ukraine selbst als auch im europäischen intellektuellen Raum die Wahrnehmung der Ukraine als kolonial geprägten Erfahrungsraum. Unter den Bedingungen des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine treten diese Strukturen jedoch

besonders klar hervor. Damit eröffnen sich zugleich neue Möglichkeiten ihrer historischen, politischen und kulturellen Neubewertung. Für die wissenschaftliche und kulturelle Öffentlichkeit in Deutschland kann die ukrainische Erfahrung einen wichtigen Impuls bieten, etablierte Perspektiven auf Osteuropa kritisch zu hinterfragen. Dabei geht es nicht allein um die stärkere Einbindung der Ukraine in globale postkoloniale und dekoloniale Forschungsdiskurse, sondern ebenso um eine differenzierte Auseinandersetzung mit historischen und kulturellen Prozessen, die lange durch russische Deutungsmuster geprägt oder an den Rand gedrängt wurden.

Eine vertiefte Beschäftigung mit der ukrainischen Geschichte, ihrem kulturellen Gedächtnis, ihren Sprachpraktiken und gegenwärtigen intellektuellen Debatten ermöglicht daher nicht nur ein präziseres Verständnis der Ukraine selbst. Sie eröffnet zugleich die Möglichkeit, die eigenen analytischen Instrumente kritisch zu hinterfragen, ihre Grenzen zu erkennen und verborgene Abhängigkeiten offenzulegen. In diesem Sinne erscheint Dekolonisierung als eine gemeinsame Aufgabe. Sie betrifft nicht nur Gesellschaften, die sich

Sie betrifft nicht nur Gesellschaften, die sich vom imperialen Erbe lösen, sondern auch jene, die dieses analysieren, beschreiben und historisch einordnen wollen. Diese Publikation versteht sich daher als Einladung zum Dialog, zum aufmerksamen Lesen, zur intellektuellen Zusammenarbeit und zur Bereitschaft, etablierte Denkmuster kritisch zu hinterfragen.

Die Auseinandersetzung mit dem ukrainischen dekolonialen Erfahrungshorizont ist dabei nicht allein ein Akt politischer oder kultureller Solidarität. Sie stellt zugleich einen wichtigen Schritt hin zu einem präziseren Verständnis europäischer Geschichte und Gegenwart dar. Darüber hinaus eröffnet sie die Möglichkeit, wissenschaftliche und kulturelle Perspektiven von vereinfachenden oder tradierten imperialen Deutungsmustern zu lösen, die die Wahrnehmung Osteuropas bis heute prägen.



Glossar

Die folgenden Definitionen sind als Arbeits- und Interpretationshilfe zu verstehen. Sie erheben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern spiegeln aktuelle Ansätze zur Analyse von Kolonialismus, Erinnerung und Kultur, angepasst an den ukrainischen Kontext, wider.

DEKOLONISIERUNG

Dekolonisierung bezeichnet den Prozess der kritischen Neubewertung kolonialer Macht-, Wissens- und Kulturstrukturen, die auch nach der formalen Unabhängigkeit fortbestehen.

In der gegenwärtigen geistes- und sozialwissenschaftlichen Debatte ist Dekolonisierung eng mit der Kritik an Moderne, Universalismus und westlich geprägten Wissensmodellen verbunden. Im Zentrum stehen dabei lokale Epistemologien, marginalisierte Stimmen und die Notwendigkeit einer Revision historischer Narrative [1].

Im ukrainischen Kontext entwickelt sich der dekoloniale Ansatz insbesondere seit 2022 dynamisch weiter und erstreckt sich zunehmend von der kulturellen auf die politische, bildungspolitische und gesellschaftliche Ebene.

DEKOMMUNISIERUNG

Dekommunisierung bezeichnet einen Komplex staatlicher und gesellschaftlicher Maßnahmen, die auf den Abbau des Erbes des kommunistischen totalitären Regimes im öffentlichen Raum, im historischen Gedächtnis und in der symbolischen Politik abzielen.

In der Ukraine wurde dieser Prozess ab 2015 durch ein Gesetzespaket institutionalisiert, das unter anderem die Umbenennung von Toponymen, den Abbau sowjetischer Symbole, die Öffnung von Archiven repressiver Organe sowie die Neubewertung historischer Narrative vorsah.

Dekommunisierung stellt einen wichtigen Bestandteil des umfassenderen Dekolonisierungsprozesses dar, da sie auf die Überwindung imperialer und sowjetischer Hinterlassenschaften in Kultur, Sprache und politischem Bewusstsein abzielt [5].

DEPOSIT DER ERINNERUNG

Ein „Deposit der Erinnerung“ bezeichnet ein historisches Narrativ oder eine Vorstellung von Vergangenheit, die sich in einem latenten Zustand befindet, jedoch in bestimmten politischen oder gesellschaftlichen Kontexten aktiviert werden kann.

Im Unterschied zu ‚Erinnerungsorten‘, die identitätsstabilisierend wirken, die-

Im Unterschied zu ‚Erinnerungsorten‘, die identitätsstabilisierend wirken, dienen solche Depots häufig der Mobilisierung, der Konfliktgenerierung oder der Legitimation politischer Entscheidungen. Sie können sowohl zur Versöhnung als auch zur Rechtfertigung von Gewalt beitragen oder für historische Ansprüche instrumentalisiert werden [1].

HOLODOMOR

Das ukrainische Wort „Holodomor“ setzt sich aus „holod“ (Hunger) und „moryty“ (zu Tode quälen/töten) zusammen und bedeutet sinngemäß „Mord durch Hunger“. Holodomor bezeichnet nicht nur eine Hungersnot, sondern vor allem eine bewusst herbeigeführte Massentötung durch Hunger in der Ukraine in den Jahren 1932-1933, die in der Ukraine und in vielen Staaten als Genozid an den Ukrainer:innen verstanden und gesetzlich bzw. politisch so anerkannt wird [6].

IMPERIALISMUS

Imperialismus bezeichnet die systematische Dominanz eines Staates oder Zentrums über andere Territorien mittels militärischer, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Instrumente, häufig auch ohne formale koloniale Herrschaft.

In der gegenwärtigen Forschung wird Imperialismus sowohl als historische Phase als auch als dauerhaftes Strukturprinzip globaler Hierarchien oder als ökonomisches System der Ausbeutung interpretiert [2].

KOLONIALITÄT

Kolonialität bezeichnet ein langfristiges Macht- und Denkgregime, in dem das imperiale Zentrum normative Maßstäbe setzt, während ehemals kolonialisierte Gesellschaften auch nach formaler Unabhängigkeit in einer untergeordneten Position verbleiben.

Ihre Überwindung ist eng mit Prozessen der Dekolonisierung von Wissen, Sprache, Kultur und Politik verbunden [2].

KOLONISIERUNG

Kolonisierung bezeichnet die Errichtung externer Herrschaft über ein Territorium und dessen Bevölkerung durch eine fremde Macht, wobei Land, Ressourcen, Arbeit und kulturelles Leben den Interessen der Kolonisierenden untergeordnet werden.

Sie geht häufig mit wirtschaftlicher Ausbeutung, Gewalt, Rassismus sowie der systematischen Marginalisierung oder Zerstörung lokaler Kulturen und Identitäten einher [2].

ORIENTALISMUS

Orientalismus ist ein von Edward Said geprägter Begriff, der ein Wissenssystem beschreibt, das den „Osten“ als untergeordneten „Anderen“ des „Westens“ konstruiert.

Said zeigte, dass dieses Wissen nicht neutral ist, sondern innerhalb von

ORIENTALISMUS

Machtverhältnissen entsteht und zu deren Stabilisierung beiträgt. Der orientalistische Diskurs basiert auf der binären Opposition ‚Westen - Osten‘.

Obwohl Saids Analyse primär den britischen und französischen Kontext betraf, bleibt Orientalismus bis heute wirksam - auch in Medien und Politik. Seine Logiken lassen sich zudem im russischen imperialen Diskurs gegenüber der Ukraine erkennen [1].

ERINNERUNGSPOLITIK

Erinnerungspolitik umfasst die Gesamtheit von Ideen, Praktiken und Entscheidungen, die auf die Gestaltung, Interpretation und öffentliche Repräsentation der Vergangenheit abzielen.

Sie wird sowohl von staatlichen Institutionen als auch von zivilgesellschaftlichen Akteuren, der Wissenschaft, Kulturinstitutionen und den Medien geprägt. Erinnerungspolitik ist nicht neutral, da sie selektiert, was in Erinnerung bleibt und wie dies geschieht.

Im ukrainischen Kontext spielt sie eine zentrale Rolle in Dekolonisierungsprozessen - etwa bei der Anerkennung des Holodomor, der Dekommunisierung und der Entwicklung neuer historischer Narrative im Kontext russischer Aggression [1].

POSTKOLONIALE THEORIE

Die postkoloniale Theorie ist ein kritischer Ansatz zur Analyse von Kultur, Literatur und Geschichte, der die Auswirkungen kolonialer Machtverhältnisse auf Wissensproduktion, Identitätsbildung und soziale Strukturen untersucht.

Sie entstand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext antikolonialer Bewegungen und basiert auf der Annahme einer engen Verbindung zwischen Wissen und Macht. Zentrale Impulse lieferten die Arbeiten von Frantz Fanon sowie Saids Werk „Orientalismus“ (1978).

Weitere Entwicklungen beziehen sich auf Konzepte wie Hybridität und den „Third Space“ (Homi K. Bhabha) sowie auf die Analyse subalternen Gruppen (Gayatri Chakravorty Spivak) [1].

Im ukrainischen Kontext wurde dieser Ansatz zunächst in der Literaturwissenschaft (Marko Pawlyschyn, Myroslaw Schkandrij) und später in breiteren kultur- und geschichtswissenschaftlichen Studien (Tamara Hundorova, Vitalij Černeckyj) rezipiert.

RUSSIFIZIERUNG

Russifizierung bezeichnet die Politik und Praxis der Durchsetzung russischer Sprache, Kultur und Identität gegenüber nicht-russischen Bevölkerungen im Kontext des Russischen Reiches, der Sowjetunion und gegenwärtiger russischer Einflussstrategien.

Sie umfasst die Einschränkung lokaler Sprachen, die Marginalisierung kultureller Praktiken sowie die Etablierung einer Hierarchie, in der russische

Kontext des Russischen Reiches, der Sowjetunion und gegenwärtiger russischer Einflusstategien.

Sie umfasst die Einschränkung lokaler Sprachen, die Marginalisierung kultureller Praktiken sowie die Etablierung einer Hierarchie, in der die russische Kultur als normativ gilt.

Im ukrainischen Kontext stellte Russifizierung einen zentralen Mechanismus kolonialer Herrschaft dar und prägte Bildung, Medien, Verwaltung und Alltagsleben nachhaltig.

Heute dient der Begriff sowohl zur Analyse historischer Prozesse als auch ihrer langfristigen Auswirkungen auf Kultur, Sprache und Wissensordnungen [4].

SUBALTERN

Der Begriff „Subaltern“ bezeichnet gesellschaftliche Gruppen, die sich in untergeordneten Positionen befinden und aus dominanten politischen und kulturellen Strukturen ausgeschlossen sind.

Er wurde von Antonio Gramsci geprägt und in den postkolonialen Studien weiterentwickelt. Die Forschungsrichtung der Subaltern Studies schlug vor, Geschichte aus der Perspektive marginalisierter Gruppen „von unten“ zu schreiben.

Gayatri Chakravorty Spivak problematisierte die Möglichkeit, subalterne Stimmen adäquat zu repräsentieren, und wies auf die Gefahr ihrer Verzerrung hin.

Im ukrainischen Kontext dient das Konzept dazu, marginalisierte Erfahrungen sichtbar zu machen und historische Narrative kritisch neu zu denken [1].

Literaturverzeichnis

1. Babich, O., Baitsym, P., Biedarieva, S., et al. (n.d.). *Hlosarii. Mynule / Maibutnie / Mystetstvo*. <https://pastfutureart.org/glossary/>
2. Kumar, K. (2021). Colony and empire, colonialism and imperialism: A meaningful distinction? *Comparative Studies in Society and History*, 63, 280-309. <https://doi.org/10.1017/S0010417521000050>
3. Arneil, B. (2023). Colonialism versus imperialism. *Political Theory*, 52, 146-176. <https://doi.org/10.1177/00905917231193107>
4. Ilnytskyi, V., & Talalay, Y. (2025). Personality formation in the 1960s-1980s: The Soviet russification policy. *Sumy Historical and Archival Journal*. <https://doi.org/10.21272/shaj.2025.i44.p.25>
5. Khitrova, T. (2021). „Decommunization“ discourse as a source for construction of new symbolic and toponymic space in Ukraine. *Printing and Publishing*. <https://doi.org/10.32403/0554-4866-2021-1-81-100-112>
6. Kul'chyts'kyi, S. (2015). The Holodomor of 1932-33: How and Why?. , 2, 93-116. <https://doi.org/10.21226/t23k51>.

Online-Links zu den Primärquellen

1. Babich, O., Baitsym, P., Biedarieva, S., et al. (n.d.). *Hlosarii. Mynule / Maibutnie / Mystetstvo*. <https://pastfutureart.org/glossary/>
2. Hutsalo, E. (1996). *Mentalnist ordy: Analitychni rozдумы pro koreni rosiiskoi ekspansionistskoi polityky* [The mentality of the horde]. Prosvita. <https://web.archive.org/web/20120110110119/http://exlibris.org.ua/orda/>
3. Riabchuk, M. (2000). *Vid Malorosii do Ukrainy: Paradoksy zapiznilogo natsiïtvorennia* [From Little Russia to Ukraine: Paradoxes of delayed nation-building]. Krytyka. <https://exlibris.org.ua/riabczuk/index.html>
4. Stus, V. (1993). *Fenomen doby (skhodzhennia na Holhofu slavy)* [Phenomenon of the era (ascent to the Golgotha of glory)] (L. Palamarchuk, Hrsg.). Znannia Ukrainy. <https://www.ukrlib.com.ua/books/printit.php?tid=15290>
5. Thompson, E. (2006). *Trubadury imperii: Rosiiska literatura i kolonializm* [Troubadours of empire: Russian literature and colonialism] (M. Korchynska, Trans.). Osnovy. <http://litopys.org.ua/thompson/tom.htm>
6. Kovalenko, A., Poberezhnyi, H., Marinichenko, M., et al. (n.d.). *Ukrainskyi dekolonialnyi hlosarii* [Ukrainian decolonial glossary]. <https://decolonialglossary.com.ua/>
7. Dzyuba, I. (1968). *Internationalism or Russification?* Weidenfeld and Nicolson. <https://diasporiana.org.ua/ideologiya/dzyuba-i-internationalism-or-russification/>

Weitere Ressourcen

1. Ageieva, V. (n.d.). *Vira Ageieva pro natsionalnu literaturu*. „donetskykh patsaniv“ ta feminizm (Yu. Tymoshenko, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=ivYuMg9dBgg>
2. Ageieva, V. (n.d.). *Inkluzyvna pamiat*. Oskoma vid sliv. Shliak trafliiae i osvita (Yu. Borysko, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=VvL702iln8>
3. Ageieva, V. (n.d.). *Shcho ukraintsi dosi ne zrozumily pro sebe?* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=eUqRuHpvbl8>
4. Hundorova, T. (n.d.). *Tamara Hundorova pro imperskyi spadok u literaturi* (S. Cheliak, Interviewer) [Video]. Ukrainian. <https://www.ukrainer.net/tamara-hundorova/>
5. Hundorova, T. (2022, November). Tamara Hundorova: „Za pravo buty vydymy, pravo hovoryty i pravo isnuvaty sohodni y boretsia moia Ukraina.“ Krytyka. <https://krytyka.com/ua/articles/tamara-hundorova-za-pravo-but-y-vy-dymy-pravo-hovoryty-i-pravo-isnuvaty-sohodni-i-boretsia-moia-ukraina>
6. Zabuzhko, O. (n.d.). „Tse bula i moia personalna dekolonizatsiia“ (Part 2) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=BZluFLdAXc>
7. Kryshtopa, O. (n.d.). *Znyknennia Heorhii Honhadze: 25 rokov potomu* [Video]. YouTube. <https://youtu.be/lwzyToU0qFo>
8. Kuznietsova, Ye. (n.d.). *Movna polityka SRSR: Vid korenizatsii ta latoryzatsii do „rodnoi rechi“* (V. Maraiiev, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=X7RJXOV5kgo>
9. Mokryk, R. (12. April 2024). „Buty na pravyl'nomu boci istorii“: Radomyr Mokryk pro povernennia dysydyntiv, rosiiskyi kolonializm i rozmovu iz Zakhodom (O. Kotubei-Herutska, Interviewer). *Suspilne Kultura*. <https://suspilne.media/culture/721612-buti-na-pravilnomu-boci-istorii-radomir-mokrik-pro-povernenna-disydyntiv-rosijskij-kolonializm-rozmovu-iz-zahodom/>
10. Mokryk, R. (n.d.). *Na 32 BookForum - Radomyr Mokryk* (M. Ilna, Interviewer) [Video]. YouTube. https://www.youtube.com/watch?v=ki_uMwO23Kw
11. Riabchuk, M. (n.d.). *Postkolonialna Ukraina u bachenni Mykoly Riabchuka* (M. Honhadze, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=hsNNqarFTNY>
12. Riabchuk, M. (n.d.). *Yak zminylasia Ukraina z 1991 roku* (V. Liaska, Interviewer) [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=u0eROOkHCfQ>
13. Sventakh, A. (18. September 2015). „Sprava Honhadze“: Vyprobuvannia dlia zhurnalistiv. *Den*. <https://day.kyiv.ua/article/media/sprava-honhadze-vyprobuvannya-dlya-zhurnalistiv>

14. Chalyi, V. (n.d.). *Try stsenarii zavershennia viiny! Kreml rizko pidvyshchyt stavky* [Video]. YouTube. <https://youtu.be/s9dtp24HOnQ>
15. Shvets, Yu. (n.d.). *Perehovory pid tyskom: Tramp i Zelenskyi - shcho mozhna i choho ne mozhna* [Video]. YouTube. <https://youtu.be/bdXodOu1IQ0>

Über die Autor:innen

Dr. Olha Kolyastruk ist Doktorin der Geschichtswissenschaften, Professorin und Leiterin des Lehrstuhls für Kultur, Methodik des Geschichtsunterrichts und spezielle historische Disziplinen an der Staatlichen Pädagogischen Mychajlo-Kozjubynskyj-Universität Winnyzja. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen in der Geschichte des sowjetischen Alltagslebens, der soziokulturellen Anthropologie, der Erinnerungskultur sowie in den Bereichen Oral History, Community Archives und Public History.

Halyna Slotjuk ist Direktorin der Universalen Wissenschaftlichen Regionalbibliothek Winnyzja namens Valentyn Otamanowskyj und Koordinatorin des Projekts „Stimmen der lebendigen Geschichte“.

Ihre fachlichen Schwerpunkte liegen im Bibliothekswesen, in der Oral History, in der Konzeption und Umsetzung kultureller und bildungsbezogener Projekte sowie in der internationalen Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken und im Kulturmanagement.

Dr. Petro Slotjuk ist Dozent am Lehrstuhl für Journalistik an der Staatlichen Pädagogischen Mychajlo-Kozjubynskyj-Universität Winnyzja.

Seine wissenschaftlichen Interessen umfassen die Theorie sozialer Kommunikation, Geschichte und Soziologie.

Olha Konowaltschuk ist Vorsitzende der Regionalabteilung Winnyzja der Ukrainischen Bibliotheksvereinigung und stellvertretende Direktorin für den Kernbereich der Tätigkeit der Universalen Wissenschaftlichen Regionalbibliothek Winnyzja namens Valentyn Otamanowskyj.

Ihre wissenschaftlichen Interessen umfassen die Entwicklung des Bibliothekswesens, die Popularisierung des ukrainischen Kulturerbes, internationale Bibliotheksprojekte sowie das Management soziokultureller Initiativen.

Kontakt: cultureofvin@gmail.com

Olena Gepper ist Humangeografin und akademische Projektkoordinatorin im Bereich der Film- und Kulturwissenschaften. Sie ist Mitgründerin und Vorstandsmitglied von Dialogkraft Europa e.V. (Frankfurt am Main). Als Projektmanagerin initiiert und begleitet sie kulturelle und soziale Projekte an der Schnittstelle von Zivilgesellschaft, Bildung, Kultur und internationaler Zusammenarbeit.

Ihre wissenschaftlichen und beruflichen Schwerpunkte liegen in der Konzeption und Koordination internationaler Kultur- und Wissenschaftsprojekte, in der deutsch-ukrainischen Zusammenarbeit sowie in dekolonialen Studien.

Rückfragen, Kooperationen oder weiterführende Informationen steht sie

Für Rückfragen, Kooperationen oder weiterführende Informationen steht sie gerne als Ansprechpartnerin zur Verfügung.

Kontakt: dialogkraft-europa@posteo.de

Dr. Franziska Davies ist Historikerin am Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschungen Potsdam und Präsidentin der Deutsch-Ukrainische Gesellschaft. In ihrer Forschung und öffentlichen Arbeit beschäftigt sie sich mit der Geschichte Osteuropas, insbesondere der Ukraine, sowie mit Fragen von Imperialismus, Erinnerungskultur und dekolonialen Perspektiven. Sie gehört zu den wichtigen Stimmen im deutsch-ukrainischen Dialog und verbindet wissenschaftliche Expertise mit gesellschaftspolitischem Engagement.

Universale Wissenschaftliche Regionalbibliothek Winnyzja namens Valentyn Otamanowskyj

<https://www.library.vn.ua/>

Die Universale Wissenschaftliche Regionalbibliothek Winnyzja ist die zentrale Bibliothek der Region sowie ein Informations-, Kultur- und Bildungszentrum mit wissenschaftlich-methodischem Profil. Sie fungiert zugleich als Koordinationsstelle für Bibliotheken unterschiedlicher Typen und Trägerschaften und als wichtigste Sammel- und Aufbewahrungsinstitution für regionalgeschichtliche Bestände der Region Winnyzja.

Die Bibliothek befindet sich im Stadtzentrum in einem denkmalgeschützten Gebäude. Mit ihrem breit angelegten Bestand, modernen Arbeitsansätzen und dem Einsatz neuer Informationstechnologien erfüllt sie aktuelle Anforderungen und versteht sich als offener Wissensraum, der gesellschaftliche Entwicklungen aktiv mitgestaltet.

Durch nationale und internationale Kooperationen arbeitet die Bibliothek eng mit wissenschaftlichen, kulturellen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen zusammen und nimmt innerhalb der wissenschaftlichen Regionalbibliotheken der Ukraine eine führende Rolle ein.

Regionalabteilung Winnyzja der Ukrainischen Bibliotheksvereinigung

<https://ula.org.ua/>

Die Regionalabteilung Winnyzja der Ukrainischen Bibliotheksvereinigung ist Teil der landesweiten zivilgesellschaftlichen Organisation Ukrainische Bibliotheksvereinigung. Sie vereint Fachleute aus dem Bibliotheks-, Informations- und Kulturbereich sowie alle, die sich für die Entwicklung des Bibliothekswesens engagieren.

Die Tätigkeit der Regionalabteilung zielt auf die Stärkung der Fachgemeinschaft, die Förderung professioneller Initiativen sowie die Weiterentwicklung des Bibliotheks- und Informationswesens. Ein besonderer Fokus liegt auf der Unterstützung wissenschaftlicher, kultureller und bildungsbezogener Projekte sowie auf der Vermittlung und Bewahrung von Wissen und kulturellem Erbe.

Zu ihren zentralen Aufgaben zählen die Konzeption und Umsetzung

von Forschungs-, Kultur- und Bildungsprojekten, die Veröffentlichung wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Publikationen sowie die Förderung der Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen, kulturellen und bildungsbezogenen Institutionen.

Dialogkraft Europa e.V.

<https://dialogkraft-europa.com/>

Dialogkraft Europa e.V. ist eine deutsche zivilgesellschaftliche Organisation, die im Bereich internationaler kultureller, bildungsbezogener und wissenschaftlicher Zusammenarbeit tätig ist, mit besonderem Fokus auf ukrainisch-deutsche Partnerschaften.

Die Organisation vereint Expert:innen, Forschende, Kulturschaffende und Vertreter:innen der Zivilgesellschaft mit dem Ziel, den interkulturellen Dialog zu fördern, demokratische Werte zu stärken und die Rolle von Kultur und Wissen in gesellschaftlichen Transformationsprozessen auszubauen.

Unsere Partner

Ukrainisches Institut

<https://de.ui.org.ua/>

Das Ukrainische Institut in Deutschland, eröffnet im März 2023, ist die Repräsentanz des seit 2018 bestehenden Ukrainischen Instituts, das weltweit die ukrainische Kultur repräsentiert. Als dem Außenministerium der Ukraine angegliederte Institution initiiert und realisiert es Projekte in Kunst, Kultur und Ukraine-Studien. Es fördert die Zusammenarbeit mit deutschen Kulturinstitutionen, vertieft kulturelle Beziehungen und entwickelt neue Formate für den Austausch - stets aus einer dekolonialen Perspektive.

Insha Osvita

<https://insha-osvita.org/en/>

Insha Osvita ist eine ukrainische Nichtregierungsorganisation und fachliche Gemeinschaft, die Bildungsprogramme entwickelt und Kultur sowie Kunst als Formen kollektiven Lernens nutzt. Sie schafft physische und mentale Lernräume und fördert lebenslanges, inklusives Lernen.

Die Organisation ist lokal in Kyjiw und Iwano-Frankiwsk, landesweit sowie international tätig und setzt sich für offene, selbstorganisierte Gemeinschaften ein, die Vielfalt als Ressource für gesellschaftliche Entwicklung begreifen.

Verwendete Bilder

Die in dieser Publikation verwendeten Abbildungen stammen aus frei zugänglichen Quellen bzw. öffentlich verfügbaren Materialien. Sie werden ausschließlich zu Bildungszwecken sowie im Rahmen wissenschaftlicher Auseinandersetzung und Zitierung verwendet.

Alle Rechte verbleiben bei den jeweiligen Urheber:innen und Rechteinhaber:innen.

Soweit möglich, wurden alle Urheber:innen und Rechteinhaber:innen recherchiert und entsprechend angegeben. Sollten dennoch berechnigte Ansprüche bestehen, bitten wir um einen entsprechenden Hinweis. Wir werden die Angaben umgehend korrigieren bzw. die betreffende Abbildung entfernen.

1. Ukrainisches Unabhängigkeitsplakat. Foto von Staatsarchiv der Oblast Lwiw via Wikimedia Commons.

2. *Politische Bildgrafik aus der Zeit der ukrainischen Unabhängigkeitskämpfe (1917-1921)*. Foto von Bogus Shippich via Wikimedia Commons.

3. Spezialmeldung des KGB der Ukrainischen SSR über die Durchführung einer politischen Protestaktion während der Premiere des Films „Schatten vergessener Ahnen“ im Kino „Ukraina“ in Kyjiw am 6. September 1965. Foto von Qypchak, nach einem Dokument des Branchenstaatsarchivs des Sicherheitsdienstes der Ukraine (SBU) und des Projekts des Mystezkyj Arsenal „Schatten vergessener Ahnen. Ausstellung“ (Kyjiw, 2016), via Wikimedia Commons.

4. Musiker Rostyslaw Chytriak während der Dreharbeiten zum Musikvideo in der Mykhailo-Hrushevsky-Straße in Kyjiw am 16. Februar 2014. Foto von Mykola Vasylechko via Wikimedia Commons

5. Französische Karikatur von 1898, die zeigt, wie ausländische Mächte China unter sich aufteilen. Foto von Henri Meyer, via Wikimedia Commons

6. Porträt von Mykola Kulisch via Wikimedia Commons

7. *Installation des ukrainischen Staatswappens (Trysub) auf dem Schild des Monuments „Mutter Ukraine“ in Kyjiw im Jahr 2023*. Foto von Rasal Hague, via Wikimedia Commons

8. *Porträt von Mykola Hohol*. Foto via Wikimedia Commons

9. *Straßenplakat mit dem Zitat von Alexander Puschkin*. Foto von Yuriy Kvach, via Wikimedia Commons

10. Porträt von Mychajlo Hruschewsky via Wikimedia Commons

11. Abbau des Petrowski-Denkmal in Dnipro. Foto von Goo3 via Wikimedia

12. Performative Protestaktion zur kritischen Auseinandersetzung mit Katharina II und der Russifizierung der Ukraine. Foto von Vidsich via Wikimedia Commons

13. Die Zerstörung eines Lenin-Denkmal in Kyjiw während des Euromaidan. Foto von BaseSat via Wikimedia Commons

14. Performative Kunstaktion *Determination* (2014) von Tetiana Voitovych. Foto von Tetiana Voitovych, mit freundlicher Genehmigung

15. Foto: Gedenken an die Opfer des Holodomor. Foto von Gemeinderat von Orativ

16. Titelblatt der Zeitung Sowjetskaja Kultura (1953). Foto via Wikimedia Commons
17. Porträt von Wira Aheiewa (2013). Foto von Wodnik via Wikimedia Commons
18. Buchcover „Hinter den Kulissen des Imperiums: Essays zu ukrainisch-russischen Kulturbeziehungen“ (2021). ©Vikhola Verlag
19. Foto von Victoria Lisogor via radiosvoboda.org
20. Buchcover „Gegen kulturelle Amnesie: Essays über nationales Gedächtnis und Identität“ (2025). ©Vikhola Verlag
21. Porträt von Tamara Hundorowa. Foto von Daniil Pavlov, via Wikimedia Commons
22. Buchcover „Transitkultur: Symptome postkolonialer Traumata. Aufsätze und Essays“ (2012), ©Hrani-T Verlag
23. Buchcover „Transitkultur und postkoloniales Trauma“ (2024) ©Vikhola Verlag
24. Buchcover „Sprache als Schwert: Wie das Sowjetimperium sprach“ (2023), ©VSL Verlag
25. Porträt von Yevhenia Kuznietsova. Foto von Yevhenia Kuznietsova, eigenes
26. Porträt von Radomyr Mokryk (2025). Foto von Jindřich Nosek via Wikimedia Commons
27. Buchcover „Kulturelle Kolonisierung: Angst, Erniedrigung und Widerstand der Ukraine im Sowjetimperium“ (2015). ©Local History Verlag
28. Porträt von Mykola Rjabtschuk (2009). Foto von Elke Wetzig via Wikimedia Commons
29. Buchcover „Von Kleinrussland zur Ukraine: Paradoxien verspäteter Nationsbildung“ (2000) ©Krytyka Verlag
30. Porträt von Oksana Zabuzhko (2024), Berlin. Foto von Elena Ternovaja via Wikimedia Commons
31. Buchcover „Feldstudien über ukrainischen Sex“ (1996) ©Komora Verlag
32. Buchcover „Museum der verlassenen Geheimnisse“ (2009) ©Komora Verlag
33. Kämpfer der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) auf dem Berg Hrehit. Foto von einem unbekanntem Fotograf via Wikimedia Commons
34. Barrikade in Kyjiw während der Orangene Revolution (26. November 2004). Foto von Bo&Ko via Wikimedia Commons
35. Porträt von Serhij Zhadan (2022), Warschau. Foto von Mariusz Kubik via Wikimedia Commons
36. Buchcover „Woroschilowgrad“ (2010) ©Folio Verlag
37. Buchcover „Internat“ (2017) ©Verlag Meridian Czernowitz
38. Porträt von Tamara Horiha Sernja (22. Juni 2020). Foto von HannaTs via Wikimedia Commons
39. Buchcover „Donezk Girl“ (2019) ©Bilka Verlag
40. Porträt von Iwan Dsjuba (1931-2022). Foto aus den Ermittlungsakten des KGB via istpravda.com.ua („Historical Truth“) <https://www.istpravda.com.ua/articles/2018/12/9/153392/>
41. Buchcover „Internationalismus oder Russifizierung?“ (1965). Foto via istpravda.com.ua („Historical Truth“) <https://www.istpravda.com.ua/articles/2018/12/9/153392/>
42. Buchcover „Russischer Kolonialismus. Ein illustriertes Handbuch“ ©Correctiv Verlag
43. Foto: Emma Antoniuk (links) und Alla Malkin (YouTube Bloggerin) bei der Jubiläumsausgabe der „Riznytsia Je“ in Lwiw (2024). Foto von Anna12345678 via Wikimedia Commons
44. Porträt von Pawlo Wyschobaba. Foto von Kiril Tigai via Wikimedia Commons
45. YouTube Podcast „Dekolonizatoriki“ Cover. Mariam Naiem und Valentyna Sotnykova.

Foto von Nika Nazarenko via Suspilne Kultura

46. Sowjetische Monumente und russische Staatsmedien. Foto von Alexey Wineman via pexels.com

47. Die Schrankwand von Borodjanka. Meme. Via ms.detector.media

48. „Bavovna“ (Baumwolle). Meme. Via ms.detector.media

49. Militärphotograf. Foto von Oleksandr Rychlytskyi via pexels.com

54. Filmplakat *Haus „Slowo“* (2017) © Verleih B&H Film Distribution Company

55. Filmplakat *Die erste Hundert* (2019) © Produktionsfirmen Albatros Kommunikos, Babylon'13

56. Filmplakat *Mythos* (2018) © Produktion NGO „Tribu Verde“, Ukrainian State Film Agency, International

57. Filmplakat *Grenze. Die Operation Hrubieszów* (2019) / Bildnachweis: © UM-Group Production

58. Filmplakat *Taras. Die Rückkehr* (2020) © Verleih Svoe Kino

59. Filmplakat *Region der Helden* (2022) © B&H Film Distribution Company

60. Filmplakat *Haytarma: Geschichte eines Volkes* (2013) © Produktionsfirma ATR TV Channel

61. Filmplakat *Der Begleiter* (2014) / Bildnachweis: © Produktionsfirma Pronto Film

62. Filmplakat *Der Rote* (2017) © Produktionsfirmen InsightMedia, Odesa Film Studio

63. Filmplakat *Cyborgs* (2017) © Ukrainian Film Distribution

64. Filmplakat *Donbas* (2018) © Arthouse Traffic

65. Filmplakat *Kruty 1918* (2018) © B&H Film Distribution Company

66. Filmplakat *Anton und die rote Chimäre* (2019) © Svoe Kino

67. Filmplakat *Nach Hause* (2019) © Arthouse Traffic

68. Filmplakat *Das geheime Tagebuch von Symon Petljura* (2018) © B&H Film Distribution Company

69. Filmplakat *Der Verbotene* (2019) © B&H Film Distribution Company

70. Filmplakat *Unsere Kätzchen* (2020) © B&H Film Distribution Company



KARTA: Ukrainisches dekoloniales Denken

EIN ANNOTIERTER WEGWEISER

Das Projekt ist Teil des RHIZOM/RAZOM-Programms
des Ukrainischen Instituts in Deutschland.

Das Programm wird vom Auswärtigen Amt finanziert
und in Zusammenarbeit mit Insha Osvita durchgeführt.

RHIZOM
Lehrung überregionaler Kulturpartnerschaften



ukrainisches
institut



Auswärtiges Amt

Umgesetzt von Dialogkraft Europa e.V. in Kooperation
mit dem Ukrainischen Bibliotheksverband – Regionalgruppe Winnyzja.



FRANKFURT AM MAIN – WINNYZJA

2026